Heute auf Seite 3: Moskau hat die Wahl

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 34 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 22. August 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Ost-West-Konflikt:

Verringert Reagan die Kriegsgefahr?

Trennung von den USA bedeutet Verzicht auf jeden Atomschutz

Während die Vereinigten Staaten, wie Präsident Reagan auf einer Presse-Konferenz sagte, von einem Gipfeltreffen mit dem sowjetischen Partei- und Staatschef Breschnew „sich konkrete Abrüstungsverhandlungen versprechen, um den Alptraum, der heute durch die strategischen Waffen über der Welt liegt, zu beseitigen", und seine Entscheidung hinsichtlich der Neutronenbombe damit begründete, die Sowjetunion habe „unkontrolliert" den größten militärischen Aufbau in der Geschichte begonnen, wird bei uns erkennbar, daß wir auf allen Ebenen vor einem heißen politischen Herbst und Winter stehen.

Die in diesen Tagen in Schleswig-Holstein angelaufene bundesweite Unterschriftensammlung der Sozialdemokraten gegen die Neutronenwaffe, die „von Bayern bis Ostfriesland" reichen soll und der bereits prominente Politiker der Koalitionsparteien, wie Eppler, Bahr, Klose und Lafontaine ihre Zustimmung gegeben haben, dürfte nur eine der Aktionen sein, mit denen im vorparlamentarischen Raum gerechnet werden muß.

Hatte schon der Nachrüstungsbeschluß die Gemüter der in den Regierungsparteien mehr links stehenden Kräfte erregt und die Kommunisten auf den Plan gerufen, so ist jetzt bereits erkennbar, daß die Neutronenbombe sie sozusagen zur Weißglut gebracht und die Ablehnung der Amerikaner weiterhin verstärkt hat.

Wir sind der Meinung, daß die Welt und in ihr vor allem Mitteleuropa vor den Schrecken eines Kriegs bewahrt bleiben müssen. Wohl unbestreitbar jedoch ist das militärische Übergewicht der Sowjetunion gegenüber Europa nicht zuletzt durch die riesigen Panzerverbände, mit denen ein Offensivstoß geführt werden kann. Ferner durch die sowjetischen Raketen, die auf die Bundesrepublik und Westeuropa gerichtet sind. Neben dem militärischen Einsatz bieten diese Waffen das Mittel der politischen Erpressung, der sich derjenige wird beugen müssen, der solchem Übergewicht nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen vermag.

Analysiert man die Aufregung, die seit Ankündigung der Neutronenbombe im östlichen Lager initiiert wurde, so erkennt man sehr bald, was von militärischen Fachleuten sofort festgestellt worden war: Gegen die Neutronenbombe können die Sowjets selbst bei einem übergroßen Panzerangriff keinen großen Vorteil mehr erwarten, was in der Praxis bedeutet, daß die Entscheidung des amerikanischen Präsidenten die Kriegsgefahr in Europa wesentlich verringert. Die in diesem Beitrag gestellte Frage nach einer Verringerung der Kriegsgefahr dürfte damit eindeutig beantwortet sein. Jedoch stellt sich die Frage, weshalb diese Tatsache von den Gegnern der präsidialen Entscheidung nicht in gleichem Sinne gesehen wird.

Man müßte eigentlich erkannt haben, daß mit Reagan ein Präsident an die Schalthebel getreten ist, der eine Verteidigungspolitik vertritt, mit der einmal jederzeit einem Angriff begegnet werden kann und zum anderen jeder etwaige potentielle Gegner durch das Wissen um die amerikanische Stärke, die auf einer Entwicklung einer neuen Generation von interkontinentalen ballistischen Raketen ebenso besteht wie auf der Förderung futuristischer, also zukunftsgerichteter Systeme, abgeschreckt wird.

Bei solcher Konzeption wird man schwerlich annehmen dürfen, der Präsident werde sich durch bundesweiten Protest der genannten Gruppen von seiner Absicht, den Sowjets Paroli zu bieten, abbringen lassen.

Sollten sich, wie das wohl angestrebt wird, im Herbst und Winter hier und anderswo Demonstrationen von größerem Ausmaß als bisher ergeben, so könnte das die USA veranlassen, den Europäern anzukündigen, daß sie auf jeden Atomschutz vor den Sowjets verzichten müßten, wenn nicht alle NATO-Staaten in der Verteidigungsbereitschaft an einem Strick ziehen.

Solche Möglichkeiten müssen vor allen Dingen jenen Politikern bekannt sein, die sich mit Nachdruck gegen die Entscheidung Reagans wenden. Zwar werden sie dieselbe nicht zu beeinflussen vermögen, wohl aber ist zu erwarten, daß hierdurch eine neue Belastung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses herbeigeführt wird.

Wenn wir von einem heißen Herbst gesprochen haben, so bezog sich das nicht nur auf Demonstrationen der Straße, sondern nicht zuletzt auch darauf, daß die auf Beschluß des SPD-Landesvorstandes von Schleswig-Holstein ins Leben gerufene Volksbewegung gegen die Stationierung der Neutronenwaffe zu erheblichen Gegensätzen zwischen dem Kanzler und seiner Partei führen muß. Hatte doch Helmut Schmidt in der Regierungserklärung vom 13. April 1978 die ersten Absichten einer „rüstungsbegrenzungspolitischen Zielsetzung" der Administration Carter als „den Kern der getroffenen Entscheidung" bezeichnet und erklärt, er könne keinen Sinn darin sehen, „unser Parlament in erklärtem Gegensatz zur Politik unseres wichtigsten Verbündeten setzen zu wollen..."

Hans Ottweil



Trotz eingeführter Schulpflicht begleitete die Jugend den großen König beim Ritt durch Potsdam. Heute steht das Reiterdenkmal Friedrichs des Großen wieder Unter den Linden in Ost-Berlin. In der Preußen-Ausstellung in West-Berlin wird des Königs und seines Zeitalters mit zahlreichen Exponaten gedacht, darunter dem politischen Testament des größten Preußen-Königs. Hinter den Exponaten ist in der Fensterverkleidung ein Durch- und Ausblick auf die Berliner Mauer geschaffen worden. Zufall — oder will man selbst Friedrich den Großen für dieses Schandmal verantwortlich machen?

Verfassungsfeinde:

Bei Sicherheit gibt es kein Tabu

H. W. — Ich erinnere mich genau eines bestimmten Datums: Es war der 23. November 1963; in Bonn sprach der Präsident einer obersten Sicherheitsbehörde vor einem geladenen Kreis über die Aufgaben seines Amtes und die Fragen der inneren Sicherheit. Kurz nach dem Vortrag wurde der Referent herausgebeten und als er zurückkehrte, entschuldigte er seinen sofortigen Weggang mit der eben erhaltenen Nachricht vom Anschlag auf Präsident Kennedy.

An diesem Abend war es, als ich mit dem Referenten einige höfliche Worte tauschte und er dabei — in spaßhafter Weise — anmerkte, ich sei bei ihm auch „erfaßt" und es werde „eine Akte geführt." In ebenso humorvoller Weise gab ich ihm Bescheid, ich fühle mich dadurch zwar geehrt, bedaure aber doch sehr, daß seine Beamten sicherlich wenig von Bedeutung einzutragen hätten. Denn schließlich habe ich weder die Absicht, den demokratischen Rechtsstaat zu unterhöhlen noch gar zu stürzen. Vielmehr halte ich es mit dem dänischen Religionsphilosophen Sören Kirkegaard, wonach derjenige, der von der Schlange gebissen wurde, sehr wohl wisse, wie dem sei, der gebissen wurde.

Doch von der humorvolleren Ebene in die harte Wirklichkeit übertragen: vielleicht liegt es in der rheinischen Art begründet, wenn ich in puncto „Eingriffe in die persönliche Freiheit" nicht so empfindlich bin und Verständnis dafür habe, daß ein Staat, der seine demokratische und freiheitliche Grundlage gewahrt wissen muß, das Recht in Anspruch nehmen würde, sich Kenntnisse über alle Personen und Kräftegruppierungen zu verschaffen, von denen er begründet annehmen kann, daß sie zu einer echten Gefahr für den Staat werden könnten. Es ist die legitime Aufgabe des Verfassungsministers, diese Verfassung und die darin garantierte und vom Willen unserer Bürger getragene Ordnung zu schützen. Zu diesem Schutz gehört auch die wirksame Observierung aller Kräfte, die, ganz gleich aus welcher „Weltanschauung", eben „eine andere Republik" herbeiführen wollen. Dabei scheint mir heute allein schon aufgrund der materiellen Mittel und der massiven Gruppierungen

Regierung:

Wie lange steht die FDP im Wort?

Die Koalitionspartner stehen vor kritischen Problemen

Bonn — Wenngleich fast alles, was in der Bundeshauptstadt zur politischen Szene zählt, inzwischen die Urlaubsziele angesteuert hat, Regierung und Opposition sich gegenseitig nur durch „Stallwachen" beobachten, ist unverkennbar geworden, daß die Richtung zwischen SPD und FDP nicht mehr stimmt. Die umlaufenden Gerüchte über die Absichten Willy Brandts, den Kanzler abzulösen, gehören sicherlich in das Reich der Spekulationen, wenngleich es auf dem linken Flügel der Sozialdemokraten sicherlich nicht unerhebliche Kräfte gibt, die den Parteivorsitzenden gerne wieder als Regierungschef sehen würden.

Eine solche Absicht ist aber nur mit Hilfe der Freien Demokraten zu realisieren, und hier ist es sicherlich sinnvoll darauf hinzuweisen, daß die Liberalen weniger von einer SPD/FDP-Koalition als vielmehr von einer Schmidt/Genscher-Regierung sprechen, was dahingehend interpretiert werden könnte, daß die Koalition an die Person des Kanzlers gebunden ist und die FDP keineswegs im Wort stünde, wenn sich der Koalitionspartner für einen Wechsel an der Spitze entscheiden würde.

Es haben sich sicherlich erhebliche Gegensätze in den Auffassungen beider Koalitionspartner gerade zum Haushalt 1982 angesammelt, und die verschiedenen gegensätzlichen Äußerungen lassen die unterschiedliche Bewertung geplanter Maßnahmen erkennen.

Während zum Beispiel Graf Lambsdorff (FDP) in Sachen Ergänzungsabgabe angeraten hat, diese bald wieder „möglichst rasch im Sommerloch verschwinden zu lassen", hält der DGB-Chef Vetter diese Sondersteuer für unabdingbar und macht davon sogar das Weiterbestehen der Koalition abhängig. Für den Kanzler kann eine schwierige Situation entstehen, wenn er sich etwa nicht mehr auf die Zustimmung der Gewerkschaften zu seinen Vorstellungen der Krisenbewältigung berufen kann.

Genscher soll, so heißt es, seinerseits von seiner Ablehnung der Ergänzungsabgabe schwer herunterzukriegen sein; haben doch Meinungsumfragen ergeben, daß es praktisch keinen Berufszweig gibt, der — ausgenommen die Gewerkschaften — nicht die Ergänzungsabgabe strikt ablehnen würde. Vorerst wird dieses Thema noch fast drei Wochen in der (hoffentlich!) Sommerhitze schmoren, ehe es Anfang September im Kabinett ins Konkrete der Krisenbewältigung gehen soll. Dann allerdings könnten sich die Fronten noch erheblich verhärtet haben, denn noch ist nicht erkennbar, wie beide Seiten ohne Gesichtsverlust aus der verfahrenen Situation wieder herausfinden werden.

Dennoch ist nicht auszuschließen, daß der Haushaltsplan ein „kleineres Übel" sein wird im Verhältnis zu den anstehenden Debatten über die Nachrüstung und die Friedensdiskussion, zwei Themen bei denen nicht nur unter den Koalitionspartnern, sondern auch innerhalb der Parteien harte Gegensätze aufbrechen können. **R. P.**

die Gefahr einer Volksrepublik nach sozialistischem Muster eher gegeben als ein Rückfall in einem nach rechts gerichteten Staat.

Wo immer also die Hüter unseres demokratischen Gemeinwesens auch nur den Ansatz einer echten Gefahr befürchten, werden sie ihre Pflicht zu tun haben. Die an anderer Stelle dieser Ausgabe veröffentlichten Angaben aus dem Verfassungsschutzbericht zeigen auf, welche Erkenntnisse hinsichtlich der Entwicklung nach rechts und nach links gewonnen wurden.

Man mag über die Gewichtung und Wertung unterschiedlicher Auffassung sein, an der Notwendigkeit einer solchen Untersuchung sollte kein Zweifel bestehen. Selbst wenn ich heute hören würde, daß tatsächlich „eine Akte geführt", ja, sogar jemand auf meinem Telefondraht turnen würde, es könnte mich nicht aus der Ruhe bringen. Der Grund hierfür ist mehr als einfach: die von mir und unserer Redaktion geleistete journalistische Arbeit dient der Verteidigung des Rechtsstaates. Wenn wir dabei für Positionen eintreten, die das höchste Gericht dieser Republik für rechtens anerkannt hat, dann können wir keine Unrechtshandlung begehen.

Wie gesagt, mich würde es nicht stören, wenn sich irgendwer die Mühe machen wollte, mich zu observieren. Müßte er einen Erfolg seiner Tätigkeit nachweisen, so würde ich nur hoffen, daß er bei der Wahrheit bliebe. Was in praxi bedeuten müßte, daß der Akte unbeschriebene Blätter beigegeben würden. Das aber wäre mit der Zeit uninteressant.

So wie ich mich selbstverständlich jeder Überprüfung meiner Zuverlässigkeit hinsichtlich meines Verhaltens gegenüber unserem Staat unterziehe, kann eigentlich jeder, der ein gleiches positives Verhältnis zu unserem Gemeinwesen hat, von gleicher Unbefangenheit sein.

Das allerdings muß, und dies ist die Voraussetzung, für jedermann in unserem Staat gelten und niemand sollte hiervon ausgenommen sein. Für Müller ist Jagd frei — doch Schulz ist tabu: Eine solche Praktik wäre unzumutbar. Denn wer garantiert dafür, daß nicht irgendwer schon wieder — um bei Kirkegaard zu bleiben — eine Schlange streichelt, die diesmal in anderer Couleur dahinschlängelt.

Alliierte:

„DDR" stellt Luftkorridore in Frage

Militärzeitschrift spricht von nur „zeitweiligen Luftverbindungswegen" nach Berlin

Berlin — Die „DDR" hat von neuem die zeitlich unbegrenzte Existenz der drei alliierten Luftkorridore zwischen Berlin und dem Bundesgebiet grundsätzlich in Frage gestellt. In ihrer jüngsten Ausgabe spricht die vom ost-deutschen Verteidigungsministerium herausgegebene Zeitschrift „Militärtechnik" in einem Beitrag über die Ausbildung militärischer Fluglotsen zweimal von nur „zeitweiligen Luftverbindungswegen" zwischen der Bundesrepublik und Berlin (West), die „im Luftraum der ‚DDR'" lägen.



Die kleine Dissonanz — Zeichnung aus Kölner Stadt-Anzeiger

Dieselbe Formulierung benutzte im Sommer 1975 — also ebenfalls nach dem Inkrafttreten des Viermächteabkommens — schon die nicht für den öffentlichen Vertrieb zugelassene Zeitschrift „Militärwesen", nur daß dort noch „West-Berlin" und nicht „Berlin (West)" geschrieben wurde. Auch der jetzt außerdem verwendete Begriff „Berliner Kontrollzone" tauchte seinerzeit nicht auf.

Die drei Westmächte hatten damals wissen lassen, daß sie die drei Korridore zeitlich unbefristet benutzen könnten, weil es sich dabei um eins der originären Siegerrechte aus dem Zweiten Weltkrieg handele, das zudem zu den sogenannten „essentials" für den freien Teil Berlins gehöre. Die ostdeutschen Behörden besäßen keinerlei Befugnis zu irgendwelchen Eingriffen.

Tatsächlich ist die alliierte Luftsicherheitszentrale in dem früher vom alliierten Kontrollrat benutzten Gebäude des Berliner Kammergerichts im amerikanischen Sektor neben dem Viermächtegefängnis Spandau im britischen Sektor die einzige gemeinsame Institution der Siegermächte, in der die Sowjets noch mitarbeiten. Allerdings verlautete auch schon, daß sie mit dem Abzug ihrer dort tätigen Offiziere und deren Ersatz durch ost-deutsche Militärs gedroht hätten.

Da der Status des Berliner Luftraums, der im November 1945 von den vier Mächten vereinbarten „Berliner Kontrollzone" mit einem Radius von 20 britischen Meilen (32,18 Kilometer) rings um den Sitz des Kontrollrats, von allen Seiten im allgemeinen repektiert wird, stieß die jüngste massive Verletzung durch die „DDR" bei den westlichen Fachleuten auf entsprechende Aufmerksamkeit. Am 7. Oktober 1979 ließ die „DDR" nämlich anläßlich einer an sich schon unzulässigen Militärparade erstmals 42 bewaffnete Kampfhubschrauber über den sowjetischen Sektor Berlins fliegen.

Warum die drei Westmächte diese offene Mißachtung ihrer Lufthoheit ohne eine entsprechende erkennbare Reaktion hingenommen haben, ist bis heute unklar. Unbekannt ist der Öffentlichkeit bisher auch geblieben, ob die Sowjets ihre westlichen Kollegen in der Luftsicherheitszentrale vorher von den Flugbewegungen der „DDR"-Luftwaffe über dem Viermächtegebiet Groß-Berlin unterrichtet hatten.

Allerdings fand die Oktober-Parade 1980 dann ohne Vorbeiflug statt, sie war auch bedeutend kleiner als die im Jahr zuvor. In knapp zwei Monaten ist die nächste Parade fällig. **wona**

Bonn:

Schmidt und Genscher führen noch

Trotz verstärkter Aktivität ist Brandt zurückgefallen

Bonn — Während in den Sommermonaten in der Bundeshauptstadt die Überlegungen hinsichtlich der Ambitionen einzelner Politiker ins Kraut schießen und in diesem Zusammenhang hinter vorgehaltener Hand das Gerücht umläuft, Willy Brandt habe die Absicht, Bundespräsident oder aber wieder Bundeskanzler zu werden, will, wie die Tageszeitung „Die Welt" zu berichten weiß, das Meinungsforschungsinstitut Emnid in einer Übersicht über die „Popularitätsindikatoren" festgestellt haben, daß der SPD-Vorsitzende zu den unpopulärsten Bonner Politikern gehören soll. Nach dieser Emnid-Untersuchung hält Bundeskanzler Schmidt mit plus 2,2 noch die Spitze. Ihm folgen in der SPD-Liste der frühere Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel (1,3), Familienministerin Antje Huber (0,5) sowie gleichauf mit 0,3 die Minister Kurt Gscheidle (Post), Volker Hauff (Verkehr) und Hans Matthöfer (Finanzen). Dahinter kommen die Minister Hans Apel (Verteidigung) und Jürgen Schmude (Justiz) mit 0,2.

Willy Brandt, der in den letzten Monaten durch verstärkte Aktivität wieder mehr in den Vordergrund gerückt ist, rangiert mit einem Indikator von minus 0,1 unter 15 führenden Sozialdemokraten (ohne Wehner) an letzter Stelle.

Bei der Popularitätsliste der Freien Demokraten steht der Parteichef, Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, mit 2,1 an der Spitze. Hinter ihm rangieren Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorf (0,7), Ernährungsminister Josef Ertl (0,5) und Bundesinnenminister Gerhart Rudolf Baum (0,1). Bei der CDU/CSU ist der Berliner Regierende Bürgermeister Richard von Weizsäcker mit 1,4 populärer als Parteichef Helmut Kohl, der ebenso wie der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht auf 1,1 kommt. Ihnen folgt der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg mit 1,0, während der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß mit minus 0,2 das Schlußlicht bilden soll. **R.P.**

Deutschlandpolitik:

Deutsches Reich ist nicht untergegangen

Bekenntnis zum Fortbestand auch im Alltag ablegen

Bonn — In einer Großen Anfrage zur Bestandsaufnahme in der Deutschlandpolitik hat die CDU/CSU u. a. gefragt: „Wie versteht die Bundesregierung ihre Wahrungspflicht in bezug auf ganz Deutschland in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 und ihre Schutzpflicht für die in diesem Bereich unter polnischer oder sowjetischer Gebietshoheit lebenden Deutschen?"

Darauf antwortete die Bundesregierung: „Die Bundesregierung hält daran fest, daß, wie auch das Bundesverfassungsgericht in seiner Entscheidung vom 31. Juli 1973 festgestellt hat, daß das Deutsche Reich nicht untergangen ist, daß die Rechte und Verantwortlichkeit der Viermächte in bezug auf Deutschland als Ganzes fortbestehen und daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu einer frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelung für ganz Deutschland aufgeschoben ist. Entsprechend dem Auftrag des Grundgesetzes bemüht sich die Bundesregierung, allen Deutschen im Rahmen des völkerrechtlich Zulässigen und der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten Schutz und Beistand zu gewähren."

Zur Pflicht der Bundesrepublik Deutschland, bezüglich ganz Deutschlands die „nationale und staatliche Einheit zu wahren" (Präambel des Grundgesetzes), werden keine Ausführungen gemacht, die in der Frage enthaltene Wahrungspflicht wird jedoch nicht geleugnet. Zu den Grenzen von 1937 fehlt in der Antwort der noch deutlichere Hinweis auf den Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975, wonach den Ostverträgen nicht die Wirkung beigemessen werden kann, „daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße mit dem Inkrafttreten der Ostverträge aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland entlassen und der Souveränität, also sowohl der territorialen wie der personalen Hoheitsgewalt der Sowjetunion und Polens endgültig unterstellt worden seien" (BVerfGE 40, 171). Der verpflichtende Hinweis aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1937, wonach auf keine Rechtsposition ganz Deutschlands verzichtet werden darf, wird nicht ausdrücklich angeführt.

Auf die Frage nach der Durchsetzung der im internationalen Menschenrechtspakt über bürgerliche und politische Rechte auch mit Polen und der Sowjetunion vereinbarten Volksgruppen- und Minderheitsrechte für die unter der Staatsgewalt dieser Staaten lebenden Deutschen antwortete die Bundesregierung:

„Die Bundesregierung betrachtet es als eine ihrer wesentlichen politischen Aufgaben, für die Menschenrechte und die Grundfreiheiten der Deutschen, wo immer sie leben, einzutreten. Das trifft gerade auch für die in Polen und der UdSSR ansässigen Deutschen zu. Demgemäß setzt sie sich sowohl in den hierfür in Betracht kommenden internationalen Gremien wie auch bilateral gegenüber den betreffenden Regierungen immer wieder nachdrücklich für die Gewährung dieser Rechte generell und auch im Einzelfall ein. Sie macht der polnischen und der sowjetischen Regierung stets erneut deutlich, welche Bedeutung dieses Problem für die bilateralen politischen Beziehungen hat. Bei ihren Bemühungen stützt sich die Bundesregierung auf die VN-Charta, die VN-Menschenrechtspakte und auf die Schlußakte von Helsinki. Im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten bemüht sich die Bundesregierung um Verbesserung des kulturellen, religiösen und sprachlichen Lebens der in der Sowjetunion und Polen noch verbleibenden Deutschen."

Es wäre zu begrüßen, wenn nicht nur die Bundesregierung bei gezielten Anfragen der Opposition, sondern auch die Koalitionsparteien im politischen Ablauf des Alltags das Bekenntnis zum Fortbestehen ganz Deutschlands ablegen würden.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8.— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Polen:

Verstärkte Hetzsendungen aus Prag

Medienkrieg der Ostblocksender verletzen geltende Vereinbarungen

Berlin — Im Medienkrieg der Sowjetunion im Verbunde mit einigen anderen Mitgliedsstaaten des Warschauer Paktes gegen die polnische Reformbewegung ist nach dem 6. April dieses Jahres eine neue Phase eingetreten. Wie „Monitor"-dienste der Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland übereinstimmend berichten, werden seither von Radio Prag im sogenannten „Interprogramm" täglich rund drei Stunden lang politische Sendungen in polnischer Sprache ausgestrahlt.

Die Sendungen — zweigeteilt in 90 Minuten am Morgen und 90 Minuten am Abend — gehen über die stärksten tschechoslowakischen Sendeanlagen im Kurz- und Mittelwellenbereich in den Äther.

Ungeachtet geltender Vereinbarungen zwischen den Warschauer-Pakt-Staaten, nach denen gegenseitige Berieselung mit Propagandasendungen nicht stattfinden und Beschränkungen auf Kurzprogramme für regionale Minderheiten und Touristen vorgenommen werden sollen, sendet Prag inzwischen Tag für Tag handfeste politische Programme, in denen fortwährend zu den Entwicklungen in Polen Stellung genommen wird.

So werden unentwegt das Komitee für gesellschaftliche Selbstverteidigung „Kor" sowie die unabhängige Gewerkschaft „Solidarität" scharf angegriffen. Am 7. Juli wurde „Kor" beispielsweise in einer solchen Sendung als eine „auf Sabotage bedachte Organisation" gebrandmarkt. Die noch verhaltendste Aussage über Lech Walesa war bisher, daß er unter dem Einfluß des Primas von Polen „zentristische Positionen" bezogen habe. „Kor" ist in den Prager Sendungen wiederholt als eine „terroristische, trotzkistische und faschistische" Organisation bezeichnet worden. **wona**

Nachrüstung:

Moskau hat die Wahl

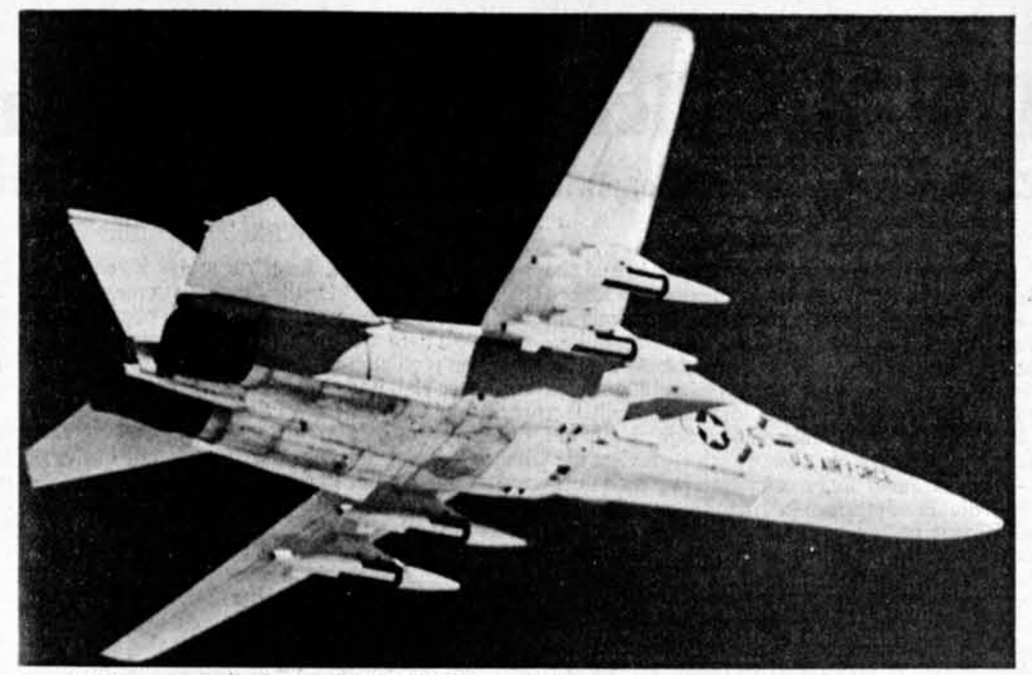
Ohne die Wiederherstellung Deutschlands kann es keinen Frieden mehr geben

Die aktuelle Diskussion um die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik Deutschland wird durch entgegengesetzte Standpunkte beherrscht. Die einen betrachten diese sogenannte Nachrüstung als unnötig, gefährlich und kriegstreibend und bekämpfen sie deshalb kompromißlos, die anderen sehen in der Nachrüstung ein Mittel, das geeignet sei, alle Probleme zu lösen und Frieden und Freiheit für alle Zeiten zu sichern. Letztlich geht es also um die Frage, ob sich der Frieden in Europa nur durch die Wiederherstellung des Rüstungsgleichgewichtes aufrechterhalten läßt, oder ob er gerade dadurch bedroht wird.

Wir müssen zunächst einmal feststellen, daß die UdSSR gegenüber dem westlichen Bündnis bereits seit langem sämtliche konventionellen Trümpfe in der Hand hält. Die konventionelle Überlegenheit des Ostens ist tatsächlich so überwältigend und die Schwäche des Westens so gravierend, daß von einer konventionellen Parität längst nicht mehr gesprochen werden kann. Dieses Ungleichgewicht wurde bislang allerdings durch die nukleare Überlegenheit des Westens gemildert. Durch den forcierten Ausbau ihrer Mittelstreckenrüstung (SS-20-Raketen, Backfire-Bomber) ist die UdSSR nunmehr im Begriff, auch im nuklearen Bereich die Initiative an sich zu reißen. Der bisherigen (ohnehin fragwürdigen) Sicherheitskonzeption des Westens wird dadurch endgültig die Grundlage entzogen. Die SS-20-Raketen der UdSSR blockieren den Abschreckungsmechanismus der „flexible response" und schaffen der sowjetischen Überlegenheit auf konventionellem Gebiet den nötigen Freiraum. Bei Panzern beträgt diese Überlegenheit zur Zeit 53 000 zu 15 000, bei Flugzeugen 8000 zu 3200. Diese Zahlen sprechen für sich.

Mit dem Verlust des letzten westlichen Trumpfes aber entsteht eine völlig neue Lage. Sowjetische Drohungen, denen der Westen nichts entgegensetzen kann, könnten die westliche Politik entscheidend beeinflussen. Ihr Handlungsspielraum könnte bis zur völligen Willfährigkeit eingeengt werden. Der Osten hätte es in der Hand, durch nukleare Erpressung den westeuropäischen Staaten jede gewünschte Politik aufzuzwingen. Eine derartige Erpressung bräuchte dabei nicht einmal offen ausgesprochen zu werden. Schon das bloße Vorhandensein der sowjetischen Überlegenheit würde ausreichen, politisches Wohlverhalten zu erzwingen. Das Ergebnis eines solchen Prozesses kann überhaupt nicht fraglich sein. Die westeuropäischen Staaten gerieten mit Sicherheit auf eine abschüssige Ebene, an deren Ende die Kapitulation, d. h. die Bolschewisierung Westeuropas stünde. Für den Westen scheint deshalb die Nachrüstung unverzichtbar.

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß gerade diejenigen, die heute die Atomrüstung so heftig kritisieren, selbst zu deren Notwendigkeit beigetragen haben. Wer selbst andauernd die konventionelle Verteidigungsfähigkeit des Westens untergräbt und zerstört, darf sich nicht wundern, wenn allmählich eine Gewichtsverlagerung zugunsten der nuklearen Komponente stattfindet. Wer immer wieder für eine Schwächung der Bundeswehr eintritt, trägt selbst die Schuld daran, daß die fehlenden deutschen Divisionen durch amerikanische Atomsprengköpfe ersetzt werden. In der Tat läge die einzige Möglichkeit, der Atombewaffnung etwas von ihrer Dringlichkeit zu nehmen, in einer konventionellen Hochrüstung. Dafür müßten dann aber auch die nötigen Opfer gebracht werden: an Zeit, an Einkommen und an Freiheit. Derartige Lösungsvorschläge sind aber bislang von der sogenannten Friedensbewegung nicht gemacht worden. Oder hat man schon einmal einen Unterzeichner des Krefelder Appells nach mehr Panzern rufen hören? Tatsächlich gilt aber auch hier: Wer generell jede Verteidigung gegenüber dem Osten ablehnt, muß sich den Vorwurf gefallen lassen, die Politik Moskaus zu betreiben.



Ausgleich zum sowjetischen BACKFIRE: Amerikanischer Mittelstreckenbomber F 111 Foto Archiv

Wir haben damit nachgewiesen, daß die Nachrüstung zur Wiederherstellung des militärischen Gleichgewichts für den Westen notwendig ist. Die Frage, ob dadurch der Friede in Europa aufrecht erhalten wird, ist damit allerdings noch nicht beantwortet. Um hier zu einem abschließenden Urteil zu gelangen, ist es notwendig, die Analyse zu vertiefen. Dazu ist zunächst eine allgemeine Erklärung erforderlich:

1. Solange jeder Atomschlag unweigerlich den Gegenschlag (Zweitschlag) der getroffenen Macht nach sich zieht, wird das Bedürfnis nach einer nuklearen Auseinandersetzung auf beiden Seiten gering sein. Ein Erstschlag würde aber in dem Augenblick interessant, wo nicht nur die Gegenmacht vernichtet, sondern auch deren Zweitschlagsfähigkeit ausgeschaltet werden könnte. Dem Gegner würde dadurch die Möglichkeit der Vergeltung genommen.

Die technischen Voraussetzungen dafür wären eine ausreichende Treffsicherheit der Raketen, um auch Punktziele ausschalten zu können, eine genügende Anzahl an Raketen, um auch wirklich alle gegnerischen Stellungen mit dem Erstschlag vernichten zu können, und geringste Flugzeiten, um dem Gegner die Vorwarnzeit zu nehmen, in der er noch reagieren könnte.

Wäre die Fähigkeit zur Zerschlagung der gegnerischen Zweitschlagskapazität nur bei einer Macht vorhanden, so könnte sie damit der Gegenmacht die Gesetze des Handelns diktieren. Dem Gegner aber bliebe auf lange Sicht nur die Alternative, sich zu unterwerfen, oder aber Selbstmord zu begehen.

Verfügen allerdings beide Seiten über die Möglichkeit, mit ihrem Erstschlag die Zweitschlagsfähigkeit des Gegners auszuschalten, so würde eine solche Lage unweigerlich zu einem Präventivschlag drängen. Fraglich ist dann nur noch, welche von beiden Seiten sich zuerst zu diesem Schritt entschließen wird.

2. Mittelstreckenraketen erfüllen die unter 1. genannten technischen Voraussetzungen in idealer Weise. Die hohe Zielgenauigkeit erlaubt die Bekämpfung von Punktzielen, die geringeren Systemkosten erlauben die Stationierung einer ausreichenden Anzahl an Raketen, die extrem kurzen Flugzeiten verringern die Vorwarnzeit entscheidend.

Da Interkontinentalraketen diese Bedingungen nicht erfüllen, folgt daraus, daß die Bedrohung durch Mittelstreckensysteme eine ungleich höhere Qualität hat.

Eine Macht, die ihren Gegner mit Mittelstreckenraketen bedroht, ohne selbst von vergleichbaren Waffen bedroht zu sein, hat die strategische Initiative für sich. Der Gegner wird in einer solchen Lage alles daransetzen, die gegen ihn wirkende Mittelstreckenbedrohung auszuschalten. Gelingt ihm dies nicht, bleibt ihm nur die Möglichkeit zu kapitulieren.

Wenn wir uns nach diesen allgemeinen Gedankengängen wieder der aktuellen Lage zuwenden, so wird uns schlagartig die besondere Problematik der westlichen Nachrüstung für die Sowjetunion bewußt. Die sowjetischen Mittelstreckenraketen, die bis Gibraltar reichen, stellen zwar für Europa eine tödliche Bedrohung dar, den amerikanischen Kontinent hingegen bedrohen sie nicht. Das Staatsgebiet der USA können sie nicht einmal ankratzen. Im Gegensatz dazu würden die in der Bundesrepublik neu stationierten amerikanischen Raketen bis hinter den Ural reichen. Sie erfassen also das gesamte europäische Rußland, das Kernland der UdSSR. Für die Sowjetunion bedeutet dies nichts anderes, als daß sie alle militärischen Optionen, die sie sich im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte mühsam und unter großen Opfern geschaffen hat, mit einem Schlag verliert. Sie sieht sich vielmehr selbst plötzlich einer substantiellen Bedrohung ausgesetzt, der sie relativ ohnmächtig gegenübersteht. Jede mitteleuropäische Krise belastete fortan die Sowjetunion mit einem tödlichen Risiko. Für die UdSSR scheint deshalb die Nachrüstung unannehmbar, für den Westen ist sie, wie bereits dargelegt, unverzichtbar. Dieses Dilemma ist unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen nicht auflösbar. Unter Beibehaltung des Status quo kann es deshalb in Mitteleuropa keine „gleiche Sicherheit" und damit keinen Frieden mehr geben.

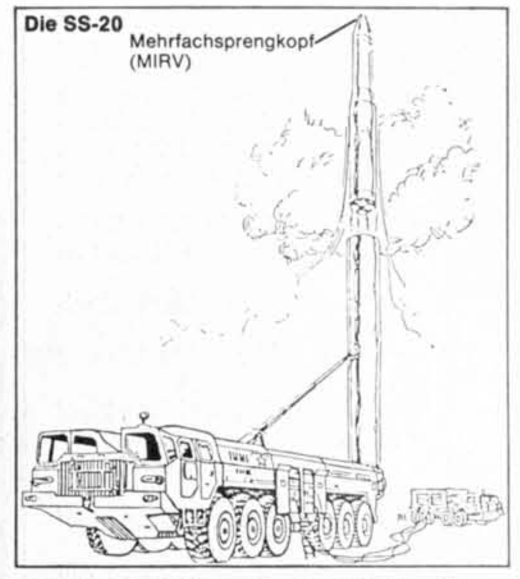


116 dieser Marschflugkörper-Werfer sollen die nukleare Kampfkraft der Nato Mitte der 80er Jahre kräftigen Foto Archiv

Nur die Rückbesinnung auf die Ursachen der Spannung öffnet den Weg zu einer dauerhaften und für alle tragbaren Lösung. Noch vor wenigen Jahren wäre es klar gewesen: Ursache der Spannung in Mitteleuropa ist die Nichtanerkennung der Realitäten! In logischer Konsequenz galt der „deutsche Revanchismus", der sich weigerte, die Folgen des Zweiten Weltkrieges anzuerkennen, als Haupthindernis einer echten europäischen Friedensordnung. Die „Anerkennung der Realitäten" ist denn auch das Generalmotto der Entspannungspolitik geworden. Heute wird diese Realität, d. h. der in Jalta geschaffene Status quo, praktisch nicht mehr in Frage gestellt. Eigentlich müßte also jetzt Friede herrschen. Die Realität aber ist anders, die Spannung größer als je zuvor. Immer mehr drängt sich heute die Erkenntnis auf, daß nicht die Nichtanerkennung der Realitäten die Ursache aller Spannung gewesen sein kann, daß vielmehr die Ursache dieser Spannung in der Realität selbst liegt!

Und hier fallen nun die deutschen Interessen und die Erhaltung des Friedens in Europa wie durch eine List der Geschichte zusammen. Die technische Entwicklung der Waffensysteme hat die Politik des fehlenden nationalen Behauptungswillens überholt. Die machtmäßige Ausschaltung der Mitte Europas als Ergebnis zweier Weltkriege hat eine Lage entstehen lassen, die zwangsweise instabil ist. Ohne die Zerschlagung Deutschlands ständen sich heute nicht Sowjets und Amerikaner in diesem Raum gegenüber, es gäbe keine Nachrüstungsfrage, und die Bedrohung, die vom deutschen Boden gegen die UdSSR ausginge, wäre um einiges geringer, als dies unter heutigen Bedingungen der Fall ist.

Es zeigt sich hier ein weiteres Mal, was schon die Polenkrise bewiesen hat, daß nämlich der in Jalta geschaffene Status quo sich nicht nur gegen Deutschland richtet, sondern letzten Endes negativ auf seine Erfinder selbst zurückfällt. Die Sowjetunion ist davon stärker betroffen, als die Westmächte. Die Zerschlagung Deutschlands und die widernatürliche Vergrößerung Polens haben ihr nicht mehr, sondern zuletzt weniger Sicherheit gebracht. Die UdSSR wird durch die selbst geschaffene Lage zunehmend bedroht. Aber auch die Risiken der Westmächte erscheinen zunehmend als Folge ihrer mitteleuropäischen Verwicklungen. Die unabdingbare Voraussetzung jeder dauerhaften europäischen Friedenspolitik liegt deshalb in einer politischen Neuordnung Mitteleuropas, die dem Kontinent seinen natürlichen Schwerpunkt zurückgibt. Eine derartige Stabilisierung wird angesichts wachsender Rüstungsrisiken immer mehr zur Überlebensfrage Deutschlands, aber auch des Westens und der Sowjetunion. Ein Fortbestehen des politischen Vakuums in Mitteleuropa kann auf Dauer nur zu immer krisenhafteren Entwicklungen führen. Denn die Positionen fremder Mächte in diesem Raum werden immer durch Instabilität gekennzeichnet sein.



Tödliche Bedrohung für den Westen: Start- und Kommandofahrzeug der sowjetischen SS-20-Mittelstreckenrakete Foto Archiv

Eine echte europäische Friedensordnung setzt deshalb die Überwindung des Status quo voraus. Eine derartige Neuregelung aber ist aufs engste mit der deutschen Frage verknüpft. Die Lösung kann deshalb nur in der Wiederherstellung eines freien, unabhängigen und verteidigungsfähigen Staates liegen, der vom ganzen deutschen Volk getragen, seine Ordnungsaufgaben in Mitteleuropa aus eigener Kraft leisten kann und die Anwesenheit fremder Mächte in diesem Raum entbehrlich macht.

So erweist sich zur Überraschung aller die deutsche Frage als Schlüssel der Alternative Krieg oder Frieden. Es bedarf nur noch desjenigen, der diesen Schlüssel zu bedienen versteht.

Hans Hausberger

„Das Ostpreußenlied":

Von Hymnen und Strophen

Es ist hier nicht die Rede von den selbsgestrickten Schwierigkeiten der Deutschen mit ihren nationalen Symbolen. Sei es die Flagge, die mit wechselnden Farben in den jeweils machtpolitisch wehenden Wind gehängt wird, sei es die Hymne, die so zu singen, wie sie Hoffmann von Fallersleben uns geschenkt und der sozialdemokratische Reichspräsident der ersten Republik ihren Staatsbürgern aufgeben hatte, bei „staatlichen Anlässen" unerwünscht ist. Wo immer auch bei nicht staatlichen Anlässen, Feiern oder Kundgebungen mit der Hymne geschlossen werden soll, wird mit peinlicher Beflissenheit vermieden, zu bekennen, daß gegen Partikularismus und Zerstückelung den Deutschen das ganze „Deutschland über alles" auch und gerade heute noch geht.

Doch eine andere Schwierigkeit, die uns Ostpreußen manchmal zum Ärgernis wird, soll hier endlich bewältigt werden. Es ist die Strophenfolge des Ostpreußenliedes. Es mag schon eine Sternstunde gewesen sein, die Erich Hannighofer die Feder führte, als er mit „Land der dunklen Wälder..." seiner Heimat dichterische Gestalt gab. Herbert Brust komponierte dazu die getragene und dennoch kraftvolle Melodie. Das Land ruhte damals, wenn auch nicht ungefährdet, in der Hut des großen Vaterlandes.

Als dann in der ersten entbehrungsreichen Nachkriegszeit die überlebenden Verjagten aus dem Land der dunklen Wälder sich sammelten, da klang dieses mit dem Lebensmut der Ostpreußen gleichfalls nicht untergegangene Lied wieder auf, Hymne, Choral und Bekenntnislied zugleich. In Zehntausenden von Veranstaltungen haben die Ostpreußen mit dem Gesang des Liedes ihre Liebe zur Heimat und ihren Widerstand gegen das Unrecht bekundet.

Weil mehr die Erinnerung als der gedruckte Text zur Verfügung stand, stimmte die Versfolge nicht immer mit dem ursprünglichen Text überein. Liederbücher wie auch Programmdrucke wiesen häufig unterschiedlich gestaltete Texte aus, wobei insbesondere die dritte und vierte Strophe gegeneinander ausgewechselt wurden. Um der einheitlichen Liedgestaltung willen hat sich die Landsmannschaft Ostpreußen bemüht, die ursprüngliche Gestalt des Liedes zu erkunden. Geholfen hat ihr dabei der beste noch lebende Kenner des ostpreußischen Liedgutes, Professor Herbert Wilhelmi. So konnte die vom Dichter gewählte Versfolge ermittelt werden, die mit dem heute erst recht gültigen zukunftweisenden Blick nach Osten schließt: „Tag ist aufgegangen..."

Und deshalb soll es in Zukunft einheitlich als Hymne an die Heimat so klingen:

„Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen.
Über weite Felder lichte Wunder gehn.
Starke Bauern schreiten hinter Pferd und Pflug.
Über Ackerbreiten streicht der Vogelzug.
Und die Meere rauschen den Choral der Zeit.
Elche stehn und lauschen in die Ewigkeit.
Tag ist aufgegangen über Haff und Moor.
Licht hat angefangen, steigt im Ost empor."

Mit Zustimmung des Herausgebers wird diese Fassung in die Neuauflage des Wilhelmischen Liederbuches „Mein Lied — mein Lied" aufgenommen werden. Und wer noch im Gedächtnis oder schwarz auf weiß den von einem unbekannten Verseschmied stammenden Reim von der unterm Friedensdom wohlgeborgenen Heimat haben sollte, der möge ihn ganz schnell streichen. Die Heimat ruht keineswegs „unterm Friedensdom". Sie befindet sich zur Zeit unter fremder Gewalt und bleibt unsere Aufgabe, bis unser Tag dereinst über Haff und Moor aufgeht. **Harry Poley**

Kirche:

Die kirchlichen Pazifisten und der Friede

Zerstörung des Verteidigungswillens dient nicht dem Frieden, sondern — dem Krieg

VON PFARRER i. R. WERNER MARIENFELD

Es geht mir hier nur um die Pazifisten in und aus der Kirche, speziell aus der Evangelischen Kirche heute. Sie berufen sich ja bei ihrem Pazifismus auf das Evangelium, vor allem auf die Bergpredigt; denn da steht ja nun einmal geschrieben — als eine Anweisung von Jesus Christus an seine Jünger: „Ich aber sage Euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete auch die andere dar" — und „selig sind die Friedfertigen (wörtlich übersetzt: die „Friedensmacher"); denn sie werden Gottes Kinder heißen"! Also eindeutig Verzicht auf Gewalt um des Friedens willen! Darum ist den Pazifisten in der Kirche der Beschluß der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Anfang der 60er Jahre ein Greuel vor dem Herrn, weil darin sowohl der Dienst mit der Waffe als auch der Dienst ohne Waffen (Ersatzdienst) als Dienst am Frieden, der jedem Christen aufgetragen ist, anerkannt wird. Wahre Nachfolge Jesu Christi bedeute heute: Ohne Rüstung — besonders heute auch ohne Nachrüstung — leben, Frieden schaffen ohne Waffen, — und wenn die Konsequenz davon auch sein sollte, in den sowjetischen Machtbereich einbezogen zu werden; dann: lieber rot als tot! Danach also hätte die Synode möglichst schnell diesen sogenannten Heidelberger Beschluß aufzuheben und nur noch den Wehrdienstverweigerer als den einzig wahren Christen anzuerkennen!

Viele Fragen gibt es aber da — an diese Männer der Kirche, die nicht erst seit heute so lehren und verkündigen, und an die Christenleute, die ihnen da nachfolgen. Einige davon seien hier angesprochen:

1. Jesus spricht in der Bergpredigt zu seinen Jüngern. Es sind Anweisungen für das persönliche Verhalten der Christen untereinander, also in der Gemeinde. Wie wenig Christen das aber schon in der Gemeinde ihres Herrn vermögen, ist ja wohl offenbar, — und wie wenig Friedensfreunde das auch nur ihren christlichen Brüdern und Schwestern gegenüber können und tun, ist ja anhand ihrer Intoleranz und ihrer militanten Haltung diesen gegenüber auch klar. Leider gilt es auch hier: Und willst du nicht mein Bruder sein und meine eigene Meinung auch mit allen politischen Konsequenzen übernehmen, so schlag ich dir den Schädel ein, und d. h. hier: so spreche ich dir glatt den Glauben an Jesus Christus ab und vereine mich dann lieber in meinem leidenschaftlichen Friedensanliegen mit denen, die überhaupt nicht an Gott und Jesus Christus glauben, ja allen Glauben daran abschaffen wollen, wie im sogen. „Krefelder Appell" wieder einmal geschehen. Auch Christen sind und bleiben eben Menschen von Fleisch und Blut mit ihren „Lüsten und Begierden", gerade auch da, wo sie ihren Brüdern und Schwestern den wahren Glauben absprechen, weil diese nicht „ihrem" Frieden zustimmen können.

2. Auch Christen leben noch nicht im Himmel, sondern in der Welt, d. h. da, wo Gute und Böse zusammenleben und wo die Bösen nur „unter Androhung und Ausübung von Gewalt" daran gehindert werden können und nach göttlicher Anordnung durch den Staat auch daran gehindert werden sollen, daß sie, die Bösen, herrschen auf Erden „wegnehmen". So im Barmer Bekenntnis von 1934 nach Röm. 13, — und die Kirche wird hier aufgefordert, in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung anzuerkennen. Ob das freilich heute noch in unserer Kirche allgemeine Anerkennung findet, ist mehr als zweifelhaft; denn wir hören — neben vielem anderem — z. B., daß viele Pfarrer in Berlin, also doch Amtsträger der Kirche, die Hausbesetzungen in Berlin durchaus gerechtfertigt und die Hausräumungen durch die Polizei scharf verurteilt haben! Aber ich habe noch nicht gehört, daß Pfarrer offiziell erklärt hätten, daß sie für ihr persönliches Hab und Gut, auch für ihr Haus und erst recht nicht für ihr Leben den Schutz des Staates durch Polizei und Rechtsinstanzen sich verbeten haben, — auch die nicht, die „ihre" Kirche nach gewaltsamen Demonstrationen von den Rechtsbrechern als Asyl benutzen ließen und das durchaus für in Ordnung hielten.

3. Wer aber den Frieden in der Welt zwischen Völkern und Machtblöcken erhalten will, muß ihn auch verteidigen wollen gegenüber denen, die ihn gefährden und bedrohen, z. B. heute durch eine über die Massen große Aufrüstung! Das ist aber doch seit Jahr und Tag geschehen — allein durch die Sowjets, — nicht nur durch die Aufrüstung über alles vertretbare Maß hinaus und damit zugleich auch mit der Umstellung von Verteidigung auf Angriff, nicht nur durch die Unterstützung von Kriegen in aller Welt (z. B. Vietnam) und durch die Stellvertreterkriege (z. B. in Angola, Mozambik und Äthiopien usw. durch die Kubaner, und dann kamen die „Mitarbeiter" und militärischen Berater aus der Tschechoslowakei und aus der „DDR" dazu), nicht nur durch gewaltsame und blutige Unterstützung aller Aufstände gegen ihre Gewaltherrschaft im eigenen Bereich (in der „DDR", in Polen, in Ungarn, in der Tschechoslowakei) und letztens durch die Invasion in Afghanistan! Wer hier aber von vornherein erklärt, er werde sich nicht verteidigen und alle Verteidigungsanstrengungen und Verteidigungsmaßnahmen verhindern, der lädt die Sowjets direkt ein zu einem losen Spaziergang in das eigene Land und zur Aufrichtung ihrer Diktatur über das eigene Volk, — und wer das dann noch im Namen Christi tut, der verleugnet die Liebe zu seinem Nächsten, zu der sein Glaube ihn doch verpflichtet, sogar bis zur Drangabe des eigenen Lebens. Ich muß hier alle die „Friedensfreunde" fragen, die nur so mit aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelworten herumwerfen, wo steht geschrieben, daß ich meinen Nächsten der Willkür und der Gewalt einer Diktatur überantworten darf, die den Menschen an Leib und Seele zerstört und ihn nur noch vegetieren läßt, wie eine Ameise in einem Ameisenstaat, — und ich frage besonders die, die s. Zt. mit mir der braunen Diktatur widerstanden haben, warum sie jetzt der roten Diktatur solche Hilfsdienste leisten, indem sie den Willen zur Verteidigung gegen Gewalt und Unrecht angeblich im Namen Christi an der Wurzel untergraben?

Zum Schluß ein Gedanke, der mir in letzter Zeit immer wieder kommt: Seit 1937, bestimmt aber seit 1938 stand fest, daß Adolf Hitler in einem ungeheuren Maße aufgerüstet hatte und weiter aufrüstete. Er hatte es dann auch wohl in einer seiner großen Reden der Welt offiziell kundgetan. Da hört man, unter der Führung einflußreicher Kirchenleute hätten sich in Warschau oder auch in Paris oder London Leute zusammengetan, die unter Berufung auf Christus, besonders auf seine Worte in der Bergpredigt, öffentlich erklären: Nur keine eigenen Rüstungsanstrengungen, nur keine Nachrüstung! Wir können den Frieden nur erhalten — durch Gespräche und Verhandlungen! Lieber braun als tot! — Ich frage: Hätte es damals eine für Adolf Hitler erfreulichere Nachricht als diese geben können? Oder hätte ihn dieser „Friedenwillen" veranlaßt, nun von seinen Plänen Abstand zu nehmen? Er hätte sie wohl jetzt gerade durchgeführt; denn es bestand nun für ihn kein Risiko mehr, — und er konnte alle Völker und ihre Volkswirtschaften ohne Zerstörung durch einen Krieg für sich und für seine Funktionäre nun voll arbeiten lassen und zu neuen Zielen sich aufmachen: denn „heute gehört uns Deutschland, morgen die ganze Welt!"

Gott sei Dank, das ist ein Märchen! Aber es bedrückt mich heute zutiefst der Gedanke, es könnte heute nicht mehr bloß ein Märchen sein. Durch Zerstörungen des Willens zur Verteidigung bringt man nicht den Frieden, sondern — den Krieg!



Eine breite Volksbewegung — Zeichnung aus FAZ

Symbolische Mauer

Mit dem Bau einer symbolischen Mauer auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz hat die Gesamtdeutsche Vereinigung der Hamburger CDU des 20. Jahrestages des Berliner Mauerbaus gedacht. Wie die CDU-Pressestelle mitteilte, sollte auf diese „besonders plastische Weise" allen Bürgern „die Unmenschlichkeit der deutschen Teilung vor Augen" geführt werden.

Vergangenheit:

Moslemgräber in Masuren

Deutschlands erste Muslime kämpften für Preußen

Die Geschichte des Islams in Deutschland beginnt in Preußen. Auf einer kleinen Insel in der Goldap wurden die ersten Muslime bestattet, die im Dienste Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Krieg gegen die Russen gefallen waren. Die Namen Osman und Lipski erinnerten in Masuren bis in unsere Tage hinein an die muslimischen Reiter. Dies und vieles mehr ist in der soeben im Styria Verlag erschienenen „Geschichte des Islams in Deutschland" von M. S. Abdullah (198 S., DM 29,80) nachzulesen. Der Herzog von Kurland war es, der vor genau zweihundertfünfzig Jahren dem Preußenkönig Friedrich-Wilhelm I. zwanzig Türken überstellte, die unter die noch heute gerühmten „Langen Kerls" eingereiht wurden. Niemand dachte daran, diese „Heiden" zu taufen. Im Gegenteil: Ganz in der Nähe der neuen Garnisionskirche wurde für sie ein Saal in eine Moschee verwandelt. Gemäß dem Wunsch des Königs, daß Gott in Potsdam in allen Zungen und in jedem Glauben angebetet werden sollte, riefen die Türken ihr „Allah il-Allah" so laut, daß es bis weit auf die Straße gehört werden konnte. Nur ein einziges Opfer hatte Friedrich Wilhelm von ihnen verlangt: Nicht wie gewohnt am Freitag, sondern am Sonntagvormittag sanken die Muslime in die Knie, damit der militärische Wochenablauf nicht durcheinander kam.

Auch die erste preußische Lanzenreitergruppe bestand aus den Anhängern des Propheten. Während des ersten schlesischen Krieges stieß eine aus Rußland versprengte Reitergruppe von 73 Mann zu den preußischen Truppen. Ihr erster Regimentschef wurde der spätere Sieger von Roßbach, Friedrich Wilhelm von Seydlitz, dessen Pferd übrigens auf den Namen Mohammed hörte.

Im Verlauf des zweiten schlesischen Krieges traten gleich mehrere türkische Schwadronen zu den Preußen über. Aus ihnen entstand das königlich-preußische Bosniakenkorps der schwarzen Husaren. Der für seine religiöse Toleranz bekannte Friedrich der Große sorgte dafür, daß seine muslimischen Untertanen ihren eigenen Iman bekamen. Ein muslimischer Prediger in preußischem Dienst und Sold also war der Vorläufer der heutigen Koranlehrer in den über die ganze Bundesrepublik verstreuten Moscheen und muslimischen Gemeindezentren.

Bis zu tausend muslimische Reiter gehörten zeitweilig der preußischen Armee an. Welch guten Ruf sie hatten, geht aus einem Bericht hervor, den der erste Kalifatsgesandte Ahmed Effendi 1777 vom preußischen Königshof an seinen Sultan schickte. Überschwenglich und mit der typisch muslimischen Fabulierfreude hieß es darin:

„Die Bevölkerung Berlins erkennt den Propheten Mohammed an und scheut sich nicht zu bekennen, daß sie bereit wäre, den Islam anzunehmen." Der muslimische Diplomat konnte damals noch nicht ahnen, daß allein West-Berlin heute — gemessen an der Zahl seiner türkischen Gastarbeiter und ihrer Familien — die fünftgrößte türkische Stadt wäre.

Norbert Matern

Verfassungsschutzbericht:

Analysen der inneren Sicherheit

Materielle Hilfe gibt dem Linksextremismus Gewicht weit über die Wahlergebnisse hinaus

Der Verfassungsschutzbericht für das Jahr 1980, der letzte Woche in Bonn vorgelegt worden ist, bringt inhaltlich wenig Neues. Weder beim Linksnoch beim Rechtsextremismus gibt es, was die Mitgliederzahlen betrifft, grundsätzlich neue Entwicklungen. Zugenommen hat freilich auf beiden Seiten die Bereitschaft, Gewalt anzuwenden.

Bei den 75 nach den Kriterien des Bundesinnenministeriums als rechtsextrem eingestuften Gruppierungen verfügen die weitaus meisten (35) über weniger als 20 Mitglieder. Beschleunigt hat sich im letzten Jahr auch der Zerfall der NPD. Sie verlor abermals 800 Mitglieder. Damit ist sie größenmäßig unter den im Verfassungsschutzbericht angeführten rechten Organisationen auf den zweiten Platz abgefallen. Die Spitze hält nun die „Deutsche Volksunion" (DVU), deren Zahl 1980 erstmals die zehntausend überschritt. Ihr Vorsitzender ist der Münchner Publizist Dr. Gerhard Frey, Herausgeber der „Deutschen National-Zeitung", die der Verfassungsschutzbericht als das mit 100 000 Exemplaren stärkste Organ der extremen Rechten bezeichnet. Der DVU zuzurechnen sind die „Initiative für Ausländerbegrenzung" und die „Volksbewegung für Generalamnestie". Letztere habe, so heißt es in dem Bericht, Frey einige tausend Anhänger gebracht. Die Zahl aller Mitglieder in rechtsextremen Organisationen ist 1980 von 17 300 auf 19 800 gestiegen. Der Bericht verweist darauf, daß unter den gerichtlich verurteilten Rechtsextremisten überdurchschnittlich viele Jugendliche sind. Zugenommen hat auch die Zahl der rechtsextremistischen Organisationen (um sechs auf 75), sowie die Zahl rechtsextremistischer Verlage (von 45 auf 65). Die Auflagenzahl ihrer Publikationsorgane ist dagegen um 10 % gesunken

Eine stark zunehmende Bereitschaft zur Gewalt sieht der Verfassungsschutz bei den Mitgliedern der 22 neonazistischen Gruppen. 1980 gab es mit 1800 erkannten Neonazis um 400 mehr als im Vorjahr. Diese Zahlen sind zum Teil durch neue Ermittlungsergebnisse bekannt geworden, lassen also nicht unbedingt auf neuen Zulauf schließen. Es stellt sich hier aber auch die Frage, wie weit die wachsenden Zahlen im Bereich des Rechtsextremismus nicht auf eine Verschiebung der Beurteilungsmaßstäbe zurückzuführen sein könnten. Nur zu gut ist noch die Sinus-Studie der Bundesregierung in Erinnerung, bei der es schon genügte, gegen Abtreibung und für den Erhalt der Familie zu sein, um als rechtsextremistisch eingestuft zu werden.

Kritisch zu prüfen wäre aber auch die Frage, ob ein Eintreten für die nationalen Rechte des deutschen Volkes, ein Warnen vor der drohenden Überfremdung durch Ausländer und ein „Leugnen der deutschen Alleinschuld" am Ausbruch des Weltkrieges bereits ausreicht, unbescholtene Bürger zu Extremisten zu stempeln. Der Bundesinnenminister wäre ohne Zweifel gut beraten, hier eine klare Trennungslinie zu ziehen. Es würde der Glaubwürdigkeit des Verfassungsschutzes nicht gerade förderlich sein, wenn die Verfassungstreue anhand von Kriterien gemessen wird, die als ideologische Zerrbilder von niemand mehr ernst genommen werden.

Die Zahl der organisierten Linksextremisten hat nach Angaben des Berichts im vergangenen Jahr leicht abgenommen. Hatte die Zahl 1978 noch bei 96 000 gelegen, so waren es 1980 nur noch 63 000 Linksextremisten. Von dieser Entwicklung blieb auch die moskautreue DKP nicht verschont: Sie verlor 2000 ihrer ca. 45 000 Mitglieder. Die Auflage der DKP-Tageszeitung „Unsere Zeit" sank 1980 um 5000 auf 30 000 Exemplare. Mit mehr als fünf Millionen ist die Auflagenzahl linksextremistischer Publikationen dennoch insgesamt deutlich höher als bei den extremen Rechten. Zu dieser „Blüte" tragen wohl nicht zuletzt auch die üppigen finanziellen Zuschüsse aus der „DDR" bei, die auf über 50 Millionen DM jährlich geschätzt werden. Dies, sowie die schlagkräftige Organisation der Kommunisten, geben dem Linksextremismus ein politisches Gewicht, das weit über seine relativ kümmerlichen Wahlergebnisse (1980 erhielt die DKP 0,24 %) hinausreicht. Zudem gelingt es in letzter Zeit zunehmend, Erfolge in der sog. „Bündnispolitik" zu erzielen, die sich vor allem gegen die Bundeswehr und gegen den NATO-Nachrüstungsbeschluß richtet. Hier ist es bereits zur offenen Zusammenarbeit der DKP mit „meist jüngeren Sozialdemokraten" gekommen, wie der Bericht ausdrücklich bestätigt. Als kommunistisch beeinflußt nennt der Bericht folgende Organisationen: „Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes Bund der Antifaschisten", deren Generalsekretär Träger der sowjetischen Lenin-Medaille sei, die „Deutsche Friedensunion" (DFU), auf deren Initiative der „Krefelder Appell" zurückzuführen sei, das „Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit" (KFAZ), den „Weltfriedensrat", die „Deutsche Friedensgesellschaft — Vereinigte Kriegsdienstgegner" (DFG-VK), die „Vereinigung Demokratischer Juristen", die überdies einem sowjetisch gesteuerten Dachverband angehöre, und die „Demokratische Fraueninitiative". Nicht übersehen werden dürfen auch die 63 500 in moskautreuen Verbänden organisierten Ausländer in der Bundesrepublik, auf deren Konto mehrere Gewalt- und Terrorakte gehen. A.G.

Justiz:

Trotz Freispruchs in Österreich...

... verlangt Italien die Auslieferung eines Südtirolers

Im Dezember 1971, vor fast genau zehn Jahren, wurde der Südtiroler Peter Kienesberger von der italienischen Justiz nach einem Schauprozeß in Florenz in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt. Dem Prozeß, dem nach deutschen Begriffen erhebliche Verfahrensmängel anhafteten, waren vergebliche Versuche Italiens vorausgegangen, des prominenten Mitgliedes des Befreiungsausschusses Südtirol habhaft zu werden. Der italienische Geheimdienst hatte auf Kienesberger wie im Falle der beiden Südtirolkämpfer Georg Klotz und Luis Amplatz eine hohe Prämie ausgesetzt. Während Amplatz im September 1964 bereits in einer Almhütte erschossen worden war, konnte sich sein Gefährte Klotz schwerverletzt auf österreichisches Staatsgebiet retten, wo er allerdings inzwischen ebenfalls den Spätfolgen des Mordanschlages erlegen ist. Im Falle Kienesberger will nun Italien mit Hilfe der bundesdeutschen Justiz ans Ziel seiner Wünsche gelangen. Vor wenigen Tagen wurde der völlig überraschte Kienesberger, der sich nach Jahren politischer Verfolgung in Nürnberg eine bescheidene wirtschaftliche Existenz aufgebaut hat, plötzlich verhaftet. Ihm droht nun die Auslieferung an Italien.

Die Anklage, die zur Verurteilung Kienesbergers geführt hatte, warf ihm die Beteiligung an acht Sprengstoffanschlägen gegen Hochspannungsmasten vor. Bei einem dieser Anschläge auf der Porzescharte waren vier Angehörige einer italienischen Polizeistreife ums Leben gekommen. Es steht heute fest, daß in diesen Fall ein ausländischer Geheimdienst verwickelt war und die Südtiroler Freiheitskämpfer deshalb keine Schuld trifft. In der Tat mußten denn auch durch schwerste Folterungen erpreßte falsche Geständnisse herhalten, um die Verurteilung Kienesbergers notdürftig abzusichern. Wie weit diese Folterungen von Südtiroler gingen, zeigt sich unter anderem daran, daß mehrere Beschuldigte die Verhöre nicht überlebten und noch in der Haft verstarben. Die Täter übrigens, die zum Teil entlarvt und auch bestraft wurden, sind längst amnestiert und versehen in der Republik Italien weiter ihren Dienst als Polizeibeamte. Schon daraus ist zu ersehen, was eine Auslieferung für Kienesberger bedeuten würde.

Er, der nach italienischem Recht kein Rechtsmittel mehr in Anspruch nehmen könnte, würde wohl für immer im Kerker verschwinden. Was den Fall Kienesberger aber vollends zum Justizskandal macht, ist der Umstand, daß er in derselben Sache bereits einmal durch ein Wiener Geschworenengericht freigesprochen worden ist. Die Haltlosigkeit der von Italien erhobenen Anschuldigungen hat sich während dieses Verfahrens zweifelsfrei ergeben.

Auf Veranlassung des italienischen Botschafters mußte sich bereits im März 1980 das Oberlandesgericht in Nürnberg, wo Kienesberger seit Jahren verheiratet und glücklicher Familienvater ist, mit dem Auslieferungsbegehren beschäftigen. Das Gericht hat die Auslieferung als „von vornherein unzulässig" abgelehnt. Der Bundesgerichtshof entschied nun im März dieses Jahres, daß eine Auslieferung grundsätzlich zulässig sei, jedoch müsse die Bundesregierung über den jeweiligen Einzelfall entscheiden. Die nun erfolgte Verhaftung Kienesbergers läßt Schlimmes ahnen. Die Auslieferung eines Deutschen, der aus Idealismus und in einem Zustand kollektiver Notwehr — die Südtiroler Volksgruppe war zu Beginn der 60er Jahre durch die rücksichtslose Italienisierungspolitik in ihrem Bestand bedroht — größte persönliche Opfer auf sich genommen hat, könnte in der Tat als der Gipfel nationaler Würdelosigkeit gewertet werden.

Der Vorfall zeigt aber auch, wie wenig der Republik Italien an einer wirklichen Befriedung Südtirols liegt. Anstatt einen Schlußstrich unter die gewaltsamen Auseinandersetzungen der Vergangenheit zu ziehen, ist man offenbar entschlossen, Kienesberger mit allen Mitteln weiter zu verfolgen. In Südtirol wird die Entwicklung mit Spannung verfolgt. Nachdem sich immer klarer abzeichnet, daß Italien nicht gewillt ist, den Südtirolern die vertraglich zugesicherten Volksgruppenrechte zu gewähren, hat sich die Lage dort bedrohlich verschärft. Eine Auslieferung Kienesbergers könnte da wie der Tropfen wirken, der das Faß zum Überlaufen bringt.

Wohl aus diesem Grund ist auch die österreichische Regierung mit einer Auslieferung Kienesbergers nicht einverstanden. Nach dem österreichischen Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger hat nun auch Bundeskanzler Dr. Kreisky bekanntgegeben, daß er sich wie schon bei früheren Gelegenheiten auch jetzt wieder bei der Bonner Regierung mit allem Nachdruck für Kienesberger einsetzen werde. Heinz Petry

Andere Meinungen

DE TELEGRAAF

Von Sowjets ausgelöst

Amsterdam — „Die Sowjets haben die Jahre der Entspannungspolitik dazu mißbraucht, die militärische Schlagkraft des Warschauer Paktes explosiv auszudehnen. 14 000 NATO-Panzern stehen nicht weniger als etwa 55 000 Panzer der Ostblock-Länder gegenüber... Bei allen emotionalen Protesten gegen die Neutronenwaffe wird daran vorbeigegangen, daß die Sowjets durch den Aufbau ihrer gewaltigen Panzermacht die Produktion einer Anti-Panzer-Waffe wie der Neutronengranate selbst ausgelöst haben."

Neue Zürcher-Zeitung

Lafontaines Standpunkt

Zürich — „Die erste, der Beruhigung dienende Reaktion aus dem Bonner Presseamt wird das Wiederaufleben der heftigen innenpolitischen Diskussion über die Neutronenwaffe nicht verhindern können. ...Der amerikanische Sinneswandel ereilt die Bonner Koalition jetzt mitten in einer ohnehin schwierigen Debatte über die Aufstellung neuer Raketen in Europa, die einer der schärfsten Kritiker Bundeskanzler Schmidts an der NATO-Nachrüstung, der saarländische SPD-Vorsitzende Lafontaine, mit der Erklärung anheizte, die USA hätten schon jetzt gegenüber der Sowjetunion einen ‚technologischen Vorsprung von zehn Jahren'."

THE FINANCIAL TIMES

Die Berliner Mauer

London — „Wenn die Berliner Mauer für uns heutzutage eine Bürgschaft birgt, dann unterstreicht sie, wie notwendig es für den Westen ist, in Sachen Osteuropa eine einheitliche Linie zu verfolgen. Für Amerikaner und Europäer ist die Zeit gekommen zu erkennen, daß sie trotz ihrer natürlich abweichenden Interessen in Ost-West-Beziehungen gemeinsame Zielvorstellungen entwickeln müssen. Alles andere könnte die Sowjetunion ermutigen, auf Streit in der Allianz zu setzen und ebenso geschwind und chirurgisch zu handeln wie in Afghanistan. Die Berliner Mauer war eine der ersten ernsthaften Herausforderungen an die Glaubwürdigkeit der westlichen Allianz. Weitere Herausforderungen — wie etwa in Polen — müssen vom Westen in Übereinstimmung angenommen werden."

Hamburger Abendblatt

Wehners Ausrutscher

Hamburg — „Wer einer anderen Partei die Friedensabsicht oder die Friedensfähigkeit abspricht, diffamiert nicht nur, er handelt unanständig. Auch die großen Probleme, die Wehner zur Zeit mit seiner Fraktion hat und die ihn nach Ablenkungsmanövern von den eigenen Schwierigkeiten suchen lassen, dürfen ihn, der sich selbst für ein Vorbild im deutschen Nachkriegsparlament hält, nicht zu solchen Ausrutschern veranlassen."

Wie ANDERE es sehen



„Ab zwei Mark pro Liter könnte ich sogar gegen die Ergänzungsabgabe stimmen..."

Zeichnung aus „Die Welt"

Hochschulen:

Die deutsche Studenten-Schwemme

Oft keine Kenntnisse vom kleinen Einmaleins vorhanden

Der „Gipfel des Studentenberges" in der Bundesrepublik Deutschland werde 1989 erreicht sein. Das wurde von der Konferenz der Kultusminister der Bundesländer festgestellt: Der Zuwachs an Studenten dürfte von 226 000 im letzten Jahr bis 296 000 im Jahr 1989 steigen. Auf dem Höhepunkt dieser Studentenwelle würden die Universitäten und Hochschulen mit 1,3 Millionen Studierenden zu rechnen haben.

Nun sollte man nicht unterstellen, diese erheblich höheren Zahlen als bisher angenommen, seien eine Reaktion auf den Willen der Bundesregierung, sich nicht mehr im bisherigen Umfang am Aus- und Neubau der Universitäten zu beteiligen. Man sollte auch nicht davon ausgehen, die Bundesrepublik brauche zur Jahrhundertwende nicht einen so hohen Anteil von Akademikern. Sofern zukunftsorientierte Studienfächer gewählt werden (und nicht immer wieder Soziologie, Politologie und Philosophie), dürfte auch in den neunziger Jahren durchaus Bedarf bestehen.

Nur wird es in diesem Zusammenhang unumgänglich, daß die Kultusminister sich einem Problem widmen, an dem manche Hochschulen zu ersticken drohen: Das Unvermögen eines hohen Prozentsatzes der zu den Universitäten wechselnden Abiturienten, dort dem Gesang der Vorlesungen zu folgen. Es muß zu denken geben, wenn Tests zu dem Ergebnis kommen, die Grundkenntnisse der Studienanfänger (vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich) seien schlicht „mangelhaft".

Heute wird ernsthaft die Einrichtung von „Vorkursen" an den Universitäten diskutiert, um den Erstsemestern die notwendigen Grundkenntnisse für ihr Studium zu vermitteln. In Freiburg hat ein Professor das Handtuch geworfen und seine Vorlesungen abgebrochen, weil er keine Lust hatte, den Studenten „das kleine Einmaleins der Schulphysik" zu vermitteln. Und an manchen ausländischen Universitäten wird das westdeutsche Abitur als Voraussetzung zum Studium nicht mehr anerkannt.

Hier sollte eine vordringliche Aufgabe der Kultusminister liegen — auch auf die Gefahr hin, daß höhere Anforderungen in den Schulen die Zahl der Studenten nicht so anschwellen lassen, wie es jetzt vorausgesetzt wird. Dieter Lobwitz

Sammelfieber

SiS — Biefmarken, Ansichtskarten, Zuckerwürfel oder Streichholzschachteln — für die meisten unter uns sind es einfache Gebrauchsgegenstände, die man später wegwirft. Für viele Menschen jedoch haben diese Dinge einen großen Wert — sie sammeln sie geradezu fanatisch und mit tiefer Inbrunst. Oft genug geben sie sehr viel Geld für ihre Leidenschaft aus, haben aber auf diesem Wege schon manch eine Kostbarkeit erstanden.

Überhaupt ist Sammeln wieder „in", wie man so schön sagt. Eine neue „Aktion Eichhörnchen" scheint ausgebrochen zu sein. Und was wird nicht alles gesammelt — edles Porzellan, kostbare Stiche und Graphiken, aber auch Salzstreuer, Kaffeekannen oder Kfz-Kennzeichen, kurzum Kurioses. Wie weit die Spanne des Sammelfiebers reicht, zeigte kürzlich eine Ausstellung in Köln, in der 38 private Sammlungen präsentiert wurden. Da gab es Christbaumständer und Kronkorken, Kartoffelschälmesser und Mäuse aus allen erdenklichen Materialien zu sehen. Selbst Plastiktüten sind heutzutage vor Sammlern nicht mehr sicher. Für manch ein Sammlerherz zählt nämlich nicht immer der Wert des Objektes — er sammelt, weil es ihm Freude bereitet, weil es ein reines Vergnügen ist zu sammeln.

Oft hat auch jedes Stück so seine eigene Geschichte, und manch ein Sammler gerät ins Fabulieren, wenn er erzählt, wie seine Sammlung entstanden ist. Einer meiner Kollegen etwa hat vor nunmehr dreißig Jahren mal hier und da ein Plakat, das ihm gefiel, erstanden. Seine Sammlung ist inzwischen auf über 300 Plakate angewachsen. „Reiner Zufall", sagt er, „aber es macht Spaß, sich hin und wieder die Plakate anzusehen. Man erinnert sich dann an die Gelegenheit, bei der man das Stück gefunden hat."

Wer beim Lesen dieser Zeilen mit dem Kopf schütteln sollte und von sich gar behauptet, er sammle nun wirklich nichts, dem sei angeraten, diese Behauptung noch einmal gründlich zu überprüfen. Ehrlich, was sammeln Sie?

„Dort oben gibt es keine Grenzen"

Eine kleine Biographie über Hanna Reitsch — Die bekannte Fliegerin starb vor zwei Jahren

Trotz allen wissenschaftlichen und technischen Fortschritts, der zu geradezu phantastischen, unfaßbar großen Resultaten führte, kann die Welt nur geheilt und können die Menschen nur glücklich werden, wenn jeder einzelne von uns menschlicher wird. Was die Welt zum Überleben nötiger hat als alles andere, ist Brüderlichkeit. — Ob Ihr Astronauten mit donnernden Raumschiffen fliegt, ob dröhnende Jets mit ihren Piloten oder lautlose Segelflieger den Vögeln gleich in unseren Segelflugzeugen fliegen: Wir alle dienen der Brüderlichkeit der Welt. Denn dort oben gibt es keine Grenzen, keine Völker, keine Sprachen — dort oben bildet alles eine Einheit. Das ist das geheime Band, das uns Flieger auf der ganzen Welt verbindet wie Brüder."

Diese Worte stammen aus dem Vortrag von Hanna Reitsch, den sie vor eintausendzweihundert Testpiloten und Astronauten in Kalifornien im Beverly Hilton Hotel anläßlich ihrer am 30. September 1972 erfolgten Ernennung zum Ehrenmitglied der Society of Experimental Test Pilots hielt.

Hanna Reitsch wurde am 29. März 1912 in Hirschberg / Schlesien als Tochter des Augenarztes Dr. Reitsch geboren. Sie selbst bezeichnete sich einmal als „Vogelmensch", und dieses Wort erklärt allein schon, daß es sie drängte, alles zu fliegen, was sich von der Erde in die Höhe erheben konnte. Sie begann mit dem Medizinstudium, um fliegende Ärztin in Afrika zu werden. Aber bald schon gab sie diesen jugendlichen Plan auf, als sie erst einmal das Fliegen wirklich erlebt und nicht nur erträumt hatte. Im Alter von zwanzig Jahren saß sie — man schrieb das Jahr 1932 — in der Segelflugschule Grunau bei Hirschberg hinter dem Steuerknüppel eines Schulflugzeuges, um die A-Prüfung zu bestehen. Ihr sicheres Fluggefühl erregte nach kurzem Probefliegen Aufsehen.

Man muß Hanna Reitsch in jener Zeit gekannt haben, um zu verstehen, wie sehr sie von einer wahren Besessenheit für das Fliegen erfüllt war. Ich weilte oft auf dem Galgenberg in Grunau, und Hanna Reitsch wurde das Vorbild zu meinem Buch „Mädel im Aufwind", das ich 1939 schrieb. Ich ersann darin den Namen „Zugvogel" für ein Segelflugzeug, das die Hauptperson meines Romans zu Weltrekorden führte. Dieses Buch widmete ich Hanna Reitsch, und zu meiner Freude wurde sechzehn Jahre später — 1955 — Hanna Reitsch Deutscher Segelflugmeister auf einem Einsitzer, der auf den Namen „Zugvogel" getauft worden war.

Die zahlreichen Rekorde, die Hanna Reitsch errang, kann man im Rahmen eines kurzen Berichts nicht aufführen. Die großartigste Leistung ist doch wohl ihr im Alter von 66 Jahren am 3. Juni 1978 erzielter Frauen-Weltrekord über 715 km im Segelflug-Ziel-Rückkehrflug.

Bald schon wurde Hanna Reitsch als Versuchspilotin an die Forschungsanstalt für Segelflug in Darmstadt berufen. Aber das genügte ihr nicht: im Jahr 1934 besuchte sie die Verkehrsfliegerschule Stettin, um den Motorflugschein zu erwerben. In geradezu atemberaubendem Tempo ging es weiter: sie wurde Forschungs- und Testpilotin, nahm an vielen Segelflug-Expeditionen teil in Brasilien, Argentinien, Finnland, Portugal, Ungarn, USA, Libyen und Jugoslawien. 1937 gelang ihr als erster Frau die Überquerung der Alpen im Segelflugzeug, und im gleichen Jahr wurde sie als erste Frau der Welt zum Flugkapitän ernannt.

Sie flog auch als erste Frau den von Professor Fock entwickelten Hubschrauber, der nicht nur von der Stelle aufsteigen und landen, sondern auch rückwärts und seitwärts fliegen konnte. Im Jahr 1942 flog Hanna Reitsch als erste Frau der Welt Raketenflugzeuge, und im Jahre 1944 auch Jet-Flugzeuge. Während des Krieges brannte sie darauf, alle Neuerungen auf dem Gebiet des Flugwesens kennenzulernen und selbst zu erproben. So wurde sie Testpilotin für die Raketenflugzeuge Me 163, der bemannten V-1, der Stukas und Jagdmaschinen. Auf den Bombern Do-17 und He-111 führte sie Ballonseil-Kappflüge durch und rettete mit ihren dabei gewonnenen Erkenntnissen vielen deutschen Fliegern das Leben. Kurz: Sie war ein Energiebündel voller Durchsetzungskraft.

Um die Heimat vor anfliegenden feindlichen Bomber-Pulks zu schützen, erprobte sie die Raketenflugzeuge Me 163 im Oktober 1942, es waren dies schwanzlose Flugkörper mit Raketenantrieb, in denen man in anderthalb Minuten eine Höhe von zehntausend Metern erreichen konnte. Bei einem Absturz wurde Flugkapitän Hanna Reitsch schwer verletzt, sie erlitt einen vierfachen Schädelbasisbruch, eine Gehirnquetschung, und die Nase wurde gespalten. Zu bemerken ist, daß Hanna Reitsch niemals im Fronteinsatz gewesen ist, alle ihre Versuche wurden auf deutschem Boden ausgeführt. Sie erhielt während des Krieges das EK II, und als einzige deutsche Frau in der Geschichte das EK I und das Militärfliegerabzeichen in Gold mit Brillanten. Bereits im Jahr 1941 wurde sie zum Ehrenbürger ihrer Heimatstadt Hirschberg ernannt. Im



Hanna Reitsch: Ein Gesicht, in das Höhen und Tiefen eines großen Schicksals ihre Runen gegraben haben — Foto privat

Herzen ihrer schlesischen Landsleute ist sie das auch heute noch, obwohl diese Stadt jetzt Jelenia Góra heißt...

Nach dem Kriege wurde sie in der Gefangenschaft schmählich behandelt, obwohl sie doch niemals der NSDAP angehört hatte und auch nicht dem BdM oder der HJ.

Jahrelang hatte Hanna Reitsch unter unglaublichen Verleumdungen zu leiden, die schlimmsten Lügen wurden über sie verbreitet. Man kann dies nur mit Erschütterung in ihrem Buch „Höhen und Tiefen" lesen.

Aber Hanna Reitsch konnte sich über den Schmutz, den man vor ihre Füße warf, zum

Es war nur ein freundliches Grüßen,
ein Winken erhobener Hand,
doch was mich so lang ließ verdrießen,
kein Echo im Herzen mehr fand.
Ein Lächeln kann Wunder vollbringen,
verändert, erhellt das Gemüt,
die Seele auf lichtblauen Schwingen
erlebt, wie die Welt um sie blüht.

Gertrud Arnold

Glück in ihrem Silbervogel erheben und ihre Kunstflugfiguren in den freien blauen Äther zeichnen. Über den Wolken war sie ihrem Gott am nächsten und durfte die Erde vergessen.

Ein Jahr nach ihrem letzten Frauen-Segelflug-Weltrekord starb sie — am 24. August 1979.

Hanna Reitsch war eine kleine, aber eine großartige Frau. Sie war eine von uns.

Hanns Kappler

Vor Kleinkindern ist nichts sicher

Zur Vermeidung von Unfällen ist stets ein wachsames Auge geboten

In der Bundesrepublik Deutschland sterben täglich ein bis zwei Jungen oder Mädchen durch die Sorglosigkeit und Unwissenheit ihrer Eltern. Statistiker haben festgestellt, daß die Küche und das Wohnzimmer die Räume sind, in denen die meisten Unfälle geschehen. Diese ereignen sich vor allem zwischen 10 und 12 Uhr, wenn die Mutter des Kindes saubermacht, oder zwischen 16 und 18 Uhr, wenn der Vater nach Hause kommt. Ob es nun die Eltern sind, die Großeltern oder andere Personen, die das jeweilige Kleinkind zu beaufsichtigen haben — die Wohnung sollte auf jeden Fall „baby- oder besser kinderfest" gemacht werden.

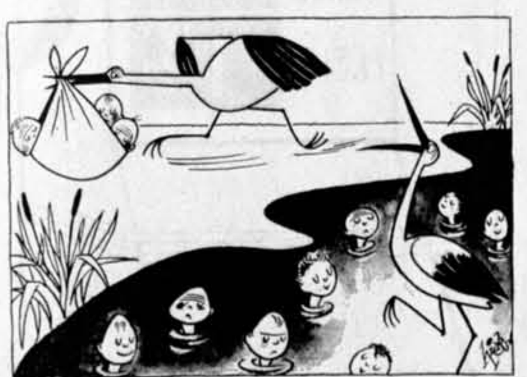
Da Kinder erst vom zweiten Lebensjahr an einfache Ge- und Verbote verstehen lernen, müssen sie vorher besonders gut behütet werden. Im Alter von etwa neun Monaten machen Babys einen großen Entwicklungssprung, und für die Eltern beginnt eine aufregende Zeit. Oft unterschätzen sie dabei die Schnelligkeit, mit der sich diese Entwicklung vollzieht. Eines sollte jedoch klar sein: Das Kind kann sich morgen zu dem Regal hochhappeln, das gestern noch außer Reichweite war. Ein Baby, das heute nur krabbeln kann, ist morgen bereits imstande, auf zwei Beinen zu laufen.

Nach Meinung von Experten kann ein Kind durchaus unfallsicher erzogen werden. Dabei dürfen die Beteiligten selbst jedoch nicht überängstlich sein, auch nicht zu streng. Überbehütete und „gedrillte" Kinder neigen eher dazu, heimlich das Verbotene zu tun. Sehr wichtig sind in diesem Zusammenhang auch regelmäßige Mahlzeiten. Hat ein Baby Hunger, wird es gereizt, unkonzentriert, quängelig und ist somit weitaus anfälliger für Unfälle.

Als Ratschläge zur Verhinderung solcher Unfälle seien als Beispiele genannt, alle Elektrogeräte und Steckdosen zu verschließen oder zu sichern, alle Medikamente außer Reichweite zu bringen, Kochherde mit Schaltsicherungen zu versehen, Türen zu steilen Kellertreppen zu verschließen und auch im Umgang mit Haustieren vorsichtig zu sein.

Bei Kleinkindern unter zehn Monaten tritt der Tod häufig durch Ersticken ein. Das Komitee „Sicherheit für das Kind" der Winterthur Versicherungen rät allen Eltern, kein Kissen unter den Kopf ihres Babys zu legen, weil auf dem Bauch liegende Kleinkinder allzu leicht Nase und Mund im Kissen vergraben können. Jeder, der einem Kleinkind Spielzeug schenken möchte, sollte vor dem Kauf einige Überlegungen anstellen. Geeignet sind nur splitterfreie, mit ungiftigen Farben bemalte Spielsachen, die keine scharfen Kanten haben. Die Gegenstände, die das Kind in die Hände nimmt, müssen auch klein genug für Babyhände sein und gleichzeitig groß genug, um nicht verschluckt zu werden. Trotz des wachsamen Auges der Eltern oder anderer Aufsichtspersonen braucht das Krabbelkind, laut Psychologen und Kinderärzten, jedoch auch gewisse Freiheiten. Entdeckungsreisen schulen seine Fähigkeiten und das Selbstvertrauen und unter sorgsamer Beobachtung sicherlich auch die Vernunft des Kleinkindes den Gefahren gegenüber.

Susanne Deuter



„Wir müssen in Dreierpackungen liefern, damit ein Erwachsener später seine Rente kriegt!" Zeichnung „Die Welt"

Schon in biblischen Zeiten bekannt

Der vielseitige Fenchel: Gemüse-, Gewürz- und Heilpfanze

Fenchel wird auf durchlässigem nährstoffreichem und kalkhaltigem Boden in warmer und trockener Lage angebaut. Dieses Gewächs ist ein Doldenblütler und eine beachtliche Schönheit im Gemüsegarten. Es ist ein ein- bis zweijähriges Heilkraut, das in Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Rußland, USA, Argentinien und Brasilien wächst. Schon den Ägyptern in biblischen Zeiten war Fenchel als Gemüse-, Gewürz- und Heilpflanze bekannt. Die ein bis zwei Meter hoch werdende Pflanze hat Blätter an den Stengeln, die mehrfach fiederig zerschlitzt sind, und trägt Blüten in gelblichen Dolden. Im Juli und August erscheinen die Blüten, aus denen blaubereifte rundliche Früchte erwachsen, die im September und Oktober geerntet werden. Die reifen Dolden werden abgeschnitten und zum Nachreifen trocken aufgehängt.

Fenchelsamen verwendet man zum Würzen für Salate, im Gebäck, zum Gurken einlegen und für Likör. Fencheltee hilft bei Husten, Bronchialkatarrh und Blähungen krampflösend und lindernd. Der Extrakt wird mit kochendem Wasser übergossen, 10 Minuten ziehen lassen.

Von Kindern wird Fencheltee und Fenchelhonig gern eingenommen. Fenchelgemüse aus den am Wurzelhals zwiebelartig ineinander gefügten Blattschäften ist sehr schmackhaft. Auch die Früchte des Doldenblütlers können zur Gesundheit gegessen werden.

Im März wird der Fenchel im Mistbeet ausgesät und später ausgepflanzt im Pflanzabstand von 30 cm und Reihenabstand von 40 cm. Die Pfänzchen werden auf nährstoffreichem Boden gesetzt und öfter durchgehackt, aber keinen frischen Stallmist geben. Man soll entsprechend der Witterung bewässern und Dunggüsse geben. So bekommt man große und feste Knollen, die man im Keller oder in der Miete aufbewahren kann.

Fenchel wird heute großflächig von Erwerbsbauern herangezüchtet, um die Bevölkerung ausreichend damit zu versorgen. In den Geschäften, Drogerien und Apotheken sowie in den Reformhäusern ist er als Tee zu haben. In keinem Haushalt sollte darauf verzichtet werden.

HK



36. Fortsetzung

So gehen die Jahre dahin!

Von der Kathrine Katins ist nicht viel zu berichten. Sie steht tagaus, tagein hinter dem Ladentisch und werkt und schuftet. Robert ist fast immer in der Wirtschaft und steht hinter der Theke, als sei er der Wirt.

Was die Kathrine mit dem Laden verdient, langt gerade zum Leben. Das Geld, das der Robert in der Brusttasche trägt, ist eine ganz nette Summe. Aber davon weiß die Kathrine nichts. Und sie fragt auch nicht danach.

Sie leben aneinander vorbei und wissen nicht, was der andere denkt.

Einmal ist die Kathrine in Dilgenhof gewesen. Das war, als die Mutter starb. Als dann der Vater verschied, war Robert gerade krank, und Kathrine konnte nicht fort. In der Schmiede wohnt jetzt der Bruder mit seiner jungen Frau, die Kathrine nicht kennt.

Was ist sonst zu erzählen? Vielleicht, daß da draußen in dem alten Insthaus, in dem der Arbeiter Leidreiter wohnt, schon der dritte Junge das Licht der Welt erblickt hat. Und daß jeder, der über den Sandweg kommt, am Zaun stehenbleibt, um die schönen Blumchen zu bekucken. Nur im Sommer, versteht sich. So liegen die Dinge, als dieses Frühjahr in das Land kommt.

„Du mußt zum Arzt, Trine!"

Als die Kathrine den Laden aufschließen will, bekommt sie einen Hustenanfall, daß sie kaum Luft kriegt. Wie er vorüber ist, muß sie sich an die Wand lehnen und ganz tief atmen.

Was ist das bloß? denkt die Kathrine. Nun geht das schon so den ganzen Winter. Und ich dachte, im Frühling würde es besser werden. Aber es wird nur noch schlimmer.

Die Marie, die mit den beiden Kleinsten vorbeikommt, sagt: „Du mußt zum Arzt, Trine!"

Ah bah, so ein bißchen Husten ist doch nicht der Rede wert. Aber die Anfälle wiederholen sich mit steigender Heftigkeit. Da wird die Marie Leidreiter energisch und schleppt die Kathrine zum Arzt.

Der stellt einen schweren Lungenkatarrh fest und verordnet der Kathrine Bettruhe. Die ist verzweifelt: sie darf doch nicht krank werden? Wer soll den Laden besorgen?

Dasselbe meint auch der Robert. Aber da wäscht ihm die Marie den Kopf. „Schämst dich nicht, du Schubbjak? Siehst nicht, wie die Trine sich abschindet, Tag für Tag?"

In einer scheuen Bewegung streicht er ihr über das dünn gewordene Haar. „Leg' dich man hin, ich bleib' schon ein paar Tage im Laden!"

„Und wer wird die Kathrine pflegen?" fragt die Marie. „Ich würd' es gern tun, aber ich kann nicht von den Kindern weg. Es muß jemand her."

„Ach laß doch", wehrt die Kathrine müde ab, „ich erkuber' mich schon."

„Kann die Barbe nicht kommen, deine Schwester? Die hat doch die Mutter im Haus", schlägt die Marie vor.

„Die Mutter, die kann kommen!" meint er. Ja, das wäre das Rechte.

Die Kathrine ist so müde. Sie läßt es geschehen. Nur schlafen will sie, schlafen.

Nach drei Tagen kommt die Mutter. Mit ihrer lauten Fröhlichkeit wischt sie alles Wenn und Aber weg. Sie pflegt die Kathrine, bedient im Laden und ist hier und dort.

Die Kathrine dämmert zumeist so vor sich hin. Es tut gut, einmal die Flügel hängen zu lassen. Sie ist immer müde.

Der Arzt schüttelt besorgt den Kopf: „Ihre Frau gefällt mir nicht, Herr Katins. Sie müßte raus aus dieser Kellerluft. Gibt es keine Möglichkeit?"

Robert überlegt: Vielleicht könnte die Kathrine zu den Leidreiters? Wenigstens für ein paar Tage?

Die sind auch gleich bereit, die Kathrine aufzunehmen. Da ist wohl Kinderlärm und Enge in dem kleinen Insthaus, aber an den ersten warmen Tagen kann die Kathrine schon auf der Bank vor der Südwand sitzen und die Sonne genießen. Sie fühlt, wie neue Lebenskraft in den müden Körper kommt. In den Nächten schläft sie tief und fest. Auch der Husten läßt nach.

„Jetzt kann ich bald nach Hause", sagt sie zu der Marie. Aber die schüttelt den Kopf: „So schnell laß' ich dich nicht fort!"

Eines Tages erhält die Marie einen Brief. „Du", ruft sie der Kathrine zu, „rat bloß mal, von wem!"

„Amend vom Kristof?" fragt die Kathrine.

„Du bist nicht gescheit. Der weiß doch gar nicht, wo ich bin. Und daß ich geheiratet hab'!! wo, von der Frau aus Bruchhöfen."

Und die Marie liest vor, was die Frau schreibt. Auch sie ist krank, der letzte kalte Winter hat ihr zugesetzt. Wie mir! denkt die Kathrine.

Aber die Frau ist immer noch bettlägerig, und überall fehlt ihre Hand.

„Und nun hab' ich eine Frage, „liest die Marie vor. „Kannst du nicht für einen Monat zu mir kommen? Du weißt doch von früher Bescheid. Du sollst dich vor allem um die Kinder kümmern. Es ist jetzt so schwer, einen verläßlichen Menschen zu finden. Alles geht nach oberwärts, weil man da besser verdient."

Die Marie liest noch weiter vor und läßt dann den Brief sinken. „Wie gerne würd' ich der Frau helfen, aber ich kann doch hier nicht weg vom Görge und meinen Krabauterchen."

Die Kathrine sagt kein Wort. Bruchhöfen, denkt sie. Der Hof, die Ställe, die Augstein, die Wiesen am Fluß. Daß es das überhaupt noch gibt.

„Trine", schreit die Marie plötzlich, „du kannst doch fahren, natürlich kannst du das. Du brauchst dich da nicht totzuarbeiten, sollst nur aufpassen, das kannst du doch viel besser als ich. Und da wirst du ganz gesund."

Über Kathrines Gesicht wechseln Licht und Schatten.

„Nein", sagt sie heiser, „das geht nicht, nein."

„Aber warum nicht, Trine? Wenn die Mutter solange geblieben ist, dann kann das auch noch eine Weile so gehen. Ist ja nur für ein paar Wochen."

Ich hab' Angst, denkt die Kathrine. Nicht vor Bruchhöfen, nicht vor der Arbeit. Vor dem Zurück, da hab' ich Angst.

Aber am Abend geht sie dann doch mit der Marie in die Stadt. Es ist ein weiter Weg, und er fällt der Kathrine schwer. Ihre Schritte werden immer müder, je näher sie dem Laden kommen.

War die Straße immer so grau, so trostlos, so häßlich? Jetzt, wo sie den Blick auf Gärten und Äcker gewohnt ist, kommt ihr der enge Straßenschlund wie ein Alptraum vor. Wie damals, als sie zum ersten Mal in die Stadt kam, damals in Roberts elendem Zimmer.

Der Laden ist noch auf, obgleich es schon spät ist. Als sie die Stufen hinabsteigen, hören sie schon die Stimme der Mutter. Vor der Tonbank stehen vier, fünf Frauen, sie lachen und stoßen sich an. Sicher hat die Grete Katins etwas Lustiges gesagt.

Flüchtig sieht sie auf, als die Kathrine neben ihr steht. „Ach, du bist's? Und die Marie auch. Wie geht's, wie steht's? Geht man nach hinten, ich hab' noch was zu tun."

„Ich werde dir helfen, Mutter", sagt die Kathrine und legt den Mantel ab. „Wieviel Kartoffeln, Frau Nieswand?"

„Lassen Sie man, ich warte schon auf die alte Frau Katins", sagt die, „so eilig hab' ich's nicht."

Die beiden Frauen gehen in das Zimmer. Kathrine läßt sich auf einen Stuhl fallen und atmet schwer. „Meinst wirklich, Marie, daß ich es sagen soll?"

„Jetzt gerade. Siehst doch, wie die Mutter zurecht kommt, wie die Frauen auf sie warten. Und ich lauf' den Robert holen."

„Was will sie denn?"

Sie geht durch die Hintertür auf den dunklen Hausgang, von dem eine niedrige Seitentüre in den Schankraum der Wirtschaft führt.

Als sie die Türe aufmacht, vielleicht etwas zu hastig, prallen die beiden Menschen, die hinter der roten Samtportiere stehen, auseinander.

„Herrjehs", lacht die junge Wirtin, „wer hat es denn da so eilig? Nun hätt' ich dir bald das Glas aus der Hand geschlagen, Robert."

Der Mann spielt verlegen mit dem leeren Bierglas. „Was willst denn, Marie?"

Sie sieht ihn groß an: „Verzeih' schon, daß ich so reingebrasselt bin. Ich wollt' dich nur für einen Augenblick holen, die Kathrine ist nämlich da."

„So, die Trine. Was will sie denn? Ja, ja, ich komm' schon." Er legt das Bierglas in die Spülschüssel und folgt der Marie in den dunklen Gang.

„Du, sag' nichts der Trine."

„Was denn?" fragt die Marie harmlos.

„Na, ach was!" Er schlägt mit der Hand. „Da war ja auch nichts."

„Eben!" grient die Marie.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Clues (in grid order):

- breite Wasserfahrzeuge (Fr.Haff)
- Mittelpunkt Königsbergs
- Schrulle
- Megatonne (Abk.)
- ...Höhe in Ostpreußen
- ....see in Masuren
- Verpackungsgewicht
- Theaterplatz
- Teepflanze
- engl.Anredeform
- nord. Meeresgöttin
- Schiffsraum
- Filmberühmtheiten
- Palast (Türkei)
- Ankerplatz
- Himmelsrichtung (Abk.)
- unnachsichtlich
- keifen
- Eilzug (Abk.)
- Doktor (Abk.)
- german. Unterwelt
- Autoz. Offenbach/Main
- Futterpflanze
- Fußbekleidung
- früher:Staatsoberhaupt von Venedig u.Genua

Auflösung

```
 B     S   U   V
G E H L A N D   E
O R I O N   O H R
  T   D I E   E L
M A A S   L I R I
    S C H A N D E
  J O H A N N E S
I O W A     U
  S   C A E N  33
N E U K R U G
```

BK 910-371

Auflösung in der nächsten Folge

Gertrud Kleinhans

Erntetage

Das Wertvollste, was uns Menschen je von der geheimnisvollen Gottesnatur beschert wurde, ist ohne Zweifel das Brot. In unserer wunderbaren Heimat Ostpreußen wurde überwiegend Getreide angebaut. Nicht von ungefähr galt sie damals als eine der besten Kornkammern der Welt. So geschah es, daß auch in Königsberg im stadteigenen Hof B. Korn gesät und geerntet wurde. Ich hatte das große Glück und durfte dort jahrelang die Ernte miterleben.

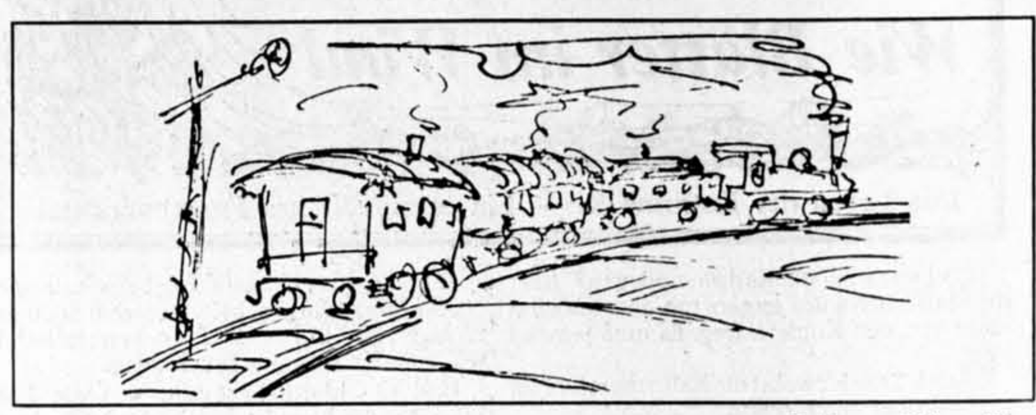
Im Juli/August leuchteten weithin neben der Samitter und Herzog-Albrecht-Allee goldgelbe, reifende Kornfelder. Sofern das Korn reif war, ging es in aller Herrgottsfrühe mit Kind und Kegel zur Aust in die nahen Kornfelder. Meist fielen die Sommerferien mit der Ernte zusammen. So haben wir Schulkinder begeistert mitgeholfen. Die ganze Aust über gab es Essen und Trinken für alle gratis, verbunden mit nur kleinen Verschnaufpausen. Morgens sahen wir am Horizont die Sonne auf- und abends untergehen...

Etliche harte Tage vergingen. Dann standen auf dem Stoppelfeld in schnurgeraden Reihen die großen mannshohen Hocken wie eine Kolonne Soldaten. Das Wetter, meist heiß und trocken, trug dazu bei, daß bald eingefahren werden konnte. Wenn dann endlich alles unter Dach und Fach war, freute sich jung und alt schon auf das alljährliche traditionelle Erntefest: Zuerst wurde unserem Arbeitgeber feierlich die mit Sprüchen begleitete traditionsmäßige Erntekrone überreicht. Danach wurde gefeiert. Es wurde aufgetischt, was die Vorratskammern an Gutem und Köstlichem zu bieten hatten. Wir Kinder hatten stets das Gefühl, einen Tag lang im Schlaraffenland zu sein. Nachher begannen lustige Erzählchen in gemütlicher Runde. Schließlich wurde auch tüchtig getanzt. Hand- und Mundharmoniker spielten althergebrachte Tanzlieder. Erklang dann die Melodie „Siehst du nich, doa kömmt er schon, dä besopne Schwiegersohn", geriet alles außer Rand und Band. Bis tief in die Nacht wurde gefeiert. Zum Abschluß bekam jede Arbeitskraft einen Extralohn. Ja, auch wir Kinder erhielten stets ein Silberstück. Doch damit nicht genug.

Allsommerlich erfreute Onkelchen seine Leute mit einer Fahrt ins Blaue. Da wir ja so viele waren (Opas und Omas mußten einhüten), wurde einfach ein Leiterwagen mit vier Pferden angeschirrt. Wagenpferde bekamen frisches Birkengrün. Wir alle in Sonntagskleidung! Unsere lieben Mütter mit prallgefüllten Freßkörben — so verteilten wir uns auf dem mit Stroh gepolsterten Leiterwagen. Damals standen rund um Königsberg noch die gewaltigen Stadttore. Der schwere Wagen holperte übers Straßenpflaster. Frühe Kirchgänger blieben kopfschüttelnd stehen und schauten uns gar sehr verwundert nach. Ich gebe zu, eine seltsame komische Fuhre haben wir wohl abgegeben. Wagen und Pferde feierlich geschmückt, und wir alle vor Freude singend, ließen wie zum Skandal unsere Beine durch die Sprossen baumeln. Bei all diesen herrlichen Fahrten haben wir so etliche, bisher unbekannte Landstriche sowie kleinere, verträumte Städtchen kennen- und liebengelernt.

Siegfried Gliewe

Meine Bimmelbahn war kein Eilzug



Zeichnung Helene Blum

Als ich klein war, fuhr ich noch auf der Kleinbahn. Nachdem ich größer geworden war und schon lange Hosen trug, wurde auch sie großspurig: Normalspur, geräumige Wagen mit Dampfheizung und Abort. Dazu eine Lokomotive, die sich heutzutage noch als Dampflok-Veteran gut machen würde. Mit der hätte man aber schon nach Paris oder Rom dampfen können. Wenn man sich Zeit gelassen hätte! Zeit hatten wir damals wohl, dafür aber sehr viel weniger Geld als jetzt. Niemand von unseren Bekannten wäre daher auf die Idee gekommen, in so unvorstellbar ferne Städte zu fahren. Ich wollte in den Ferien von der Stadt aufs Land, die Landleute in die Stadt. Dazu genügte uns die Kleinbahn vollauf.

Es wird hier und da etwas lustig klingen, wenn ich jetzt sie erinnernd beschreibe. Damals jedoch, vor dem Ersten Weltkrieg, fand eigentlich kaum jemand an ihr etwas belustigend. Höchstens, daß sie langsam war, bummelig, und daher auch „Bimmelbahn" genannt wurde. Aber besser als auf klapperigen Wagen, jedem Wetter ausgesetzt, über Land zu fahren — sagten sich die Leute. Manches schon Unzeitgemäße sah man ihr daher nach. Sie wollte doch auch nicht mit dem D-Zug Berlin—Danzig, der ein Stück der Strecke neben ihr im 60-Kilometer-Tempo vorbeibrauste, in Wettstreit treten! Denn sie brachte es bei gutem Wetter und ohne Gegenwind nur auf 12, bergab auf 15 Kilometer in der Stunde.

So sah sie aus: Auf ein Schmalspurschienenpaar gesetzt, über das wir Jungen nicht den Weitsprung zu üben brauchten. Kleine Wägelchen mit fünf bis sechs Fensterlein. Wenn sich jemand hinauslehnte, waren die Fenster ausgefüllt und das Abteil dunkel. Weil sie mit zwei Puffern die Achterbahnkurven ihrer dem Gelände angepaßten Schienenführung nicht gut befahren hätte, begnügte sie sich mit einem in der Wagenmitte. Weil sie kein Fernzug war, verzichtete die Lok auch auf einen Tender. Sie führte Kohle und Wasser gewissermaßen im Brotbeutel mit sich. Neben der heiseren Dampfpfeife trug sie eine pechschwarze Glocke aus Eisen. Die klang so klöterich wie ein irdener Topf. Denn Schranken gab es an ihrem durch die schöne Heimatlandschaft sich schlängelnden Schienenweg nicht. An den zahlreichen Feldwegen, die ihn kreuzten, stand ein Warnschild: „Halt! Wenn das Läutewerk der Lokomotive ertönt oder die Annäherung des Zuges anderweitig zu erkennen ist." Vierbeiner, Analphabeten und Kleinkinder blieben durch diesen Text allerdings ungewarnt. Aber weil der Lokführer fleißig bimmelte (daher „Bimmelbahn"), wurden auch diese auf den „Dampfwagen" aufmerksam.

Wirklich lustig fand ich schon damals den Schornstein. Auf einen Stummel war ein großer, breit ausladender Eisentopf gesetzt, wie man ihn zum Wäschewaschen oder Schweinekartoffelkochen auf dem Lande benutzte. Darauf ein Deckel, der jedoch nicht dicht schloß. An dem fingerbreit offenen Rand kamen dann noch Dampf und Steinkohlenqualm heraus. Kaum jedoch — und darum das Ganze — die Funken, wenn sie mit Volldampf, aus allen Löchern schnaufend, eine Steigung befuhr.

Um auch in der Finsternis langer Winterabende — in der auch das Halteschild nicht zu lesen war — sich bemerkbar machen zu können und den Schlängelweg durch Wald, Feld und Flur zu finden, hatte die Lok eine übergroße Petroleumlaterne vor ihrem Eisenbauch. Jedoch keinen Schienenräumer. Sonst wäre sie einer Westernlok ähnlich gewesen. Es blieb nicht aus, daß sie zuweilen im tiefen Schnee nicht vorankam.

Wenn man 2.00 Reichsmark für eine drei Stunden dauernde, von neun Halteplätzen unterbrochene Fahrt über 32 Kilometer bezahlen mußte, wollte man in unseren harten Wintern im Zuge nicht frieren. Daher war unter jeder Abteilbank ein langer Blechkasten mit einem kastenförmigen Schieber darin, der sich nach außen herausziehen ließ. Der wurde geraume Zeit vor der Abfahrt mit glühenden Briketts bestückt. Die Schieber ragten dann zu je einem halben Dutzend aus den Wagen heraus. Sie wurden kurz vor der Abfahrt in die Blechkäfige geschoben und nach außen mit einer kleinen Tür verschlossen. So hatte man zumindest die Sitzflächen einigermaßen warm und die Füße nicht ganz kalt. —Auch im Dunkeln brauchte man nicht stundenlang zu sitzen. In die Trennwand von je zwei Abteilen war ein verglaster Kasten eingelassen, in den eine Petroleumlampe gesetzt wurde. Die ging, wenn es stürmisch war, auch wohl aus. Das aber war dann „höhere Gewalt". Wenn sie jedoch nur rußte, ging man selbst dabei, sie richtig zu stellen. — Dann war es, glaubt es mir nur, in solchem rumpelnden, dämmerigen Kabäuschen ganz gemütlich. Da gab es kein steifes Gegenüber mit dem Kopf hinter der Zeitung. Wie in angeregter Biertischrunde ging der Schwatz hin- und herüber, bei qualmendem Knösel oder gar einer Extrazigarre: Von den schlechten Preisen (die Bauern) oder den hohen (die „kleinen Leute" vom Lande). Was man Neues in der Stadt gesehen, eingekauft und verkauft hatte. Und da die Dörfer, wohin sie fuhren, nicht auf dem Mond, sondern entlang der bedachtsam sie bedienenden Bimmelbahn lagen, gab es Stoff genug, über die Nachbarn neugierig, hämisch oder breit belacht zu klönen. Klein und übersehbar habe ich mit gespitzten Ohren und heimlichen Vergnügen in diesem Mief aus Klatsch und Qualm gesessen!

Im ausgehenden Zeitalter der Pferdefuhrwerke und Petroleumlampen aufgewachsen, ist die Kleinbahn meiner Jugendzeit ein Stück der sogenannten „guten, alten Zeit", in der manches gar nicht gut war. Doch wir sind bereits auf der Flucht vor der überbordenden Technik. Daher der romantische Hang zu manchen Lebensformen der Großväter. Gäbe es sie noch, die wie ein graugrüner Lindwurm ohne Schwanz sich von Dorf zu Dorf windende Bimmelbahn, es würde Alten und Jungen ein amüsantes Vergnügen bereiten, mit ihr gemächlich durch die Lande zu schaukeln. — Gerade auch deshalb, weil sie in keinem Disney-Land erfunden wurde.

Sonnenuntergang

Ins Wattenmeer des Himmels
sinkt der feuerrote Sonnenball,
es schwelt und brennt das ganze Firmament.
Ein Schimmer dieses Abendglühens
fällt auch auf den Dünenstrand.
Die Föhren, windzerzaust und sonnenmüd,
sind kupferrot, der ganze Stamm durchglüht.
Der Strand ist kalt und leer,
unendlich schwarz und glänzend
ruht das Meer,
gleichmäßig fern ein Raunen nur —
wie Pendelschlag der Weltenuhr.
Im feuchten Sand verläuft
von zwei Paar Füßen eine Spur.
So eng umschlungen wandern sie dahin,
die Silhouette schmal
und bald so klein —
fast könnte es ein Mensch sein.

Elsa Weigelt

Annelie Papiz

Vergnügliche Brautschau

Eines schönen Sommertages setzte sich mein Großvater auf sein stolzes Roß und ritt mit einem älteren bekannten Herrn, einem Heiratsvermittler, in ein weit entferntes Dorf. Sie ritten über weite Feldwege, so daß sich hinter ihnen eine Staubwolke in die Luft erhob. Es ging an grünen Wiesen vorbei, auf denen Kühe weideten. Sie ritten durch Wälder und viele Dörfer; in einem Dorf machten sie in einer Gastwirtschaft Rast, um zu essen und zu trinken. Beide waren dick mit Staub bedeckt und sahen aus wie zwei Räuber, als sie die Gastwirtschaft betraten.

Als sie in die Wirtsstube traten, sahen sie ein kräftiges Mädchen in einem roten Kleid, das sich über den Tisch beugte und diesen mit der Bürste scheuerte. Das Mädchen hatte die beiden eintretenden Reiter nicht bemerkt. Sie schauten ihr eine Weile beim Säubern des Tisches zu. Als das Mädchen die beiden „Räuber" erblickte, schrie es auf und eilte aus der Wirtsstube. Kaum daß sie hinausgegangen war, sagte der junge Bauer August: „Sie wird meine Frau und keine andere!" Der Heiratsvermittler schaute ihn mit besorgten Augen an und dachte: Ob die Sonne beim weiten Ritt bei ihm einen Schaden verursacht haben kann?

Der Wirt näherte sich den beiden Fremden und nahm die Bestellung entgegen. Die Reiter verzehrten ihr kräftiges Mittagsmahl und spülten es mit einem kühlen Trank hinab. Der junge Bauer August zahlte den Wirt für Trank und Speise und sagte laut zu ihm: „Wer war das Mädchen in dem roten Kleid?" Der Wirt schaute herablassend auf die verschmutzten Männergestalten und sagte stolz: „Wieso interessieren Sie sich für meine Tochter?"

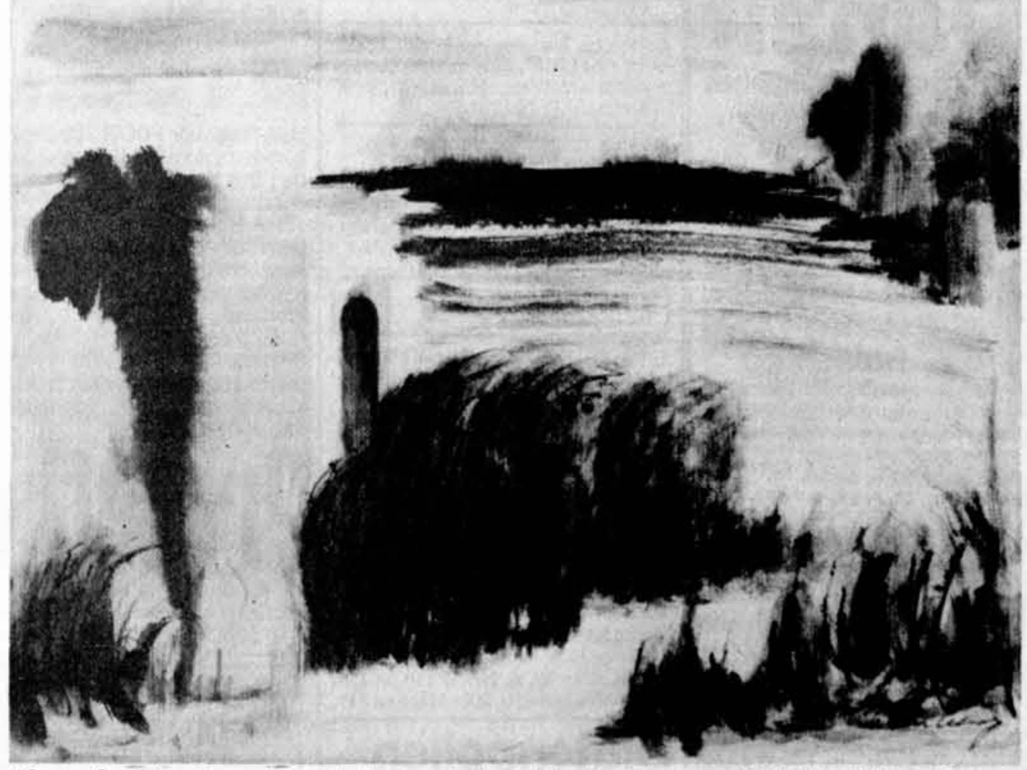
Der Heiratsvermittler mahnte August zum Weiterreiten, doch dieser antwortete, es hätte keinen Zweck, die andere noch kennenzulernen. Böse schaute der Heiratsvermittler auf den Bauern, als er zu ihm sagte: „Ein Wort, das gegeben ist, wird gehalten! Wir gehen zu dem verabredeten Treffen hin. Die weitere Entscheidung ist Ihre Angelegenheit." Sie verabschiedeten sich von dem Gastwirt, zu dem der junge Bauer sagte: „Ich komme heute noch einmal wieder und werde um die Hand Ihrer Tochter anhalten." Der Wirt schaute ihn schmunzelnd an und dachte bei sich: Der ist nicht ganz richtig im Kopf!

Mit Verspätung trafen die Reiter auf dem Bauernhof ein, wo man sie bereits erwartete. Die Bauerntochter entsprach jedoch nicht seinen Wünschen. August Sontopski machte es kurz, entschuldigte sich bei den Bauersleuten, indem er sagte, er hätte eine Frau fürs Leben schon gefunden.

Der Wirt aber bediente fröhlich seine Gäste und freute sich in Gedanken über die reichen Sonntagseinnahmen. Wie erstarrt schaute er zur Tür, als die beiden verschmutzten Fremden wieder in die Wirtsstube traten.

August bestellte einen Schnaps und bat den Wirt zu sich. Der staunte, als er hörte, daß der junge Mann ein selbständiger Bauer sei. Nun zeigte der Wirt doch Interesse an dem großen, stattlichen jungen Mann mit den braunen Augen. In zwei Wochen wollte der Wirt mit seiner Tochter Martha den weit entfernten Bauernhof des Junggesellen August Sontopski in Neuamerika besuchen, so hatte man sich schließlich geeinigt.

Frühmorgens machten sich die beiden in der kleinen Kutsche auf den Weg. Um die Mittagsstunde lenkten sie ihre Pferde auf den Hof des Bauern. Augusts dunkle Augen leuchteten, als er die Kutsche auf den Hof fahren sah. Mit großen Schritten eilte er zu der Kutsche, um dem Mädchen beim Aussteigen behilflich zu sein. Im Hause wartete das fertige Mittagsmahl. Nach dem Mittagessen gingen sie auf den Hof; er zeigte ihnen das ganze Gehöft, die Tiere im Stall; dann gingen sie weiter auf die nahe angrenzende Wiese, wo er seine Kühe und Kälber zeigte. Als sie in das Haus zurückkehrten, wurden sie mit Kaffee bewirtet. Noch an diesem Tag wurde der Termin für die Hochzeit festgelegt.



Alexander Eisenberg: Tunesische Landschaft (Tuschzeichnung, 1975). Der Tilsiter Künstler zeigt noch bis zum 3. September aus Anlaß der Vollendung seines 75. Geburtstages am 27. Juni in der Galerie ‚Verein Berliner Künstler', Schöneberger Ufer 57, 1000 Berlin 30, Gemälde und Zeichnungen aus dem letzten Jahrzehnt

Unser Buchtip

Lyrik von Reinhold Schlothauer

Gedichte liest man nicht so flottweg wie eine Erzählung oder einen Roman; man braucht dazu Stille und Stimmung, sozusagen Einkehr bei sich selbst. Insbesondere gilt das für die Neuschöpfungen eines Dichters von Format, als der Reinhold Schlothauer sich bereits in seinem ersten Lyrikband ‚Credo' vorgestellt hat. Die hohen Ansprüche, die der Königsberger dabei an sich selbst stellt, zwingen den Leser zu besonderer Hingabe und Aufmerksamkeit.

Das gleiche gilt für ‚Ave', der Neuerscheinung aus Schlothauers ‚Werkstatt', in der er bestrebt ist, die Identität des Klassischen mit dem Modernen aus der Erkenntnis des Wesenhaften zu gewinnen, die Ausgesetztheit des Menschen sowie seine Sinnbezüge inmitten drohender Sinnlosigkeit deutlich zu machen. Intuition verbindet sich hier mit höchster Bewußtheit, wobei er sich zuweilen nicht scheut, Wortspiele, verfremdete Zitate, Sprachklischees aus der Abfallwelt des Alltäglichen zu schöpfen und sich mit solcher Montagetechnik der Pop-Kunst zu nähern. Seine aus den sozialen Kämpfen erwachsene, politisch und satirisch wirkende Lyrik erinnert an die Formen der Moritat. Daneben sprachgewaltige Hymnen, die wie niedergehende Gewitter die Luft der drohenden Verderbnis zu reinigen vermögen und aufatmen lassen.

Mit diesen Gedichten hat sich der Verfasser auf ein Gebiet voller Schlingen und Fallen gewagt. Man verfolgt es mit Zittern und Zagen. Doch er hat sich als Meister erwiesen. Ave!

Paul Brock

Reinhold Schlothauer, Ave — Gedichte. J. G. Bläschke Verlag. 132 Seiten, Leinen broschiert, 12,80 DM.

Erster Roman von Richard Anders

In diesem ersten Roman des Ortelsburger Landsmannes Richard Anders, der nach Gedichtbänden und einem Kurzprosaband erscheint, wird die Erinnerung an die Heimat nach einem Besuch im heutigen Polen wachgerufen — eine erschütternde Bilanz der Niederschläge seiner Seele. Nach 30 Jahren kehrt Anders nach Ortelsburg, der Stätte seiner Kindheit, zurück. Alles ersteht vor dem geistigen Auge: Jugend, Elternhaus, Flucht, Tod des Vaters und eigene Soldatenzeit des 16jährigen. Der Besuch wird zu einem Meer seelischer Erschütterungen, die ihn sogar zur Psychotherapie bringen. Traumbilder und Realität mischen sich in beängstigendem Zwang, der ihn nicht verläßt. Ein Buch für Psychiater? Trotz der vielen einschlägigen Fakten meine ich nicht, denn vieles von der Qual, die der Lieblingssohn durchmacht, haben wir Heimatvertriebenen im Traum und Wachen selbst erlebt und leiden heute noch darunter.

Rudolf Lenk

Richard Anders, Ein Lieblingssohn. Ullstein Verlag, Berlin. 198 Seiten, 24,— DM.

Monographie über Käthe Kollwitz

Es war vor genau hundert Jahren, als in Königsberg ein 14jähriges Mädchen Zeichenunterricht erhielt, und zwar „von den besten Kräften in Königsberg" — dem Kupferstecher Maurer und dem Maler Emil Neide. Die Rede ist von Käthe Kollwitz, deren Name weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt ist. Immer wieder hat man in Ost und West versucht, sie, die große Künstlerin, einzuordnen, abzustempeln als Feministin oder Humanistin, als Dulderin oder Klassenkämpferin. Oft genug wurde über dieser Diskussion die eigentliche Kunst der Kollwitz vergessen.

Catherine Krahmer, gebürtige Ostpreußin des Jahrgangs 1937, bemüht sich in ihrer Monographie über Käthe Kollwitz, erschienen im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Wesen und Werk der Künstlerin zu erhellen und eine sachliche und differenzierte Analyse vorzulegen. Zitate aus teilweise noch unveröffentlichten Schriften der Kollwitz geben ein aufschlußreiches Bild der vielschichtigen Persönlichkeit. „Käthe Kollwitz steht zwischen den Zeiten. Sie wurzelt in einer Tradition, die den Menschen noch in seiner Ganzheit empfindet, und deshalb geht von ihrer meist düsteren Kunst eine herausfordernde Kraft aus." Eine Kraft, die auch uns Heutige noch anspricht.

SiS

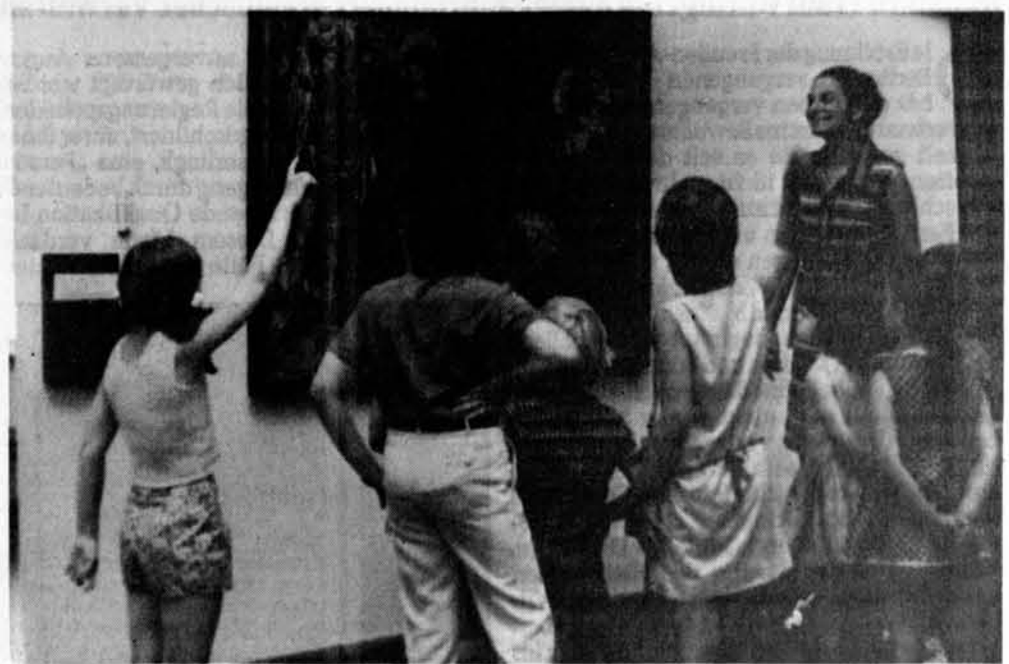
Catherine Krahmer, Käthe Kollwitz in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. rowohlts monographien. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek. 158 Seiten, broschiert, 6,80 DM.

Die „heiligen Hallen" sind für alle da

Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland — Von Museumsdirektor Günther Ott

Im Zuge der Demokratisierung öffnen auch die Museen, die sich lange Zeit als stille Orte des Sammelns, Bewahrens und Forschens verstanden, ihre Tore immer mehr der breiten Masse. Museumsdidaktik und Museumspädagogik wurden in unserem Jahrhundert zu gängigen Vokabeln, in jüngster Zeit sogar zu abgegriffenen; sie werden ja nach Auffassung der Stadtväter und jener Museumswissenschaftler, die sich um das Funktionieren ihrer Häuser sorgen, aber auch nach der Beschaffenheit des jeweiligen Museumsgutes und nicht zuletzt finanzieller Möglichkeiten recht unterschiedlich verwirklicht. Natürlich sieht die „Museumspädagogik" im freien Westen anders aus als in kommunistisch beherrschten Staaten.

Die Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in West-Berlin waren bald nach dem Kriege die ersten, die über ihr Außenamt die Blicke der Öffentlichkeit auf museumspädagogische Belange lenkten. In der Bundesrepublik Deutschland gründeten die Städtischen Museen Kölns 1965 — nach dem vorausgegangenen internationalen Museumspädagogischen Seminar der UNESCO im Folkwang-Museum in Essen — das Außenreferat, Amt für Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit. Im Lauf der folgenden Jahrzehnte fanden diese beiden Institutionen Nachahmer in vielen deutschen Städten.



Wallraf-Richartz-Museum in Köln: Kinderführung in der mittelalterlichen Abteilung durch das Außenreferat — Foto Euler

Im übrigen erkannte die „DDR"-Regierung früher als der Westen, welches Machtinstrument ihr mit der Museumspädagogik, die sie für ihre ideologische Propaganda nutzte, zufiel. Blickt man in die Vergangenheit, da Deutschland noch nicht zweigeteilt war, so begegnet man zwei Namen an der Wiege der Museumspädagogik: Alfred Lichtwark (1852—1914), Direktor der Hamburger Kunsthalle, und Wilhelm von Bode (1845—1929), Generaldirektor der Berliner Staatlichen Museen.

Die Ziele und Methoden der Museumspädagogen und pädagogischen Zentren in der kulturell heterogenen Bundesrepublik sind naturgemäß recht unterschiedlich. Wandte man sich in Nürnberg nur an die allgemeinbildenden Schulen, als gehörten Kindergärten bis Seniorengruppen nicht zum Museumspublikum, so war das Kölner Außenreferat von Anfang an allen Bevölkerungsschichten zugetan. Das Gespräch vor den Exponaten stand im Mittelpunkt und spielte sich im Rahmen von Gruppenbetreuung (Krankenschwestern, Pfarrgemeinden, Volkshochschulen, Firmen, Clubs und Parteien, Landsmannschaften und Aussiedler, Gastarbeiter und Botschaftsangehörige u. a.) ab. Auch Blinde wurden geführt und Jugendliche, die sich im Rehabilitierungsprozeß befanden, und regelmäßig gab es im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln Veranstaltungen für die Bewohner des Durchgangslagers Massen, jener Landesstelle in Westfalen „für Aufnahme und Weiterleitung von Aussiedlern, Flüchtlingen und Zuwanderern" (aus den polnisch und sowjetrussisch besetzten Gebieten, der CSSR, Rumänien und der „DDR"). Daß der trockene Stil sogenannter Kastellan- oder Schloßführungen bei der Mannigfaltigkeit der genannten Besuchergruppen nicht geeignet ist, um eine Brücke zwischen Museum und Publikum zu bauen, ist selbstverständlich; in Köln bemühte man sich daher um eine persönliche und direkte Ansprache. Trotz der technischen Perfektion im 20. Jahrhundert erweist sich das gesprochene Wort (Diskussion, Unterricht, Vortragsführung usw.) immer noch als das fruchtbarste Mittel der Kommunikation. Bei den Millionen von Besuchern und bisweilen Tausenden von Gruppenführungen (1974: 3500 Gruppen, 1975: 3600, dazu die Führungen der Museumswissenschaftler) im Jahr in Köln installierte man freilich auch automatische Übermittlungen: im Römisch-Germanischen Museum 25 audiovisuelle Apparate, im stillen Museum für christliche Kunst Alexander Schnütgen sieben Polyvisionen (Text und Bild ohne gesprochenem Wort).

Neben audiovisuellen und Polyvisionsapparaten wenden sich an Einzelbesucher auch diskret angebrachte Werkunterschriften, Saal- und Informationsblätter, Wandtexte u. a. Solche „pädagogischen" Hilfen gehören besonders auch in jene Museen, deren Personalstand gering ist und wo „Führungen" aus zeitlichen Gründen schwer zu leisten sind. Sicherlich zählt hierzu auch die Kategorie der Heimatmuseen und -stuben, in denen nicht selten Nichtfachleute ihren Dienst tun. Wie wichtig fundierte, in populärwissenschaftlicher Weise abgefaßte Textinformationen gerade in Museen sind, die Sammlungen aus Ost- und Mitteldeutschland zeigen, wird jenen zum Bewußtsein kommen, die „ihr" Museum mit Recht als „Fenster für den Westen" — und nicht nur für den kleinen Kreis der Landsleute — ansehen. Im besonderen Maße gilt das auch für periodische Ausstellungen berühmter Museen wie der Heimatorganisationen anläßlich Tagungen oder landsmannschaftlicher Jahrestreffen.

Andererseits gewöhnen sich Kinder und Jugendliche — aber auch Erwachsene, die „Angst" vor dem Museum haben — an diese Stätten, die vielen bisher nur als „verstaubt" vorkamen.

Eine „Malschule", die den Kunstunterricht in der Schule überflüssig machen soll, war in Köln nie geplant; allerdings strahlten diese Arbeitsgemeinschaften nicht selten auch auf den Schulunterricht aus, lockerten diesen auf und setzten neue Akzente. Das „Lernen" war in diesen Kursen nie Hauptsache, es sei denn des Sich-Entwickelns und des Sich-frei-Bewegens im Museum. Schließlich sollen sich die Kursteilnehmer freuen — wie bei den „Führungen" für alt und jung, für Lehrlinge und Akademiker auch.

Museumspädagogik so verstanden — sei es über diese „Malkurse", sei es über Gruppenführungen — führte plötzlich zu neuen Ufern: für diesen und jenen wurde das Museum nicht nur Ort der Begegnung mit Kunstwerken, sondern auch mit Menschen, wurde unter Umständen ein Ort der Integration. Damit gesellt sich eine durchaus neue Seite zur Kunstpädagogik eines Wilhelm von Bode oder Alfred Lichtwark vor zwei Generationen. In unserem Jahrhundert der „Völkerwanderung" wäre dieses Problem gerade für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler einer Diskussion wert.

Ein Leben für den Naturschutz

Wir stellen vor: Der Tier-Maler Paul Packulat aus Wehlau

Durch Zufall entdeckten Freunde die herausragenden Fähigkeiten des 1913 in Popelken bei Wehlau geborenen Paul Packulat als Naturmaler, der bereits als 15jähriger Zeichnungen für den Ornithologischen Verein in Hamburg fertigte, die dort veröffentlicht wurden. Zu dieser Zeit befand sich Paul Packulat schon in der Hansestadt an der Elbe und erlernte den Beruf eines Malers und Lackierers.

Seine Zeichnungen von einer seltenen Pieper-Art waren 1928 bei einer Ausstellung des hochnoblen Ornithologischen Vereins vertreten und fanden großen Anklang. Kein Wunder, daß ihm der Naturschutz ans Herz wuchs. Für das Zeichnen blieb in den folgenden bewegten Jahren wenig Zeit. Zweimal war Packulat zu Segelfluglehrgängen in Rossitten, und an diese Zeit denkt er besonders gern zurück. Davon abgesehen waren es die Jahre vor dem Krieg. Hamburg verließ Packulat 1951, zog mit der Familie nach Geesthacht und holte die alten Malutensilien wieder hervor. Bald darauf kamen auch die ersten Aufträge für Naturzeichnungen, die er in den Wintermonaten erledigte. Die Aufträge für solche Arbeiten vermehrten sich. Kaum einer kennt seinen Namen, aber die meisten Fehmarner und Gäste der Insel haben seine Schilder am Grünen Brink, am Wasservogelreservat Wallnau oder auch auf dem Heiligenhafener Graswarder bewundert. Die Zeichnungen bestechen durch die naturgetreue Wiedergabe.



Paul Packulat: Naturgetreue Wiedergabe der Tierwelt — Foto privat

Eigentlich sollte Packulat nur kommen, um die Fenster auf Gut Wallnau zu streichen, aber die Mitarbeiter vom Deutschen Bund für Vogelschutz wurden auf seine detaillierten Vogelbilder aufmerksam, und so wurde er von den vielen Mitarbeitern des Vereins „vereinnahmt". Zwischenzeitlich zog der Künstler als Vogelwart auf den Graswarder.

Zu den Naturwissenschaftlern hat Paul Packulat ein mehr als gespaltenes Verhältnis, und so hält er mit seiner Kritik an einigen Forschern nicht hinter dem Berg, die seiner Ansicht nach „Forschung um der Forschung willen betreiben, die Selbstverständliches und von der Natur seit Jahrtausenden Praktiziertes lediglich in Zahlen und Statistiken festhalten und dabei das eigentliche Ziel, den Schutz der bedrohten Vogelwelt, aus den Augen verlieren".

Angeregt von den naturgetreuen Tierzeichnungen und aufmerksam geworden durch den typisch ostpreußischen Namen, klopfte auch der gebürtige Ostpreuße Heinz Sielmann an die Haustür, um ihn zu fragen, ob er nicht die Zeichnungen für seine Filme anfertigen könnte, und natürlich kann das Packulat, dessen Skizzenblock die Kamera ist. 30 bis 40 Aufnahmen von einem Vogel in den verschiedensten Stellungen sind mitunter notwendig, um ein Tier mit Pinsel und Farbe getreu wiederzugeben zu können.

So ist es verständlich, wenn er sagt: „Der schönste Erfolg für mich ist, wenn Spaziergänger meine Hinweisschilder in der freien Natur studieren und an dem faszinierenden Geschehen unserer Flora und Fauna teilhaben können."

Daß sich ein Ostpreuße für den Vogel- und Naturschutz einsetzt, hält Paul Packulat für selbstverständlich.

Kurt Gerdau

Das neue Buch:

Schwierigkeiten mußten überwunden werden

Reinhard Hauf würdigt ein halbes Jahrhundert preußischer Verwaltung des Regierungsbezirks Königsberg

Die Eröffnung der Preußen-Ausstellung in Berlin am vergangenen Wochenende hat den in den vergangenen Jahrzehnten verfemten Staat ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt, wie es seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr der Fall war. Das schlägt sich nicht nur in vielen Sendungen der Fernsehanstalten und in unzähligen Berichten aller Zeitungen nieder, sondern auch in der Produktion der Verlage. Noch nie sind so viele Bücher innerhalb eines Jahres über Preußen erschienen, begleitet von auffallender Werbung in Medien und Buchhandlungen.

Ziemlich unbekannt dagegen ist ein Unternehmen, dem man nicht genug Lob zollen kann: Die Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Köln veröffentlicht seit Jahren eine Buchreihe, die den Titel trägt „Studien zur Geschichte Preußens". Kein Geringerer als der aus Königsberg/Pr. stammende Professor Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch, Leiter des Historischen Seminars der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn, ist der Herausgeber.

Nicht nur für die deutsche, sondern auch für die gesamte europäische Geschichte hat Brandenburg-Preußen auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet einen Einfluß gehabt, der durch die Jahrhunderte bis heute nachwirkt. Aus diesem umfangreichen Bereich veröffentlicht die Schriftenreihe „Studien zur Geschichte Preußens", die inzwischen über dreißig Bände umfaßt, Einzelstudien, die auf der Grundlage moderner methodisch-kritischer Geschichtsforschung erarbeitet werden.

Da die Geschichte Preußens ohne die Provinz Ostpreußen nicht denkbar ist, findet diese östlichste deutsche Verwaltungseinheit in dieser Reihe auch einen beachtlichen Niederschlag. Verfasser der Ausarbeitungen sind neben bekannten ostpreußischen Forschern und Gelehrten auch junge Männer, deren Wiege in der Bundesrepublik Deutschland stand. Zu ihnen gehört Dr. Dieter Stüttgen, dessen verdienstvolle Untersuchung über die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Gumbinnen (1871 bis 1920) von ihm





selbst auf dieser Seite vorgestellt wird. Dieses fast 500 Seiten umfassende Werk, das Stüttgen unter der Obhut von Doktorvater Walther Hubatsch als Dissertation vorgelegt hat, ist die erste Gesamtwürdigung der staatlichen Administration des ostpreußischen Regierungsbezirks Gumbinnen, dessen bekanntester Präsident Magnus Freiherr von Braun war. Stüttgen ist es gelungen, mit seiner Arbeit zugleich eine allgemeine Geschichte jener Region wiederzuspiegeln.

Stüttgen ist in Fachkreisen vor allem bekanntgeworden durch seine 1975 erschienene Bearbeitung von Band 1 (Ost- und Westpreußen) des „Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte", die einem anderen Doktoranden, nämlich Reinhard Hauf, bei der Erstellung seiner Arbeit über „Die Preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Königsberg, 1871 bis 1920" sehr hilfreich war. Auch Hauf hatte erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, da ja die im Staatsarchiv Königsberg gelagerten Akten am Ende des Zweiten Weltkriegs bis auf wenige Reste vernichtet worden sind. Diese lagern heute im Geheimen Staats-Archiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Bedingt durch die verheerenden Kriegsereignisse ist deshalb eine lückenlose Darstellung der gesamten Tätigkeit der Königsberger Regierung und der ihr untergeordneten Behörden nicht möglich gewesen. Um so höher ist deshalb die Arbeit von Reinhard Hauf zu werten, die ihm durch intensives Sammeln und studieren von anderen Quellen dennoch ermöglicht wurde. So gibt er einen territorialen und geographischen Abriß von Land und Bevölkerung dieser Region, die im Rahmen der Stein-Hardenbergschen Reformen nach staatswirtschaftlichen und rationalen Gesichtspunkten 1819 neu gestaltet wurde.

Schwerpunkt des Buches ist die Darstellung der Verwaltung, an deren Spitze in jeder Provinz seit 1808 ein Oberpräsident stand. Sie alle, unter ihnen der unvergessene August Winnig, sind ausführlich gewürdigt worden. Ebenso werden auch die Regierungspräsidenten von 1869 bis 1924 geschildert, unter ihnen Robert Graf von Keyserlingk, eine „Persönlichkeit, deren Werdegang durch bedeutende Herkunft und überragende Qualifikation bestimmt wurden". Diesem Mann verdankt Reinhard Hauf eine Fülle von Informationen, denn als Graf Keyserlingk, der nach der Vertreibung zuletzt in Baden-Baden lebte, 1959 im Alter von 93 Jahren starb, hinterließ er wertvolle Aufzeichnungen über die Zeit seiner Tätigkeit in Ostpreußen, die der Verfasser einsehen durfte.

Weitere Themen des Buches sind die Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Industrie, das Verkehrswesen, Kirchenangelegenheiten, das Schulwesen, die öffentliche Sicherheit sowie Nationalitätenprobleme. In besonderen Kapiteln wird die Verwaltung im und nach dem Ersten Weltkrieg behandelt. Durch einen mehr als einhundert Seiten umfassenden Anhang mit Tabellen und Hinweisen ist dies Buch eine der wichtigsten Quellen ostpreußischer Geschichte. **Horst Zander**

Reinhard Hauf, Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Königsberg, 1871 — 1920. Studien zur Geschichte Preußens, herausgegeben von Walther Hubatsch, Band 31. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Köln. 280 Seiten, 20 Abbildungen, 1 Übersichtskarte (gefalzt, in Tasche), Leinen mit zweifarbigem Schutzumschlag, 49 DM.



Regierung in Königsberg: Stätte preußischer Disziplin...

Studien zur Geschichte Preußens
Neuerscheinungen, Ankündigungen

Band 28: Am Ostsseestrand von Pommern bis Memel. Von Willy Quandt und Hans Joachim Bahr. Leben und Wirken des Pfarrers Carl Gottlieb Rehsener (1790 bis 1862). 158 Seiten, 8 Tafelseiten mit 17 Abbildungen, 35,00 DM

Band 29: Die ostpreußische Vertretung im preußischen Landtag, 1842—1862. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Parlamentarismus in Deutschland. Von Bernhard-Maria Rosenberg. 224 Seiten, Leinen, 59,80 DM

Band 32: Die Wasser- und Bodenverbände sowie Deichverbände Ostpreußens von 1868 bis 1938. Von Fritz Herrgeist. Leinen, ca. 450 Seiten, ca. 90,00 DM

Band 33: Wirkungen des Preußenlandes. Beobachtungen und Erkennntnisse des Forschers Kurt Forstreuter. Leinen, ca. 350 Seiten, ca. 60,00 DM

Der östlichste Landesteil Deutschlands

Leben und Arbeiten im Regierungsbezirk Gumbinnen aus der Sicht der Verwaltungsbehörden

Ein gebürtiger Rheinländer schreibt in einer Zeit, in der — wie ich als Lehrer leider immer wieder bestätigt finde —, kaum ein Jugendlicher überhaupt noch Namen wie Ostpreußen, Königsberg oder Gumbinnen kennt, ein Buch über Gumbinnen: Sicher Grund genug für manchen Leser zu fragen, wie ein im Regierungsbezirk Düsseldorf Geborener, ohne jeden familiengeschichtlichen Bezug zum Osten Deutschlands, dazu kommt, sich unter diesen Bedingungen intensiv mit dem ehemals ostpreußischen Regierungsbezirk Gumbinnen zu beschäftigen!

Zum ersten Mal bewußt begegnet bin ich Gumbinnen Anfang der siebziger Jahre, als ich mich mit meinem damaligen akademischen Lehrer, Professor Hubatsch, einem gebürtigen Ostpreußen, über ein mögliches Thema für meine anstehende Staatsarbeit im Fach Geschichte beriet. Mit einiger Skepsis zwar, aber auch mit einem erheblichen Maß an Neugier folgte ich schließlich der Anregung des Professors, die Tätigkeit der preußischen Verwaltung im Regierungsbezirk Gumbinnen in den Jahren 1870 bis 1920 zu untersuchen. Aus diesem Ansatz hat sich sehr schnell eine Zuneigung zu Land und Leuten einerseits sowie eine kritische Sympathie zur dortigen preußischen Verwaltung andererseits entwickelt.

Vertieft wurde diese Beziehung von der wissenschaftlichen Seite her durch meine Arbeit an dem von Walther Hubatsch herausgegebenen „Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815—1945", dessen erste Bände im Jahre 1975 erschienen.

Nach dem ersten Staatsexamen und dem Beginn meiner Ausbildung zum Gymnasiallehrer ging ich dann — ich bin geneigt zu sagen: selbstverständlich! — daran, meine Staatsarbeit über den Regierungsbezirk Gumbinnen zu einer Dissertation auszubauen. Dazu betrieb ich intensive Quellenstudien im damaligen Staatlichen Archivlager in Göttingen und im ehemals Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Zwei Aufsätze in Festschriften der Kreisgemeinschaft Gumbinnen vermittelten in den Jahren 1974 und 1979 erste Ergebnisse meiner Studien einem größeren Leserkreis. Mit meiner Dissertation, die jetzt gedruckt vorliegt, möchte ich im folgenden die Leser des Ostpreußenblattes bekanntmachen.

Ein wesentliches Ziel meiner Untersuchungen ist es, deutlich zu machen, wie es die staatliche Gumbinner Verwaltung verstanden hat, Gesetze und Erlasse unter Beachtung der individuellen Gegebenheiten des Regierungsbezirks Gumbinnen auszuführen. Deshalb wird zunächst über das Land selbst und seine Bevölkerung berichtet, über die natürlichen Bedingungen also, die sich der Verwaltung stellten. Andererseits wird gezeigt, wie die Verwaltung, unter Einbeziehung des Oberpräsidiums in Königsberg, aufgebaut war (Regierungsbezirk, Kreise, Städte, Landgemeinden und Gutsbezirke) und wie ihre Organisation sowie die räumliche Gliederung des Regierungsbezirks im Laufe der Zeit verändert wurde. Ein Akzent liegt dabei auf der biographischen Vorstellung der amtierenden Oberpräsidenten, vor allem aber der Gumbinner Regierungspräsidenten von Robert von Puttkamer bis zu Georg Graf Lambsdorff, Magnus Freiherr von Braun und Otto Rosencrantz.

Die Verwaltungstätigkeit wird dann exemplarisch in den folgenden Kapiteln dargestellt: Verwaltung und Wirtschaftsverhältnisse, Finanzwesen, Volksschulwesen, Verwaltung und Sozialdemokratie, Wahlen, Verwaltung und Bevölkerung im Ersten Weltkrieg und zu Beginn der Weimarer Republik. In diesem Rahmen nehmen die Landwirtschaft mit dem Problem der Landflucht, Industrie und Handwerk mit dem Auf- und Ausbau der Gewerbeaufsicht sowie der Erste Weltkrieg mit Russenbesatzung, Wiederaufbau, Novemberrevolution, Abstimmung und Neugliederung der Memelkreise nach dem Versailler Vertrag breiten Raum ein. Aber auch Verkehrsentwicklung, Steuer-, Fischerei- und Forstverwaltung, Überwachung der Arbeiterbewegung und die durch die Mehrsprachigkeit des Bezirks hervorgerufenen Probleme im Volksschulbereich finden die ihnen gebührende ausführliche Darstellung.

In allen Bereichen stehen die Probleme der im Regierungsbezirk Gumbinnen lebenden und arbeitenden, nicht selten aber auch leidenden Menschen im Zentrum der Betrachtung. Insgesamt, so glaube ich, entsteht aus den zahlreichen Einzelaspekten ein facettenreiches, auch für den nicht berufsmäßig mit der Geschichte beschäftigten Laien ein gut lesbares Gesamtbild des Regierungsbezirks Gumbinnen zwischen 1870 und 1920.

Alles in allem darf man diese Arbeit auch als einen Beleg dafür ansehen, daß der Regierungsbezirk Gumbinnen im Rahmen der Geschichtswissenschaft auch bei denjenigen die ihm zukommende Beachtung erfährt, die keine persönlichen Beziehungen mit diesem nordöstlichsten Regierungsbezirk Preußens und des Deutschen Reiches verbinden.

Dieter Stüttgen

Dieter Stüttgen, Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks, Gumbinnen, 1871—1920. Studien zur Geschichte Preußens, herausgegeben von Walther Hubatsch, Band 30. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Köln. 444 Seiten, 21 Abbildungen, 1 Lageplan, 1 Kartenskizze, 1 Übersichtskarte (gefalzt, in Tasche), mit zweifarbigem Schutzumschlag, Leinen, 60,— DM.



... und Pflichterfüllung: **Regierung in Gumbinnen**

Fotos Archiv

Das neue Buch:

Reise in das Land der Kindheit

Kreisgemeinschaft Rastenburg gab umfangreichen Bildband heraus



Irgendwo in der Nähe von Schippenbeil, das schon im Kreis Bartenstein liegt, nimmt die Alle das Wasser der Guber auf, die südlich von Rastenburg entspringt. Mit starkem Gefälle, in geschäftiger Eile, legt sie die sechzig Kilometer zurück, welche die Quelle von der nordwestlichen Grenze des Kreisgebietes trennt. Bei Prassen tritt sie in den Nachbarkreis ein, um nach etwa fünf Kilometern mit der Alle vereint zu sein. Auf ihrem langen Weg nimmt sie, von rechts und links, zahlreiche Wasserläufe mit, zuletzt die Zaine, an der Stelle, wo einst Leunenburg lag. Und so drängt sich die Frage auf, was aus der Landschaft westlich der großen Seenplatte geworden wäre, hätte die schöpferische Unrast unseres Erdensterns durch Jahrmillionen ihr nicht die Guber mit ihrem unversiegbaren Wasserreichtum und ihren Nebenflüssen geschenkt.

Als der Orden 1329 die Rastenburg anlegte, wählte er eine Stelle auf einer Hochebene über dem sich verengenden, tief eingeschnittenen Gubertal, wo sich der Fluß leicht überbrücken ließ, in einer Höhe von dreißig Metern über dem Fluß.

Bürgermeister Melchior Hippel

Im Jahre 1656 wurde Rastenburg Garnison. Das erste stationierte Regiment führte den Namen von Eulenburg. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs stand hier das Grenadier-Regiment der Preußischen Armee.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, die bereits um die Jahrhundertwende die Zehntausend-Einwohnerzahl überschritt, nahm noch im vorigen Jahrhundert einen erfreulichen Aufschwung. 1843 wurde die Eisen- und Glockengießerei der Gebrüder Reschke gegründet; es folgten die Mühlenwerke und die Aktienbrauerei. Die seit 1882 arbeitende Zuckerfabrik war die einzige in Ostpreußen.

Die Altstadt bot bis zuletzt das Bild einer deutschen mittelalterlichen Stadt, die von der gewaltigen Wehrkirche St. Georg gekrönt wurde. Neben ihr schaute auch das Haus der altberühmten Lateinschule ins Tal hinab, wo die Ordensritter am Südhang einst Wein anbauten. Da war es noch still und feierlich. Da blühten noch die alten Linden. Ein anderes Bild nahmen wir als Erinnerung mit, das Bild des aus seinem Kern hinausgewachsenen Gemeinwesens. Darauf war man stolz, weil der mächtig aufstrebende Geist des jüngsten Jahrhunderts ihm seinen Stil aufgeprägt hatte, ohne Unersetzliches anzutasten. So war auch von der Altstadt manches erhalten geblieben. Da stand noch das Haus, in dem der Bürgermeister Melchior Hippel einst lebte und wirkte. In der Hinteren Kirchenstraße waren noch Häuser erhalten, deren Fundamente sich mit dem Gestein der alten Stadtmauer verbanden.

Aber am Neuen Markt wie am Wilhelmplatz residierte und wirkte mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die neue, die moderne Zeit, dem aufstrebenden, blühenden Leben einen neuen Mittelpunkt gebend.

Am Nordausgang der Stadt, an der Straße, die nach der alten Ordenssiedlung Barten führte, befand sich das Landgestüt Rastenburg. Grund und Boden war der Gestütsverwaltung von der Stadt zur Verfügung gestellt worden. Was darin lebte und heranwuchs und sich bewährte: Einhundertachtzig Hengste, teils Original-Trakehner, teils aus Privatzucht stammend, bevölkerten das Gestüt.

Doch damit hört die Zahl der Bilder nicht auf, die aus versunkenen Tagen zu uns herübergrüßen. Rastenburg hatte eine Umgebung, die zu durchwandern mehr als lohnenswert war. Wenn man die Stadt in gleicher Richtung verließ, kam man nach Drengfurt mit seiner gotischen Kirche, dem Marktplatz mit seinem ansehnlichen Rathaus, umdrängt von den Häusern der Bürger in mittelalterlicher Manier; nicht weit davon lockte der Schülzener See, der — wie auch der Blausteiner See — als ergiebiger Fangort für Krebse galt.

Und dann das fruchtbare Bartener Land. Den Moysee konnte man von Rastenburg bequem zu Fuß erreichen. Er war die Entdeckung des letzten Jahrzehnts. Das Kurhaus Görlitz mit dem Nixengrund, das viel besucht wurde in früheren Jahren, wurde vom Moysee in den Schatten gestellt; dennoch war auch Görlitz sehr schön. Das werden insbesondere die älteren Leute bezeugen, die dort als Kinder ihre Schulfeste feierten.

Irgendwo, irgendwann nach der Vertreibung ist es geschehen, daß manche Menschen den Heimatbegriff zweigeteilt haben: Alte Heimat — neue Heimat.

Ausgerechnet ein russischer Soldat, ein Angehöriger der Grenzwache am Memelstrom, hat mich — als ich noch Kind war — über den Unterschied folgendermaßen belehrt, in dem er ein russisches Sprichwort in meine Muttersprache übersetzte: „Die ursprüngliche Heimat ist eine Mutter, die zweite ist eine Stiefmutter!" Außerdem tragen wir die Wahrheit dieses Wortes im Blut. Landsleute,



Rastenburg vor dem Krieg: Ordenskirche Sankt Georg Foto Erich Böhm

Männer und Frauen, suchen immer wieder nach Mitteln und Wegen, ihr eigenes Erinnerungsvermögen in den Dienst der Gesamtheit zu stellen, um die Bilder der Heimat in Herz und Gemüt nicht verblassen zu lassen. Sie sehen es als Aufgabe an und opfern dafür Mühe und Zeit.

Aus einer solchen Initiative der Herzen heraus ist unlängst der Bildband „Das war unser Rastenburg" von Stadt und Kreis Rastenburg entstanden, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Rastenburg in der Landsmannschaft Ostpreußen. Zusammengestellt und verfaßt wurde es von Diethelm B. Wulf und Raimund Tiesler.

Gleich beim ersten Bild hat man das Gefühl: ein gelungenes Werk. Es zeigt als Titelbild die Ordenskirche St. Georg in Farbe. Nach dem Vorwort und der Einleitung folgt eine weitere Überraschung: Ein Foto mit der Silhouette der Stadt, darüber das Luftschiff „Graf Zeppelin" bei seinem Flug (1929) über Rastenburg, zum Zeichen der Verbundenheit mit Ostpreußen. Blättert man um, findet man die Ordenskirche in drei Bildern aus unterschiedlicher Sicht. Es folgen Einzelhäuser und Straßenansichten, erinnerungsträchtig, wenn auch nach unterschiedlichen Graden. Jeder wird daran etwas finden, sofern ihm die Stadt bekannt ist, was ihn nicht selten an ein tiefeinschneidendes Erlebnis früherer Tage erinnert.

Eine gute Übersicht ist dadurch entstanden, daß man bei der Zusammenstellung der Ansichten nach vier Bereichen vorgegangen ist. I.: Rastenburg. II.: Die nähere Umgebung. III.: Bereich Korschen, Leunenburg und Dönhofstädt. IV.: Bereich Barten, Drengfurt und Wenden.

Zum ersten Abschnitt gehört ein besonders schönes Foto mit einem Viererzug edelster Zucht beim Landgestüt zwischen Sembeckstraße und Oberteich, das 1877 gegründet wurde. Das nächste Foto zeigt ein Gebäude am Oberteich, das man für ein Gutshaus halten würde, wäre es nicht als das Provinzial-Erziehungsheim gekennzeichnet.

Beeindruckend ist und bleibt Carlshof, der Ort tätigen Christentums, der — fast möchte man sagen — weltweit bekannt geworden ist. Besonders eindringlich auf den Betrachter wirken zwei Landschaftsbilder: Eine Mondnacht am Zeiser See und Abendstimmung am Moysee. Das ist typisch, wenn man so sagen darf, für den Kreis Rastenburg und für Ostpreußen überhaupt. Abendstimmung am Teufelsstein und eine Schlittenfahrt durch die Görlitz, Motive, an denen man sich nicht sattsehen kann. Der romantische Nixengrund wird ebenfalls aufmerksame Betrachter finden und Empfindungen wecken von einer glücklichen Kindheit vielleicht, jedenfalls mit liebenden Blicken betrachtend.

Und wer kehrte nicht gern zurück nach Heiligelinde, wovon eine Reihe Außen- und Innenansichten gezeigt sind.

Schließlich: Dönhofstädt präsentiert sich auf vollen sechs Seiten, von außen und von innen, mit dem Marstall und einer Parade ländlicher Reitervereine.

Anschauliche Bildbeschreibung

Das Dargebotene im Ganzen gesehen, es läßt sich an dieser Stelle nicht aufzählen, nicht ausschöpfen, auch nach Bedeutung und Schönheit nicht abwägen. Es dürfte reine Gefühlssache sein, auf die Frage eine Antwort zu finden, was an den Bildern besser und eindringlicher geraten sein mag, die Bilder der Stadt oder diejenigen der Landschaft im Kreis.

Was die Qualität der Wiedergabe betrifft, sie ist besser als man erwarten durfte. Um so stärker fallen einige wenige auf, bei denen man unwillkürlich fragt: Mußte das sein? Als Beispiel die Luftaufnahme der Neustadt auf Seite 56.

Positiv für den Betrachter wirkt es sich aus, daß jedem der Bilder die Kennzeichnung und die geschichtliche Bedeutung unmittelbar beigefügt ist.

Den Herausgebern wie den Herstellern sollte man die Freude bereiten, mit der Bestellung des Buches, sofern man daran interessiert ist, nicht zu lange zu zögern. Dem Kreis der unmittelbar Betroffenen, die Rastenburg als ihre engere Heimat erkennen, sollten sich auch diejenigen anschließen, denen daran gelegen ist, sich selbst und den Nachkommen eine Gedenksammlung von der gesamten Provinz ins Haus zu holen und die gebotene Gelegenheit nicht versäumen. **Paul Brock**

Diethelm B. Wulf/Raimund Tiesler, Das war unser Rastenburg (Ostpreußen). Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis. Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Rastenburg, Herzogenring 14, 4230 Wesel. 208 Seiten, 1 Farbfoto, 250 Schwarzweiß-Fotos, 1 Übersichtskarte des Kreises, Ganzleinen, 28,00 DM.

Der Adler wurde Wappentier

Zur Herkunft des Namens Preußen — Balkenkreuz und weißer Mantel

In der vergangenen Woche wurde in Berlin die Preußen-Ausstellung eröffnet. Dies ist ein erneuter Anlaß, in einer kurzen Abhandlung die mit dem Namen Preußen zusammenhängenden Fragen zu beantworten.

Der Name Preußen ist zurückzuführen auf den der indogermanischen Völkerfamilie zugehörigen Volksstamm der Prußen, deren Stammesgebiet sich im Raum zwischen den Unterläufen von Weichsel und Memel befand. In unserem ostpreußischen Sprachgebrauch, in Schulbüchern und auch in der allgemeinen Geschichtsliteratur wurden sie „die alten Preußen" genannt, so wie man auch von den „alten Germanen" sprach. Weder die umwohnenden Litauer, Russen, Polen und Pommereller, noch die christliche Mission vermochten im altpreußischen Volksraum vom 10. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts Fuß zu fassen. Erst dem Deutschen Ritterorden gelang es, die Prußen in erbitterten Kämpfen (1230—1283) zu unterwerfen und auf ihrem Stammesgebiet das „Ordensland Preußen" zu gründen.

Der Staat Preußen der Neuzeit übernahm von diesem mittelalterlichen Preußen den Namen, den einköpfigen Adler als Wappentier und die Farben schwarz-weiß. Der Wappenschild des Ordens-Hochmeisters zeigte nämlich im goldenen Herzschild den einköpfigen schwarzen Adler im Schnittfeld des schwarzen Odenskreuzes auf weißem Grund. Jeder Ordensangehörige trug das schwarze Balkenkreuz auf seinem weißen Mantel.

Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister, säkularisierte 1525 den bereits stark verweltlichten Ordensstaat und begründete das „Herzogtum Preußen", aus dem später durch Zusammenschluß mit Brandenburg das „Kurfürstentum Brandenburg-Preußen" hervorging. Die altpreußischen Stände, geführt vom Hochadel, widersetzten sich aber immer wieder den Einigungsbestrebungen der Kurfürsten, besonders denen von Kurfürst Friedrich Wilhelm I., bis dieser 1662 die Kanonen seiner vor Königsberg am Pregel gelegenen Festung Friedrichsburg auf die preußische Hauptstadt richten ließ und den Widerstand der Stände endgültig brach. Im Krieg Schwedens gegen Polen erlangte Friedrich Wilhelm im Vertrag von 1656 die schwedische Anerkennung seiner Souveränität über Preußen, 1657 auch die polnische und 1660 im Frieden zu Oliva bei Danzig noch die anderer einflußreichen Staaten.

Im Besitz der völligen Souveränität über Altpreußen konnte sich der 1657 im Schloß zu Königsberg geborene Kurfürst Friedrich III. in der Königsberger Schloßkirche am 18. Januar 1701 die preußische Königskrone aufs Haupt setzen. In den Krönungstagen stiftete er den „Schwarzen Adlerorden" und das „Königliche Waisenhaus" (am Sackheimer Tor) zu Königsberg, auf dessen Dachreiter der schwarze Adler mit ausgebreiteten Flügeln prangte. König Wilhelm I. ließ sich am 18. Januar 1861 auch in Königsberg krönen.

Bei der Aufgliederung Preußens in Provinzen erhielten die beiden nordöstlich gelegenen Provinzen die Namen Ostpreußen und Westpreußen. In meiner Königsberger Schulzeit von 1907 bis 1918 trug meine Heimatstadt den bedeutungsvollen Namen „Königliche Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen". **Ernst Hartmann**



Drengfurth: Beliebt war der Liebestrand am Schülzer See Foto Elise Glaubitt

Ein Leben dem Dienst der Musik gewidmet

Zum 75. Geburtstag des Schulmusikerziehers und Wissenschaftlers Dr. Werner Schwarz aus Tilsit



Nebel/Amrum — Am 21. August dieses Jahres vollendet der ostpreußische Schulmusikerzieher und Musikwissenschaftler, Oberstudienrat i. R. Dr. Werner Schwarz, auf seinem Ruhesitz in Nebel auf der Nordseeinsel Amrum sein 75. Lebensjahr. Er wurde 1906 in Tilsit geboren, besuchte das dortige Gymnasium und hatte seit dem achten Lebensjahr Klavierunterricht — anfangs bei seiner Mutter und dann bei der Tilsiter Klavierlehrerin Martha Schneidereit. Im letzten Schuljahr wurde er von Walter Schories in der Harmonielehre unterwiesen und erlernte das Orgelspiel in der Tilsiter Landkirche bei deren Organist Lehrer Reszat. Nach dem Abitur 1925 studierte Schwarz von 1925 bis 1929 an der Königsberger Albertus-Universität und dem ihr angegliederten Institut für Kirchen- und Schulmusik. Bis 1931 besuchte er die Akademie für Kirchen- und Schulmusik und die Universität in Berlin, wo er 1931 die Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen in Musik ablegte. Während der Studienreferendarzeit von 1931 bis 1933 in Königsberg und Tilsit promovierte er 1932 mit der Arbeit „Robert Schumann und die Variation" an der Königsberger Universität zum Dr. phil. Diese Dissertation ist nach dem Zweiten Weltkrieg in England und Amerika übersetzt worden und bildete die Grundlage für weitere Arbeiten über Robert Schumann. Als Studienassessor für Musik war Schwarz von 1933—1939 am Wilhelmsgymnasium in Königsberg und an anderen höheren Schulen in Pr. Eylau, Wehlau (gleichzeitig), Bartenstein und seit Frühjahr 1939 als Studienrat an der Oberschule für Jungen in Tilsit und nach deren Zerstörung von September 1944 bis zur Vertreibung im Januar 1945 an der Aufbauschule in Hohenstein tätig.

Am 29. Juni 1934 heiratete er die Königsbergerin Dora Migge, welcher Ehe fünf Kinder entsprossen. Nach der Evakuierung seiner Familie November 1944 nach Gr. Mohrdorf bei Stralsund, wohin er Ende Januar 1945 nach glücklicher Flucht aus Ostpreußen nachkam, versah er dort bis Karfreitag 1945 den Organistendienst und unterrichtete noch kurz bis Ende April 1945 an der Internatsoberschule in Franzburg in Pommern. Von dort folgte er seiner inzwischen nach Ladelund/Schleswig-Holstein verschlagenen Familie, wo er bis Ende 1945 als Organist und Privatmusiklehrer wirkte. Von 1946 bis 1948 war er an der Domschule Schleswig tätig, wo er als Dirigent des Chores und Kammerorchesters des zur Wahrung des Deutschtums neu gegründeten Freien Kulturbundes u. a. im Januar 1947 unter Mitwirkung vieler Heimatvertriebener und Evakuierter das Oratorium „Herakles" von Händel aufführte. Niebüll, Detmold und Kiel, der Patenstadt seiner Heimatstadt Tilsit, wo er 1967 zum Oberstudienrat ernannt wurde, waren weitere Stationen.

In allen Wirkungsstätten vor und nach dem Kriege ist er als Chor- und Orchesterdirigent und Dozent an Volkshochschulen tätig gewesen und hat dabei auch die Musik der ostdeutschen Komponisten aller Jahrhunderte zum Erklingen gebracht. In Schleswig-Holstein war er von 1959 bis 1968 Begründer und Vorsitzender des Landesverbandes der Schulmusikerzieher, dessen Fortbildungstagungen er durchführte, und leitete bis 1968 die Landeswettbewerbe „Jugend musiziert". Außerdem wirkte er als Vortragender und Pianist regelmäßig am Arbeitskreis für neue Musik an der Universität Kiel mit. Daneben widmete er sich musikerzieherischen, musikwissenschaftlichen und musikgeschichtlichen Arbeiten, darunter auch solchen zur ostdeutschen Musikgeschichte. In Fortsetzung der Arbeiten seines Lehrers Professor Dr. Müller-Blattau und dessen „Musikgeschichte in Ost- und Westpreußen" ist er mit Kurzbiographien ostdeutscher Musiker Mitarbeiter an der in München erscheinenden „Neuen Deutschen Biographie" und der „Altpreußischen Biographie". In Band 2 von „Musik des Ostens" (Bärenreiter-Verlag Kassel) hat er 1963 die in Abschriften von ihm geretteten, im Original heute als verschollen geltenden 40 Briefe an Robert Schumann aus Königsberg, Tilsit und Danzig veröffentlicht und ist im 1965 erschienenen 16. Band der Kieler Schriften zur Musikwissenschaft „Norddeutsche und Nordeuropäische Musik" mit einem Beitrag „Von Musik und Musikern im deutschen Osten" vertreten. Auch für das Ostpreußenblatt hat er bereits so manchen musikgeschichtlichen Beitrag verfaßt. Demnächst erscheint als Dokumentation durch die Historische Kommission für Pommern, zu deren ordentlichem Mitglied er 1979 gewählt wurde, in Marburg ein Buch „Von Musik und Musikern aus Pommern — eine pommersche Musikgeschichte in Lebensbildern" und in „Musik des Ostens", Band 9, sein im Herbst 1979 in Marburg vor der Fachgruppe Musikgeschichte des Herder-Forschungsrates gehaltener Vortrag „Über Orgelbau und Orgelbauer in Pommern".

Auch heute widmet der Jubilar sich noch der Musik. Er arbeitet musikwissenschaftlich weiter und wirkt auch an der 1977 gegründeten Volkshochschule Amrum mit Vortragsreihen zur Musikgeschichte mit. Oft wird er wie bisher zu Vorträgen zur ostdeutschen Musikgeschichte bei Tagungen in Schleswig-Holstein und der übrigen Bundesrepublik berufen. So hielt er u. a. am 22. Februar im Berliner Preußeninstitut einen Vortrag über den in Königsberg geborenen „Johann Friedrich Reichardt, den letzten Kapellmeister Friedrichs des Großen und Komponisten der Goethezeit". Am 15. Oktober 1976 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Die Erinnerung an seine ostpreußische Heimat wird von ihm wachgehalten u. a. durch die alljährlichen Treffen mit den Bundesbrüdern seiner Königsberger Sängerschaft „Altpreußen" und mit seinen noch lebenden fünf Schulkameraden der Abiturklasse des Tilsiter Gymnasiums von 1925 und durch rege Briefwechsel mit ehemaligen ostpreußischen Direktoren, Kollegen, Studienkameraden und Schülern und Schülerinnen.

Wolfram Schwarz

Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer

Ost- und Südostdeutsche Volkstrachten sind in Baden-Württemberg in einer Ausstellung zu sehen

Stuttgart — Mit einen „Landlerischen" aus Deutschmokra und einem „Gretlboarischen" leitete die Volksmusikgruppe des DJO-Volkstanzkreises Stuttgart-Zuffenhausen die Ausstellungseröffnung „Ost- und Südostdeutscher Volkstrachten" ein. Der Landesbeauftragte für Vertriebene, Ministerialdirigent Helmut Haun, wies in seiner Begrüßung auf die zahlreichen Helfer in den Landsmannschaften und Heimatgruppen hin, die erst das Zustandekommen dieser Ausstellung ermöglichten und schloß in seinen Dank auch den Landeskulturbeirat des Bundes der Vertriebenen in Baden-Württemberg ein.

Als Vorsitzender des Landesbeirats „Trachtenland Baden-Württemberg" (eine junge Einrichtung, die erst seit November des vergangenen Jahres besteht), gab Rundfunkredakteur Martin Blümcke zunächst einen geschichtlichen Überblick über das Tragen von Trachten. Vorweg verwies er auf die Vorgeschichte dieser Ausstellung, die anläßlich der Heimattage Baden-Württemberg 1980 in Offenburg mit der großen Ausstellung „Trachtenland Baden-Württemberg" mit dem Teil „Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer" die zentrale Ausstellung bei den Heimattagen war.



Trachtenpaar vor der Landkarte von Ostpreußen: Mittelpunkt der Wanderausstellung

Foto Bohn

Der Begriff „Volkstracht" entstammt der Romantik und es stellt sich die Frage, wie alt nun die Volkstrachten wirklich sind. Erst im Lauf des 16. Jahrhunderts bildete sich die bäuerliche Kleidung heraus und im Gefolge dessen eine große Zahl von Kleiderverordnungen, aufgrund derer es beispielsweise möglich war, jemanden aufgrund seiner Kleidung seinem Stand oder seiner Berufsgruppe zuzuordnen. Martin Blümcke ging auf die Entwicklung der Volkstrachten mit allen ihren Wechselformen — Tracht für Jüngere, für Verheiratete, Kleidung für die Trauerzeit, Festtagstracht — ein. Die Französische Revolution mit ihrer Forderung nach Gleichheit hatte auch auf diesem Gebiet ihre Wirkungen und Folgen. Bis weit ins 19. Jahrhundert haben sich die bäuerlichen Volkstrachten erhalten. Erst Ende des 19. Jahrhunderts tritt ein Bruch im Selbstverständnis des Trachtentragens ein: Technik und Verkehr ändern die Volkswirtschaft und das alltägliche Leben und die „Allerweltsmode" dringt auch in die entferntesten Täler. Gleichzeitig setzt jedoch die Trachtenpflege ein, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die echten Volkstrachten zu erhalten.

Trachtenbeispiele aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, dem Schönhengstgau, dem Egerland, dem Böhmerwald, dem Hauerland, der Zips aus Zsambek/Ungarn und aus Siebenbürgen veranschaulichten die Vielfalt der Volkstrachten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer.

Nach der Eröffnungs-Ausstellung im Stuttgart-Haus der Heimat ist die Trachtenschau noch bis zum 19. August im Landespavillon Baden-Württemberg auf der Landesgartenschau in Baden-Baden zu sehen. Vom 1. bis 20. September anläßlich der Heimattage Baden-Württemberg wird sie im Bürgerhaus Heilbronn-Böcklingen gezeigt. **hi**

„Feucht-fröhliche Schwimmer"

Vor 80 Jahren wurde der Königsberger Schwimm Club 01 gegründet

Pirmasens — Eine stattliche Zahl von Gästen, darunter auch ehemalige Sportschwimmer aus Allenstein und Memel, kamen in Pirmasens zusammen, um das diesjährige Treffen der Traditionsgemeinschaft Königsberger Schimm-Vereine zu begehen. Walter und Erika Bruns, geborene Willner, hatten die Veranstaltung in Zusammenarbeit mit Günter Runge (Landau) organisiert. Unter dem Motto „Pirmasens grüßt Königsberg" wurden die Teilnehmer von Oberbürgermeister Karl Reinwalt und dem Präsidenten des Schwimm-Vereins Blau-Weiß, Linse, begrüßt. Die Lokalpresse bezeichnete die Gäste unbesehen als „feucht-fröhliche Schwimmer", ohne zu ahnen, daß die Ehemaligen auch diesen Anforderungen gerecht werden konnten.

Die Ehrung des Königsberger Schwimm Clubs 01, die im Auftrag des Deutschen Schwimm-Verbandes stattfand, war Höhepunkt des Treffens. Im Namen des DSV überreichte Helga Krutein dem Königsberger Schwimm Club den Ehrenteller. Im Anschluß daran wurden die anwesenden Ehemaligen des KSC mit der goldenen Ehrennadel ausgezeichnet.

Der immer noch aktive Senioren-Meisterschwimmer „Hansi", Helmut Böttcher von Hansa Königsberg, wird das nächste Treffen, das vom 13. bis 16. Mai 1982 in Bonn stattfindet, organisieren.

Die Traditionsgemeinschaft Königsberger Schwimm-Vereine ist nach wie vor bereit, ehemalige Schwimmer aus Ostpreußen in ihrer Gemeinschaft aufzunehmen. Anfragen und Anmeldungen nimmt Helga Krutein, geborene Trzon, Telefon (0 53 22) 50 90 08, Bismarckstraße 34 b, 3388 Bad Harzburg, entgegen. **VK**



Königsberger wurden herzlich aufgenommen: Oberbürgermeister war Gast der Schwimmer

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger Verein



Geschäftsstelle: Memeler Straße 35 4800 Bielefeld 1

Hamburg — Sonnabend, 29. August, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe Hamburg im Alstersaal des Intercity-Restaurants Hamburg, Hauptbahnhof. Vorgesehen ist ein Vortrag über das Treffen des Salzburger Vereins in Goldegg anläßlich der Eröffnung der Landesausstellung „Reformation, Emigration — Protestanten in Salzburg" durch den österreichischen Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger.

In Neukrug ist Endstation

Eine Jugendgruppe aus der Bundesrepublik Deutschland im Osten



Es ist das Ende der Welt, an einer unbewachten Schranke auf der Frischen Nehrung zu stehen und in den dichten Wald zu starren. Hier ist das Ende unserer Reise. Nie wieder werden wir die unüberwindliche Mauer zwischen dem sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens und dem polnisch besetzten so greifbar nahe und zugleich so gnadenlos erleben. Es ist eine unsichtbare Mauer, und vielleicht erzeugt die Tatsache Wut, daß wir nicht gegen sie anrennen können: Wald hier, Wald drüben. Dazwischen eine unbewachte Schranke. Eine zynische Demonstration der Allmacht. Dahinter, im Wald, liegen die Russen: Hier ist das Ende der Welt.

Unsere Fahrt auf die Nehrung ist von einer Enttäuschung begleitet. Kilometerweise glauben wir an einem See entlang zu fahren und erwarten den Beginn des offenen Haffes, bis wir begreifen: Dies ist das Haff.

Es ist schmaler, als wir dachten. Unsere Phantasie und — ich fürchte — auch die Beschreibungen von Eltern und Verwandten machten diesen Strandsee zu einem Gewässer gewaltigen Ausmaßes. In Wirklichkeit können wir mit bloßem Auge deutlich das gegenüberliegende Ufer und einzelne Gehöfte, Dörfer und Kirchtürme erkennen.

Vom offenen Meer getrennt

Die Nehrung selber ist hier ebenfalls schmal. Es sind nur wenige hundert Meter Land, die das Haff vom offenen Meer trennen. Eine schmale Straße führt in gewundenen Linien ewig auf und ab. Auf den Anhöhen ist der Blick zuweilen auf das offene Meer zur Linken oder das Haff zur Rechten frei. Nur für Sekunden ist uns manchmal der Blick zu beiden Seiten geöffnet, dann senkt sich die Straße erneut und ist geborgen zwischen Kiefern, die auf weißem Sand die Straße zu beiden Seiten säumen.

Wir sind erstaunt über die Länge der befahrbaren Straße. Kilometerweise zieht sie sich auf diesem schmalen Landstrich dahin. Unsere Karte irrt, als sie uns in Kahlberg das Ende der Straße anzeigt. Ungehindert können wir den kleinen Ort passieren und weiter geht diese seltsame Fahrt zum Ende aller Straßen. In Neukrug ist Endstation. Zur Rechten finden wir an einem idyllischen Hafen einen Campingplatz. Die Enge dieses winzigen Stückchens Erde zwingt uns, hier unser Zelt aufzuschlagen, um nicht von irgendeiner Miliz-Streife unversehens aus dem Schlaf geholt zu werden.

Im Weltkrieg zwangsverpflichtet

Der Campingplatzaufseher spricht uns auf Deutsch an. Er spricht oberschlesischen Dialekt, aber er ist ein Pole. Zunächst sind wir erstaunt, seine begeisterten Erzählungen über seine Fremdarbeiterzeit in Deutschland anzuhören. Im Zweiten Weltkrieg ist er zwangsverpflichtet gewesen. Einzelheiten machen uns stutzig. Er hat dort im Ruhrgebiet auch seine spätere Frau, ebenfalls eine zwangsverpflichtete Polin, kennengelernt und dort mit ihr ein Kind bekommen. Wir sind baff und fragen deutlicher nach. Nein, das war nicht ungewöhnlich. Es ging ihnen gut. 1945 sei man nach Hause gegangen. Jeder sei irgendwohin gegangen, damals. Wenn man gewußt hätte, wie alles wird, nun, dann wäre man vielleicht im Westen geblieben. Aber so ist es auch gut. Er hat in Oberschlesien einige Jahrzehnte in den Kohlengruben gearbeitet und hat jetzt eine Staublunge.

Die Geschichte ist schnell erzählt. Der Mann ist mit seinen wenigen Zähnen und dem Schalk im Gesicht ein Original. Wir lassen uns das mit der Frau und dem Kind noch einmal bestätigen. So war das also mit den „Untermenschen" und der schlechten Behandlung der „Fremdarbeiter". Eine Diskussion erübrigt sich, wir sind mal wieder 'reingelegt worden. Es sind eigene Landsleute, denen keine Lüge über unsere Geschichte gemein genug ist, um uns von der Liebe zu unserem Volk abzubringen. Wir haben schon verstanden...

Der Pole weist uns einen Platz zu und beginnt sofort, uns jede Menge günstiger Angebote zu machen. Den geräucherten Aal schlagen wir nicht aus, obwohl wir ihn in Leba schon billiger und besser gegessen haben. Für das Preisangebot, das er uns für Benzin macht, lachen wir ihn nur aus. Mit dem Benzin ist das so eine Sache. Offiziell darf an Ausländer Benzin an Tankstellen nur gegen Coupons ausgegeben werden. Da kostet der Liter Normal-Benzin ungefähr 1,20 DM. Das war 1980 selbst für bundesdeutsche Verhältnisse ein stolzer Preis.

In der Praxis sieht das Ganze für den „mündigen Verbraucher" schon etwas anders aus. Frei nach marktwirtschaftlichen Prinzipien wird da getankt, wo es am billigsten ist. Das geht so: Man fährt an der nächstbesten Tankstelle vor, wedelt demonstrativ mit einem Bündel Coupons, damit andere Autofahrer nicht mißtrauisch werden und sagt halblaut zum Tankwart: „Ich bezahle mit deutschem Geld." Da versteht der Tankwart plötzlich bestens deutsch. Er bittet höflich in seinen Verkaufsraum und man fragt nach dem Preis. Er beträgt etwa eine Mark für zwei bis drei Liter. Sechzig Liter faßt der Tank unseres VW-Busses gut und gerne. Wenn wir dafür mit einem Zwanzigmarkschein bezahlen, sind wir zufrieden. Ein angenehmes Geschäft.

Wir schlendern die wenigen Meter bis zum Hafen und schauen einigen Fischern zu, die ihre Netze flicken. Dies alles ist nun wieder völlig überraschend: Wir kennen die alten Fotos vom Haff und von der Nehrung. Die Aalreusen, Kähne und Fischernetze schienen uns ein Stück gute alte Zeit zu sein. Wir lächelten über die Hartnäckigkeit, mit der wir auf ostpreußischen Foto-Kalendern diese Motive der Vergangenheit Jahr für Jahr auf's Neue sahen. Wurde hier nicht eine Illusion gepflegt? Wie mochte es in Wahrheit inzwischen auf Haff und Nehrung aussehen? Jetzt sitzen wir auf einigen leeren Holzkisten und schauen über den Hafen — und die Illusion ist Wirklichkeit: Da liegen die Kähne träge im ruhigen Wasser. Die Netze sind über Holzböcken zum Trocknen aufgehängt. Riesige Aalreusen liegen auf den Wiesen rund um den Hafen. Lange Holzstangen stehen zu Pyramiden gegeneinander gelehnt. Kirsten holt ihre Gitarre und wir beginnen zu singen.

Wir singen bis in die anbrechende Dunkelheit hinein. Dann ziehen wir uns in unser Zelt zurück und kochen auf einem kleinen Feuer grüne Bohnensuppe mit Rindfleisch. Die Lebensmittel sind in Dosen aus der Bundesrepublik mitgebracht. Eine ordentliche Prise Pfeffer gibt dem Ganzen Geschmack. Hinterher gibt es Tee. Das Wasser stammt aus einem Wasserhahn auf dem Campingplatz. Wir bereuen diese wenigen Schlucke danach noch einige Tage lang auf einsamen Sitzungen, jeder für sich allein.

Als wir in unseren Schlafsäcken liegen, beginnt Ruth die Diskussion: „Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das damals hier war, bei der Flucht." Die anderen stimmen zu. Draußen ist das Leben so friedlich. Auch nachts ist es angenehm warm...

Mosaiksteinartig tragen wir unser weniges Wissen darüber zusammen: Das Haff war zugefroren, und die Flüchtlingstrecks versuchten, über das Eis nach Westen zu gelangen. Dort liefen unter dem Kommando von Großadmiral Dönitz immer noch Schiffe nach Westen aus und boten den Flüchtlingen eine letzte Rettung vor den nachrückenden Russen. Die richteten entsetzliche Greuel unter der Zivilbevölkerung an. Es muß ein grauenhafter Zug über das Eis gewesen sein. Bilder zeigen Wagentrümmer und tote Pferde zu beiden Seiten des Weges. Ganze Gespanne mit Menschen und Pferden sollen im Eis versunken sein...



Pause vor dem Krantor in Danzig: Mit dem Fahrrad unterwegs durch Ostdeutschland

Thomas weiß etwas Näheres über den Frontverlauf damals und von der letzten Chance der Flüchtenden, mit einem der Schiffe der Kriegsmarine in den Westen zu gelangen. Immer wieder fällt der Name des Großadmirals Karl Dönitz, der in dieser größten Rettungsaktion der Geschichte zweieinhalb Millionen Menschen das Leben gerettet hat. Wir wundern uns darüber, daß dieser Mann jahrelang im alliierten Militärgefängnis Berlin-Spandau von den Siegermächten gefangengehalten wurde.

Am nächsten Morgen beschließen wir, bis an die sowjetische Demarkationslinie vorzudringen. Die Straße endet hier in Neukrug. Nur noch wenige Häuser schließen sich an den Campingplatz an, dann wandern wir völlig alleine auf einem schmalen Sandweg direkt am Haff entlang. Hier säumten Schilfstreifen das Ufer. Es ist unerträglich schwül geworden. Unendliche Mückenschwärme hindern uns daran, uns wenigstens die Ärmel aufzukrempeln. Auf der anderen Seite des Haffs ist jetzt ganz deutlich eine Ortschaft mit einem Kirchturm zu erkennen. Wir fragen uns, ob das Braunsberg sein mag, aber wie wir später auf der Karte sehen, liegt Braunsberg einige Kilometer landeinwärts, so daß es sich wohl um Frauenburg gehandelt haben muß.

Unvermittelt treffen wir auf eine jener trostlosen Ferien-Baracken-Siedlungen, wie wir sie schon aus Leba kennen. Hier ist an einem Mast inmitten der Baracken eine Lautsprecheranlage installiert, die die ganze Siedlung mit Musik berieselt.

Dann sind wir endgültig alleine. Immer noch führt der Weg ungehindert weiter nach Nordosten. Wir wandern vielleicht eine gute halbe Stunde, als plötzlich gefällte Bäume quer über dem Waldweg liegen. Dahinter ein Zaun aus Maschendraht, vielleicht einen Meter fünfzig hoch, mit zwei Schildern daran: einem polnischen Hoheitszeichen und einem roten Schild, auf dem vor dem Übergang gewarnt wird. Wir folgen dem Zaun in Richtung Meer. Auf etwas erhöhter Stelle der Nehrung befindet sich ein Feldweg, der hier durch eine Schranke getrennt ist, wenige hundert Meter weiter das offene Meer. Alles in allem mag hier die Nehrung vielleicht fünfhundert Meter breit sein. Auch am Strand zieht sich der Zaun bis ins Meer. Strand und Dünen sind hier von zauberhafter Unberührtheit. Wir sind uns einig: Dies ist das Ende der Welt.

Drüben bleibt es für uns still. Ein metallener Aussichtsturm im Stil unserer Hochspannungsmasten scheint unbesetzt, und so schießen wir rasch einige Fotos, obwohl dies an den Grenzanlagen nicht erlaubt sein soll.

„Dahinter liegt irgendwo Königsberg", sagt Irmela plötzlich. Wir sind wie elektrisiert. „Mensch, das müßte man doch irgendwie sehen können", meint Thomas. Also, nichts wie zurück. Quer über die Nehrung rennen wir im Dauerlauf zum Haff zurück. Auf der Anhöhe ist alles dicht bewaldet. Überall Nadelwald ohne einen größeren Baum dazwischen, den man als Ausguck benutzen könnte. Unten am Wasser finden wir wieder den schon bekannten Schilfstreifen vor. Da wir von dieser Stelle aus nur auf das gegenüberliegende Ufer und nicht in die Königsberger Bucht schauen können, waten wir durch den Schilfgürtel, um eine bessere Aussicht zu gewinnen. Als uns das Wasser bis zu den Knien steht, geben wir auf, denn je weiter wir im Wasser stehen, desto weniger können wir über das Schilf hinwegschauen.

Später, beim Blick auf die Landkarte, wird uns das Unsinnige unseres Versuches deutlich: Königsberg liegt von diesem Punkt rund sechzig Kilometer entfernt. Die Erdkrümmung macht hier jede Sicht unmöglich.

Klang eines gekrönten Namens

In diesem Monat aber erscheint uns die Aussicht darauf, Königsberg zu sehen, wie die Verlockung, in eine jenseitige Welt schauen zu können: Die verbotene Stadt...

Ist es nur der Klang des gekrönten Namens oder ist es die besondere Geschichte gerade Ostpreußens? Warum wohl vermuten wir das letzte unerreichbare Ziel unserer Reise gerade dort drüben an der Mündung des Pregels? Ist es der Name Immanuel Kants, der historische Stellenwert dieser östlichsten Provinzhauptstadt? Oder ist es nur der Reiz des Verbotenen? Es ist etwas von allem! Es ist mehr noch, auch die Begegnung mit einer anderen politischen Größenordnung: Sowjetunion.

Man kann nur erahnen, welche unüberschaubaren Weiten sich dahinter erstrecken, wie viele Kulturen und Sprachen eine die andere ablösten, bis zum anderen Ufer des Kontinents. Etwas vom Geheimnis und Glanz der Dauer strahlt aus der Vorstellung vom Großreich. Vielleicht macht es gerade die Erfahrung dieser nur fünfhundert Meter Grenze, das Erleben dieser schließlich abbrechenden Straße, das diesem Weltreich seine Abgeschlossenheit gibt. Welch geringen Eindruck hinterläßt ein Grenzübergang, für den wir keine Visa besitzen und der für uns geschlossen bleibt, im Gegensatz zu diesen wenigen Metern Landzunge, an der alles zu Ende geht, an der mitten im Wald ein Imperium beginnt?

Wie konnte dieses Imperium in unser Land geraten? Wie konnte es seine Grenze gnadenlos mitten durch eine deutsche Provinz legen? Wie konnte es geschehen, daß wir den berauschenden Glanz und die furchterregende Stimmung vom Beginn dieses unendlichen Völkergefängnisses im eigenen Lande erleben müssen?

Dietmar Munier

Auszugsweise entnommen dem neuen Buch von Dietmar Munier, Reise in besetztes Land. Eine deutsche Jugendgruppe fährt über die Oder. Arndt-Taschenbuch, Band 1. Arndt-Verlag, Kiel. 96 Seiten, 8 Fotoseiten, Pappband, 12,00 DM.



Der Oberländische Kanal: Urige Schlepprräder für das rostige Stahlseil Fotos Munier

Wir gratulieren ...

zum 102. Geburtstag

Wölk, Auguste, geb. Sieborowski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt bei Sohn Bruno Wölk, Auf der Höhe 26, 2330 Eckernförde, am 7. August

zum 97. Geburtstag

Bonowitz, Minna, aus Jablonken, Kreis Neidenburg, jetzt wohnhaft bei ihrer Tochter in Schwerte, zu erreichen über Wilhelm Peszek, Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 7. August

zum 96. Geburtstag

Möhrke, Hellmuth, aus Schmolsin, Kreis Stolp, jetzt Siemensplatz 2, 3100 Celle, am 25. August

zum 95. Geburtstag

Dennig, Amalie, geb. Rogausch, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmstraße 33, 4670 Lünen, am 24. August

zum 94. Geburtstag

Luschnath, Liesbeth, aus Memel, jetzt Rotkreuz-Alten- und Pflegeheim, 2080 Pinneberg, am 31. August

zum 92. Geburtstag

Sankowski, Eduard, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Kölner Straße 300, Haus 3, 4330 Mülheim 13, am 16. August

Wisbar, Emma, geb. Dulk, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Prinzenstraße 9, 4650 Gelsenkirchen, am 20. August

zum 91. Geburtstag

Budnick, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Rixdorfer Straße 71, 1000 Berlin 42, am 30. August

Gatzke, Maria, aus Königsberg, Tiergartenstraße 26, jetzt bei ihrer Tochter Alma Schulz, Archivstraße 22, 1000 Berlin 33, am 12. August

zum 90. Geburtstag

Beyer, Anna, geb. Mittwoch, aus Klocken, Kreis Elchniederung, jetzt Langer Acker 7, 2432 Lensahn, am 29. August

Blottnitz, Minnie von, Direktorin der Landfrauenschule (Petersschule), aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 62, 2160 Stade, am 30. August

Decomain, Clara, geb. Leonhard, aus Königsberg, Goldschmiede, jetzt Königsberger Straße 25, 4180 Goch-Nierswalde

Oberpichler, Otto, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Waldweg 2, 2308 Falkendorf, am 19. August

Schliewe, Hertha, geb. Muther, aus Königsberg-Ratshof, Von-Brandt-Allee 10 / 12, jetzt Augustinum, 5483 Bad Neuenahr, am 24. August

zum 89. Geburtstag

Budzinski, Katharina, geb. Petschull, aus Schneppen, Kreis Lyck, jetzt Neuenhofer Straße 100 a, 5650 Solingen, am 25. August

Neubacher, Johann, geb. Hartmann, aus Peterstal, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Melmenkamp 7, 2910 Westerstede, am 25. August

zum 88. Geburtstag

Kühn, Wilhelmine, geb. Machel, aus Jesau, Kreis Rastenburg, jetzt bei Herta Kullik, Stephan-Lochner-Straße 83, 5090 Leverkusen 1, am 27. August

zum 87. Geburtstag

Haugwitz, Käthe, Mittelschullehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt Hanns-Seidel-Haus, Ottostraße 44, 8012 Ottobrunn, am 25. August

Mekelburger, Li, aus Bertung, Kreis Allenstein, jetzt Haus Salem, Auf der Aue, 4030 Ratingen, am 28. August

Pranzkat, Anna, geb. Springer, aus Jungort, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Hang 6, 5180 Eschweiler, am 22. August

zum 86. Geburtstag

Cerachowitz, Johann, Bundesbahn-Oberzugführer i. R., aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66/68, 2400 Lübeck, am 24. August

zum 84. Geburtstag

Kulikoff, Elsa, geb. Conradi, aus Königsberg, Continer Weg 3/5, jetzt Ostlandstraße 12, 2440 Oldenburg, am 26. August

Liedtke, Karl, aus Neuendorf, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Brunsberg 1, 2322 Panker, Ortsteil Gadendorf, am 21. August

Raudszus, Berta, geb. Ulrich, aus Ossafurth, Kreis Insterburg, jetzt Oberer Erbisberg 41/14, 7920 Heidenheim, am 5. August

Tienert, Ernst, aus Regerteln, Kreis Heilsberg, jetzt Postbült 20, 4432 Gronau, am 9. August

Webrat, Anna, aus Tilsit, Deutsche Straße 64, jetzt Bülowstraße 65, 2400 Lübeck 1, am 30. August

zum 83. Geburtstag

Mettendorf, Martha, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 208, 2400 Lübeck 14, am 27. August

Oyda, Hedwig, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Schellingweg 7, 2400 Lübeck 1, am 27. August

Szeimies, Albert, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelmsgasse 53, 5090 Leverkusen 1, am 30. August

Welter, Margarete, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Dr.-Foerster-Straße 8, 8450 Amberg, am 24. August

Wichert, Leo, aus Warlach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gotenstraße 129, 5300 Bonn 1, am 30. August

zum 82. Geburstag

Czibulinski, Irmgard, aus Königsberg, Schindekopstraße 22, jetzt Seniorenwohnsitz, Schmilauer Straße 112, 2418 Ratzeburg, am 29. August

Schulz, Margarete, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt An der Lahwiese 23, 3300 Braunschweig, am 28. August

Weiß, Martha, geb. Kesler, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Eberhard-von-Neiße-Straße, jetzt Friedlandstraße 11, 2440 Oldenburg, am 30. August

zum 81. Geburtstag

Grigo, Willy, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Ravensberger Straße 158, 5600 Wuppertal 1, am 25. August

Jordan, Helene, aus Rensee, Kreis Mohrungen, jetzt Hüxstraße 112 — 116, 2400 Lübeck 1, am 30. August

Kuhr, Franz, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Truper Eichenhof 10, 2804 Lilienthal, am 27. August

Schiffer, Willi, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt 2322 Tanker-Todendorf, am 16. August

zum 80. Geburtstag

Bensing, Rudolf, aus Allenstein, jetzt Quellweg 10, 1000 Berlin 13, am 27. August

Bolz, Bernhard, Lehrer i. R., aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Steinstraße 193/195, 4150 Krefeld 1, am 25. August

Henseleit, Lina, aus Wehlau, Forsthaus Piekertswalde, jetzt Ginsterweg 2, 4930 Detmold-Pivitsheide, am 29. August

Kinder, Walter, aus Königsberg-Juditten, jetzt Karlsbader Straße 57, 5603 Wülfrath, am 25. August

Lilienweiß, Adolf, aus Arnsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt Wilhelm-Blum-Straße 56 b, 3000 Hannover-Linden, am 26. August

Meiser, Lisbeth, geb. Sporleder, aus Allenstein, Schillerstraße 19, jetzt Farinastraße 44, 3110 Uelzen 1, am 28. August

Neumann, Arthur, aus Allenstein, Hermann-Göring-Straße 48, jetzt Ichonstraße 6, 2800 Bremen 61, am 27. August

Pierzek, Wilhelm, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 30. August

Rosgarski, Hans, Verwaltungs-Oberinspektor i. R., Rastenburg, jetzt Oppelner Straße 3, 4902 Bad Salzuflen 1, am 28. August

Schlick, Berta, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Markt 7, jetzt Gutenbergstraße 3, 7790 Messkirch, am 26. August

Stutzki, Martha, aus Stillheide, Kreis Angerapp, und Königsberg, Brahmsstraße 35, jetzt Rendsburger Straße 90, 2330 Eckernförde, am 27. August

Thomaschki, Herta, geb. Schulz-Heyn, aus Königsberg und Lötzen, jetzt Falkenbergweg 3, 2104 Hamburg 92, am 29. August

Urlaub, Susanne, geb. Saabel, aus Allenstein, Osterode und Deutsch Eylau, jetzt Wüstenstraße 29, 4500 Osnabrück, am 25. August

zum 75. Geburtstag

Bethke, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Mecklenburgische Straße 26, 1000 Berlin 33, am 29. August

Frank, Hans, Gewerkschaftssekretär i. R., aus Königsberg, Artilleriestraße 56, jetzt Am Doggelhof 8, 1000 Berlin 52, am 27. August

Glaß, Anna, geb. Matzek, aus Farinen und Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Jagdhaus 8, 6238 Hofheim, am 28. August

Hinzmann, Franz, aus Brimberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mühlenstraße 59, 2400 Lübeck 1, am 25. August

Horn, Eva, geb. Pitsch, aus Barsen bei Perwitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fahrenplatz 8, 4926 Doerentrup 4, am 5. August

Menke, Charlotte, geb. Rattay, aus Babeck, Kreis Treuburg, jetzt Pfarrgasse 10, 6500 Mainz-Laubenheim, am 24. August

Nötzel, Eugen, aus Kawohlen, Kreis Heydekrug, jetzt Heckenweg 20, 4330 Mülheim, am 30. August

Pfeiffer, Erich, aus Tilsit und Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt Buscherstraße 19, 4050 Mönchengladbach, am 27. August

Unger, Fritz, aus Königsberg, Goldschmiede, Heisterweg 7, jetzt Brandelstraße 32, 1000 Berlin 21, am 5. August

zum 70. Geburtstag

Deske, Adolf, Landwirt, aus Neusobrost, Kreis Gerdauen, jetz Holperdorp 1 b, 4543 Lienen, am 26. August

Dygutsch, Werner, Oberregierungsrat i. R., aus Neidenburg und Königsberg, jetzt Im Sämann 37, 7050 Waiblingen, am 30. August

Gradowski, Anna von, aus Allenstein, Adolf-Hitler-Allee, jetzt Bergstraße 26, 5802 Wetter, am 25. August

Laborius, Gertrud, geb. Buttchereit, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, Tilsiter Straße 15, und Sensburg, jetzt Von-Westerburg-Straße 11, 5040 Brühl, am 24. August

Lachmund, Ida, geb. Zywietz, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Wittekindstraße 71, 1000 Berlin 42, am 27. August

Lack, Hedwig, geb. Szagum, aus Tilsit und Königsberg, jetzt Oldenburger Straße 75, 2000 Hamburg 54, am 26. August

Lange, Thea, geb. Uckermark, aus Tilsit, Bahnhofstraße 15, jetzt Eppendorfer Weg 258, 2000 Hamburg 20, am 25. August

Oumard, Martha, geb. Simanowski, aus Gumbinnen, Albrechtstraße 23, jetzt Maiglöckchenweg 10, 5000 Köln 71, am 25. Juli

Putzkus, Rudolf, aus Insterburg, Neuer Markt 5, und Groß Stangenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Dammstraße 13, 7300 Esslingen, am 28. August

Rymkuß, Kurt, aus Johannisburg, Hegelstraße, jetzt Lerchenstraße 17, 7800 Freiburg, am 27. August

Schukat, Otto, aus Swainen, Kreis Insterburg, jetzt Von-Estolfer-Berg 4, 2121 Neetze, am 26. August

Wesselowski, Alfred, aus Königsberg, jetzt Wohnpark Widdersdorf, Fliederweg 2 a, 5000 Köln 40, am 30. August

Wischer, Annemarie, geb. Fabian, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Mindener Straße 6, 4900 Herford, am 29. August

Wohlgemuth, Lieselotte, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Ripdorfer Straße 24, 3110 Uelzen, am 30. Juli

zur goldenen Hochzeit

Lilienweiß, Adolf und Frau Marga, geb. Kehr, aus Arnsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt Wilhelm-Blum-Straße 56 b, 3000 Hannover-Linden, am 24. August

Lumma, Oswald und Frau Erna, geb. Pawelzik, aus Ortelsburg, jetzt Gaststraße 22, 2900 Oldenburg, am 25. August

Staerker, Helmuth und Frau Elisabeth, geb. Hofmann, aus Bartenstein, jetzt Fuchshofstraße 10, 7140 Ludwigsburg, am 22. August

zur Vermählung

Zilian, Ernst-Detlev und Heidrun Schulze, aus Osterode, Spittehnen, Kreis Bartenstein, und Albrechtsdorf, jetzt Obergasse 8, 6367 Karben 4, am 28./29. August

zum Examen

Zilian, Ernst-Detlev (Großeltern und Vater Horst Zilian, aus Osterode, Ludendorffstraße 9, jetzt An der Wolfsweide 14 VII, 6000 Frankfurt 50), zum I. juristischen Staatsexamen

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

LANDESGRUPPE OSTPREUSSEN

Hamburg — Freitag, 9., bis Sonntag, 11. Oktober, Fahrt zur Preußen-Ausstellung nach Berlin. Abfahrt Hamburg Hauptbahnhof 8.07 Uhr, Ankunft Berlin-Zoo 11.40 Uhr, Quartier in sehr guten Hotels (Bad oder Dusche, WC, Telefon). Im Preis von 206 DM sind enthalten: Hin- und Rückfahrt, zwei Übernachtungen, zweistündige Stadtrundfahrt, ein Verzehrgutschein der Deutschen Schlaf- und Speisewagengesellschaft im Wert von 10 DM und ein Berlin-Bummelbuch. Für die Reise ist ein gültiger Reisepaß erforderlich. Anmeldung bitte bis spätestens 31. August, ebenso die Überweisung des Geldbetrags: Konto Hugo Wagner beim Postscheckamt Hamburg, Konto-Nr. 180 191-204. Nähere Auskunft unter der Telefonnummer (0 40) 7 32 73 86.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg — Freitag, 28. August, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208, 2000 Hamburg 74, Zusammenkunft, anläßlich der Besprechung der Fahrt zum Jahreshaupttreffen nach Krefeld, Gewährung von Zuschüssen zu dieser Fahrt usw. Anschließend Bockwurstessen und gemütliches Beisammensein.

Memellandkreise — Für Ende April 1982 ist ein Treffen der Niddener in Hamburg geplant. Wer kommen möchte und eventuell Nachtquartier benötigt, melde sich bitte bei Eva Brunschede, geborene Froese, Telefon (0 40) 56 74 21, Julius-Vosseler-Straße 123, 2000 Hamburg 54, und Herta Paul, geborene Detzkeit, Telefon (0 41 01) 4 36 74, Luruper Weg 144, 2083 Halstenbek.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 8. September, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Wandsbek — Donnerstag, 3. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

OSTPREUSSENCHOR

Hamburg — Donnerstag, 20. August, 19.30 Uhr, Übungsraum, Haus der Heimat vor dem Holstentor, 2000 Hamburg 36, U-Bahn Messehallen, erste Übungsstunde nach der Sommerpause. Es wird auch um rege Teilnahme der Jugend gebeten.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 29. August, Jahresausflug in die Lüneburger Heide. Abfahrt 8.30 Uhr vom ZOB, Bahnsteig 0. Zusteigemöglichkeiten in Rahlstedt nach Vereinbarung und in Harburg um 8.50 Uhr an bekannter Stelle, Ankunft zwischen 21 und 22 Uhr in Hamburg. Fahrpreis, einschließlich Mittagessen, 29 DM. Anmeldung bis spätestens 22. August durch Überweisung des Betrages von 29 DM auf Postscheckkonto Hamburg, Nr. 1669 49-208, Helmut Busat, 2056 Glinde.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Mitte — Eine besondere Überraschung hatte der Frauennachmittag zu bieten, der großen Anklang fand. Lm. Todtenhaupt war es gelungen, eine Flötengruppe kommen zu lassen. Der Blockflötenkreis unter der Leitung von Lm. Killing spielte ostdeutsche Bauerntänze, ostpreußische Lieder und Volksweisen, denen sich Mailieder anschlossen. Besonderen Anklang fand ein Solostück, das von Lm. Killing auf einer Sopraninoflöte gespielt wurde. Eine Einladung für die Adventszeit wurde der Blockflötengruppe bereits ausgesprochen. — Die Frauengruppe unternahm einen Ausflug, der zunächst nach Wiesmoor führte. Dort wurde am Vormittag das Gartenbaugelände besichtigt, dessen Blumenpracht den Teilnehmern einen eindrucksvollen Anblick bot. Nach dem Mittagessen in Wiesmoor fuhr die Gruppe nach Bad Zwischenahn, wo ein Aufenthalt Gelgenheit zu einem Spaziergang am Zwischenahner Meer und zur Besichtigung der Konzerthalle gab. Auf der Hin- und Rückfahrt sorgte Lm. Todtenhaupt für Unterhaltung im Bus und trug damit einen großen Teil zu einem gelungenen Tag bei.

Bremen-Nord — Sonnabend, 19. September, 19.30 Uhr, Wildhack/Beckedorf, Heimatabend.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Uetersen — Zur Mitgliederversammlung begrüßte Vorsitzende Lydia Kunz die Gastrednerin Ingeborg Düffert, Neumünster, und besonders das Ehepaar Schulz, Gäste aus Mitteldeutschland. Zunächst wurde die Gruppe über die Veranstaltungen bis zum Ende des Jahres informiert: Am 5. September wird Werner Rütz, genannt Fabian, erwartet, der Besinnliches und Heiteres aus dem täglichen Leben vortragen wird. Für den 3. Oktober ist eine Erntedankfeier vorgesehen. Es wird um rege Mitarbeit zur Gestaltung des Programms gebeten. Auch eigene Erlebnisse aus der Erntezeit auf dem Land könnten dargeboten werden. Am 7. November wird Lm. Rollex Jugenderinnerungen aus Königsberg zum besten geben. Am 5. Dezember findet das Treffen zu einer besinnlichen Adventsfeier statt, die die Gruppe in Erinnerung an heimatliche Bräuche gestalten wird. Anschließend gratulierte Lydia Kunz allen Teilnehmern, die im Juni oder Juli Geburtstag hatten. Nach der gemütlichen Kaffeepause folgten die teils heiteren und teils besinnlichen Vorträge und Lieder von Ingeborg Düffert. Die Gruppe sang und schunkelte zur Akkordeon-Musik der Gastrednerin und erfreute sich der mitgebrachten handgearbeiteten Wollsachen, die von den Damen aus Ostpreußen vorgeführt wurden. Mit großem Beifall wurde Ingeborg Düffert für die netten Stunden gedankt und die Vorsitzende bat sie, die Gruppe wieder einmal zu besuchen.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Göttingen — Frauengruppe: Sonnabend, 5. September, 13.30 Uhr, in der bekannten Schule am Rosengarten, Blumenbinden zur Ehrenmalfeier. — Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Deutscher Garten, erste Herbst-Veranstaltung. Heide Albrecht, die Gattin des niedersächsischen Ministerpräsidenten, spricht zum Thema: „Reden ist Silber — ist Schweigen Gold?"

Wolfsburg — Dienstag, 25. August, Fahrt der Kreisgruppe in die Lüneburger Heide. Ausflugsziele sind die Stadt Celle und ein Besuch in der Heimatstube des Kreises Marienwerder/Westpreußen. Anmeldungen nehmen der Vorsitzende, Telefon 1 22 82, und H. Winkler, Telefon 5 11 83, entgegen. — Sonnabend, 29. August, 16 Uhr, Pfarrheim St. Raphael, Wolfsburg-Detmerode, Heimatnachmittag der Mitglieder und Angehörigen der Kreisgruppe. Im Mittelpunkt steht ein geschichtlicher Vortrag über die Prußen. — Die vorgesehene Fünf-Tages-Fahrt in die Fränkische Schweiz am 14. September ab Bamberg findet nur bei ausreichender Beteiligung statt: Anmeldung wie oben.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Dienstag, 1., bis Donnerstag, 10. September, Stadtbücherei, Wilhelmstraße 3, Ausstellung der Schülerwettbewerbsarbeiten „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn". Die feierliche Eröffnung findet am 1. September um 11 Uhr statt. — Donnerstag, 3. September, 15 Uhr, Spindelstube des Ratskellers, Ecke Viktoriastraße, Zusammenkunft der Gumbinner Frauengruppe. — Montag, 7. September, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Mathäus-Kirchengemeinde, Versammlung der Frauengruppe. Das Gemeindehaus ist mit der Buslinie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße zu erreichen.

Bielefeld — Memellandkreise: Sonntag, 30. August, 16 Uhr, Gaststätte Am Nordpark, Bremer Straße 33, Heimatnachmittag. Es wird um rege Teilnahme der Landsleute aus dem Raum Bielefeld und der Jugend gebeten. Inhaberin der Gaststätte ist Karin Vandermain, Telefon (05 21) 6 07 86. Das Programm wird bei der Veranstaltung bekanntgegeben.

Dortmund — Dienstag, 1. September, 18 Uhr, Gaststätte Stimmgabel, Wilhelm-Straße 24, 4600 Dortmund 1, Mitgliederversammlung.

Düsseldorf — Sonnabend, 17., bis Mittwoch, 21. Oktober, Busfahrt London-Oxford-Stratford upon Avon mit Halbpension, 475 DM. Anmeldung bei Gerhard Kohn, Telefon (0 21 73) 6 52 76, Klagenfurter Straße 28, 4019 Monheim — Baumberg. Bei Anmeldung bitte 20 Prozent der Reisekosten bezahlen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Dillenburg — Sonntag, 6. September, Fahrt nach Göttingen, anläßlich der Totengedenkfeier am Ehrenmal. Anmeldung bei Otto Buttler, Bismarckstraße 46, 6342 Haiger.

Wiesbaden — Donnerstag, 27., bis Sonntag, 30. August, Vier-Tages-Fahrt in den Schwarzwald. Anmeldung bei Kreisgruppe Wiesbaden, Horst Dietrich, Mannstaedtstraße 6, 6200 Wiesbaden 1.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Mainz — Sonnabend, 29. August, Abfahrt 13 Uhr, Hauptbahnhof, Nordsperre (Olmena-Bus), Ausflug nach Bacharach, der ältesten Weinstadt am Mittelrhein mit anschließender Weinprobe bei Lm. Teschke in Gau-Algesheim, Laurenzigberg. Die Kosten für Busfahrt, Weinprobe mit Imbiß betragen 18 DM. Anmeldungen bei Lm. Balewski, Telefon 47 47 10.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Völklingen — Dienstag, 8. September, 15 Uhr, Café Schon, Poststraße, Frauennachmittag.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Landesgruppe/Pforzheim — Am 13. September treffen sich die Ostpreußen aus dem süddeutschen Raum anläßlich des Landestreffens 1981 der Landesgruppe in Pforzheim, zusammen mit regionalen Treffen der Königsberger-Stadt und Land, der Pr. Eylauer, Osteroder und Neidenburger. Nach Begrüßung und Platzkonzert mit Rathaus-Glockenspiel, Marsch zur Jahnhalle, gemeinsames Mittagessen und einem reichhaltigen Unterhaltungsteil spricht in einer Großkundgebung Dr. Ottfried Hennig MdB, Gütersloh, Sprecher der LO.

Esslingen — Freitag, 4. September, 16 Uhr, VfL-Post, Weilstraße 85, Pliensauvorstadt, Schabberstunde mit kleinen Tänzen.

Schwenningen — Die Gruppe startete eine fünftägige Studienfahrt in das Hohenloher Land. Die Reisegruppe fuhr über Rottweil und Stuttgart nach Schwäbisch Hall. Nachdem die Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt waren, gelangte die Gruppe nach Übringen, wo für die Unterkunft gesorgt war. Am zweiten Tag unternahmen die Landsleute und ihre Schwenninger Freunde eine Fahrt über Kocher und Jagst nach Stuppach bei Bad Mergentheim. Der Führung durch die Stuppacher Kapelle schlossen sich die Besichtigung des Deutschordensschlosses in Bad Mergentheim und ein Aufenthalt in Weikersheim im Taubertal an. Dort wurden das Schloß und der Park mit seinen Anlagen besichtigt. Am folgenden Tag wurden die Landsleute mit ihren Freunden im Blauen Saal des Öhringer Schlosses von Bürgermeister Fahrenbruch, der eine eindrucksvolle Begrüßungsrede hielt, empfangen. Nachmittags besichtigte ein Teil der Gruppe das Wasserschloß in Neuenstein, die anderen Teilnehmer wanderten oberhalb des Steinbachtals nach Harsberg. In der Gaststätte Löwen traf man sich zu einer gemütlichen Runde wieder. Der vierte Reisetag bot den Teilnehmern einen interessanten Besuch in Rothenburg ob der Tauber. Auf der Rückfahrt wurde in Langenburg das Oldtimer-Museum aufgesucht und der Abend mit einem geselligen Beisammensein abgeschlossen. Am nächsten Tag fuhr die Gruppe heimwärts und in Marbach am Neckar wurde Zwischenstation gemacht. Für die Landsleute und ihre Schwenninger Freunde ging eine erlebnisreiche Fahrt zu Ende.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Weiden — Sonntag, 6. September, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag.

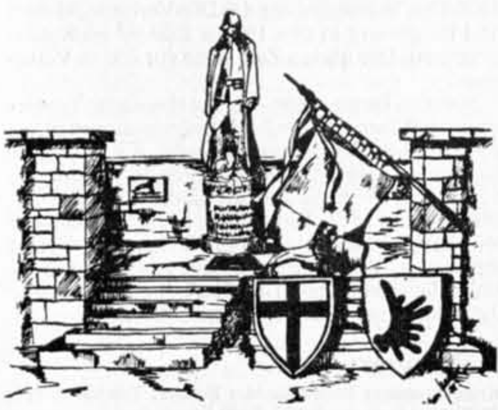
Weilheim — Sonnabend, 12. September, 15 Uhr, Gasthaus Oberbräu, Mitgliederversammlung.

Erinnerungsfoto 350



Volksschule Groß Grieben — Als diese Aufnahme 1927 entstand, konnte niemand ahnen, welchen Weg sie einmal nehmen würde. Wir erhielten sie von einem Leser, dem sie aus der „DDR" zur Weiterleitung an uns übersandt wurde. Sie entstand anläßlich eines Ausflugs der Volksschule Groß Grieben, Kreis Osterode, nach Leschak-Mühle. Mit abgebildet sind Lehrerin Simpson und Lehrer Lawrenz. Aus verständlichen Gründen bittet der Einsender darum, seinen Namen hier nicht zu veröffentlichen. Wir leiten Ihre Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 350" an die Redaktion des Ostpreußenblatts jedoch selbstverständlich an ihn weiter. hz

Ehrenmalfeier in Göttingen



Zum mahnenden Gedenken an die Toten beider Weltkriege wird am Sonntag, dem 6. September, um 11.15 Uhr an dem den Göttinger Regimentern und allen ostpreußischen Truppen gewidmeten Ehrenmal im Rosengarten zu Göttingen eine Feierstunde durchgeführt. Sie soll in dem schon zur Tradition gewordenen Rahmen würdig gestaltet werden.

Die Panzer-Grenadier-Brigade 4 wird wieder einen Ehrenzug und Doppelposten am Denkmal stellen. Das repräsentative Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847" aus Clausthal-Zellerfeld wird sich an der Ausgestaltung beteiligen. Die Verbände der ehemaligen Truppen, die mit ihren im Krieg gebräuchlichen Erkennungszeichen im Innenhof des Ehrenmals gekennzeichnet sind, werden sich ebenso an der Feierstunde beteiligen wie auch die sich mit den Ostpreußen verbunden fühlenden Freunde mit ihren Angehörigen aus Belgien, Frankreich und anderen Nachbarländern.

Zur Teilnahme an der 28. Feierstunde, die alle militärischen und zivilen Kriegsopfer einschließt, lädt die veranstaltende Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen alle Landsleute und deren Freunde diesseits und jenseits der Landesgrenzen ein, denn die letzten Ruhestätten der Toten der Heimat zu besuchen, ist vielfach nicht möglich.

Am Ehrenmal in Göttingen wird die Möglichkeit geboten, die Toten in einzigartiger Weise zu ehren. Von der dortigen ostpreußischen Frauengruppe sowie Mitgliedern und Freunden werden Blumensträuße gebunden und mit Namensbändern versehen vor dem Ehrenmal in großen Beeten eindrucksvoll ausgelegt. Die LO-Kreisgruppe Göttingen ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich in möglichst großer Zahl an der Blumenehrung zu beteiligen.

Die stets steigenden Kosten bereiten einige Sorgen. Der Kostenbeitrag für ein Sträußchen mit Namensband beträgt 3,50 DM. Haben Sie Bekannte in Ihrem Kreis, die ihre Toten auch nicht vergessen wollen, so weisen Sie bitte auf diese Möglichkeit der Totenehrung hin.

Für Ihre Spenden und Bestellungen verwenden Sie am besten die Zahlkarten, die Sie bei der LO-Kreisgruppe Göttingen anfordern können. Um eine möglichst frühzeitige Bestellung, spätestens bis zum 25. August, wird gebeten, damit die ehrenamtlichen Helfer rechtzeitig mit der Arbeit beginnen und sie auch fertigstellen können. Um deutliche Schrift — besonders auch der Anschrift des Absenders — wird gebeten. Geldüberweisungen für Straußbestellungen können auf das Konto Nr. 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen (BLZ 260 501 10) oder über Postanweisung an die Landsmannschaft Ostpreußen in Göttingen, z. Hd. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen, vorgenommen werden. Der Überweisungsauftrag muß in jedem Fall in Druckschrift folgenden Vermerk tragen: Zur Niederlegung am Ehrenmal werden .... Stück Blumensträuße zu je 3,50 DM mit Schleife und Beschriftung (Vor- und Zuname) bestellt.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

11./13. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld.

12./13. September, **Memellandkreise:** 15. Haupttreffen. Rosengarten. Mannheim.

12./13. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Pforzheim.

12./13. September, **Pr. Holland:** Kreistreffen, Lübscher Brunnen, Itzehoe.

13. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund.

13. September, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen Süd. Pforzheim.

13. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen. Pforzheim.

19./20. September, **Allenstein-Stadt:** Stadthaupttreffen. Gelsenkirchen.

19./20. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen. Nienburg/Weser.

19./20. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Bahnhofshotel, Winsen (Luhe).

19./20. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Kreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Pinneberg.

19./20. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Stade.

19./20. September, **Königsberg-Land:** Postnicker Treffen. Bremerhaven.

19./20. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz.

20. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Hildesheim.

20. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Essen.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Allensteiner Jahrestreffen findet am 19. und 20. September in Gelsenkirchen statt. Das genaue Programm geht allen Allensteinern mit dem nächsten Allensteiner Brief zu. Wer den Allensteiner Brief bisher noch nicht bekommt, melde sich bitte umgehend bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl, Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 80 47, 2000 Hamburg 13.

Erich Pfeiffer 75 Jahre. Am 27. August vollendet Erich Pfeiffer in 4050 Mönchengladbach, Buscherstraße 19, sein 75. Lebensjahr. In Tilsit geboren, kam er im siebten Lebensjahr in den Kreis Angerburg nach Wiesental, wo sein Vater staatlicher Fischmeister wurde. Nach der Berufsausbildung bei der Kreisverwaltung Angerburg und zwei Jahren Tätigkeit im Kreis Elchniederung wurde Erich Pfeiffer 1937 Stadtinspektor in Angerburg. Dem Kriegsende 1945 folgten Gefangenschaft und schwere Anfangsjahre bis ein beruflicher Neuanfang 1953 im Kommunaldienst in Nordrhein-Westfalen möglich war, der nach Erreichung der Altersgrenze als Stadtamtmann in Mönchengladbach beendet wurde. Bei der Gründung der Kreisgemeinschaft Angerburg in der Landsmannschaft Ostpreußen war Erich Pfeiffer einer der Männer der ersten Stunde. 25 Jahre war er aktives Mitglied des Kreisausschusses und des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg. 1976 berief ihn der Kreistag in das Amt eines Kreisältesten und 1979 verlieh ihm der Kreisausschuß das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. In langjähriger und mühevoller Kleinarbeit hat Erich Pfeiffer die Zusammenstellung und Erarbeitung des 1973 erschienenen Dokumentarbandes: „Der Kreis Angerburg, ein ostpreußisches Heimatbuch" übernommen. Dieses Werk ist Zeugnis der tiefen Heimatliebe und der engen Verbundenheit mit dem Kreis Angerburg. Erich Pfeiffer hat sich mit ihm ein bleibendes Denkmal gesetzt und alle seine Mitmenschen, besonders aber seine Landsleute reich beschenkt. Er hat sich damit besondere Verdienste um unseren Heimatkreis erworben. Aber auch bei späteren Publikationen der Kreisgemeinschaft hat er mit seinem großen Sachwissen immer maßgeblich mitgewirkt. So ist der Glückwunsch zum 75. Geburtstag bestimmt von herzlichem Dank für einen beispielhaften persönlichen Einsatz im Dienst für die ostpreußische Heimat und ihre Menschen, verbunden mit vielen guten Wünschen für die weiteren Lebensjahre in Gesundheit und Zufriedenheit gemeinsam mit der Gattin, die alle die vielen Aufgaben für die gemeinsame Heimat mitgetragen hat.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1.

Örtliches Treffen — Am Sonnabend, dem 29. August, findet ein örtliches Treffen der aus der Elchniederung stammenden Landsleute, die heute im Lübecker Raum wohnen, statt. Das Treffen beginnt ab 14 Uhr in der Gaststätte Heitmann in Wotersen. Dieser Ort liegt zwischen Büchen und Mölln, Abfahrt in Roseburg. Graf von Bernstorf hat uns seinen Schloßpark für das Treffen zur Verfügung gestellt.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Kirchspiel Grünheide — Zum Jahreshaupttreffen der Insterburger vom 11. bis 13. September in der Patenstadt Krefeld werden die früheren Einwohner des Kirchspiels Grünheide eingeladen. Helmut Saunus, der Oragnisator der früheren Grünheider Treffen, würde sich freuen, wieder recht viele Grünheider in Krefeld begrüßen zu können. Platzreservierungen während der Veranstaltungen an besonderen Tischen sind gewährleistet.

Heimatgruppe Hamburg — Es ist beabsichtigt, zum Jahreshaupttreffen der Insterburger vom 11. bis 13. September in Krefeld eine verbilligte Gruppenreise von Hamburg aus mit der Bundesbahn durchzuführen. Mitglieder der Heimatgruppe Hamburg erhalten einen Kostenzuschuß. Anmeldungen, auch von Nichtmitgliedern, bei Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Die Broschüre „Alte dörfliche Baukultur in Ostpreußen", verfaßt von Hans Woede, hat die Landsmannschaft Ostpreußen herausgegeben. In dieser Broschüre sind auch einige Aussagen über den Landkreis Köngisberg gemacht worden, so zum Beispiel der Dorfplan von Schmiedehnen und Lichtenhagen. Da wir für unsere Heimatstube Orts-, Haus- und Hofbeschreibungen suchen, sind diese Angaben für uns sehr wertvoll. Wir möchten aber noch mehr solcher Beschreibungen besitzen, besonders aus den 20er und 30er Jahren. Darum bitten wir alle Landsleute, uns solche Haus- und Hofbeschreibungen zu erstellen. Wir benötigen sie von Fischerhäusern mit ihren Stallungen, alten Bauernhäusern und Neubausiedlungen mit Hofgebäuden, Gutshöfen mit Herrenhaus, Park und Insthäusern, Werkstätten von Handwerkern, Ladengeschäften und Wirtshäusern, insbesondere von einzelstehenden Krügen, Wind- und Motormühlen und weiteren Gebäuden. Dabei sollten auch Bauweise, Bedachung, Einrichtung der einzelnen Zimmer dargelegt werden. Bitte, liebe Landsleute, machen Sie sich ans Werk und senden Sie Ihre Beschreibungen an Herbert Ziesmann, Rochussiedlung 11, 5560 Wittlich. Er ist Betreuer der Heimatstube des Landkreises Königsberg.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Hans Dahnke 80 Jahre — Am 21. August begeht Hans Dahnke seinen 80. Geburtstag. Als Vorsitzender der Labiauer Gruppe in Berlin ist er den meisten Landsleuten sowohl von den Heimattreffen bekannt als auch durch Beiträge im Heimatbrief, in welchen er über seine Zeit als Lehrer an der Schule Korehlen berichtete. Hans Dahnke kam 1932 als junger Lehrer an die Schule Paschwentschen, dem späteren Wittenrode. Die Jahre im Kreis Labiau haben ihm für sein Leben so viel bedeutet, daß er, obwohl gebürtiger Mecklenburger, sie stets als seine Wahlheimat betrachtete. Nach dem Tod seiner Gattin zog er zu seiner Tochter nach West-Berlin. Seitens der Kreisvertretung wurde es stets als glücklich empfunden, daß Dahnke in der Nachfolge des verstorbenen Willy Bonell im Jahr 1972 die Leitung der Labiauer Gruppe übernahm und sie bis zum heutigen Tag mit großem Engagement führt. In Verbindung mit Landsleuten aus Nachbarkreisen trifft sie sich regelmäßig als Gruppe Samland-Labiau im Deutschlandhaus. Leider hat sich sein Wunsch, wieder einen jüngeren Nachfolger zu finden, noch nicht erfüllt. Um so mehr danken wir ihm an dieser Stelle für die geleistete Arbeit für Labiau und wünschen dem Jubilar weiterhin Energie und Gesundheit.

Regionaltreffen Süd in Pforzheim — Wir hoffen, daß es vielen Landsleuten im süddeutschen Raum möglich sein wird, am 12. und 13. September in Pforzheim teilzunehmen. Leider kann wegen Betriebsferien zahlreicher Gaststätten in Pforzheim das Trefflokal für Sonnabend, 12. September, noch nicht genannt werden. Wir hoffen, demnächst genaue Informationen geben zu können. Dennoch können sich alle Landsleute im süddeutschen Raum auf diese Begegnung am Tag der Heimat freuen, der mit einem umfangreichen Programm am 13. September in der Jahnhalle durchgeführt wird. Nähere Hinweise bitte dem Programm der Landesgruppe Baden-Württemberg im Ostpreußenblatt entnehmen.

Ehrenmalfeier Göttingen — Alljährlich war festzustellen, daß sich viele Landsleute mit Blumenspenden an der Gedenkfeier am Göttinger Ehrenmal für ostpreußische Gefallene beteiligten. So erinnern wir auch diesmal an rechtzeitige Einzahlung. Weitere Hinweise sind den Aufrufen im Ostpreußenblatt zu entnehmen.

Treffen der Haffdörfer — Das siebte Jahrestreffen ehemaliger Bewohner der Haffdörfer Labagienen-Rinderort-Peldzen fand in Bremerhaven-Schiffdorf statt. Zahlreiche Landsleute aller Altersgruppen waren aus dem ganzen Bundesgebiet angereist. Lm. Schmidtke überbrachte auch viele Grüße von Landsleuten aus Mitteldeutschland. Zu Beginn wurden von Lm. Neumann Lichtbilder aus Orten der „DDR" gezeigt und Albert Fröse kommentierte sowohl aus der berufsständischen Sicht des Fischers als auch durch ein erstaunliches Erinnerungsvermögen die Familienfotos. Eine anschließend gezeigte, etwa 1942 aufgenommene Farbdia-Reihe von der Ostseeküste, dem Samland und beiden Nehrungen fand lebhaftes Interesse. Kreisvertreter Terner brachte die Freude über diesen engen Zusammenhalt der Landsleute von den Haffdörfern zum Ausdruck und sprach Worte höchster Anerkennung für die Initiative von Albert Fröse aus. Es war auch festzustellen, wie stark die ostpreußische Mundart zum Ausdruck kommt und in den Familien gepflegt wird. Auf der mit Kurenwimpeln verzierten Bühne spielte eine Kapelle zum Tanz auf, der in gewohnter Weise bei bester Stimmung erst in den Morgenstunden endete. Alle Teilnehmer freuen sich schon auf das nächste Wiedersehen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Korrektur: Irrtümlicherweise wurde in Folge 31 und 32 in der Rubrik „Heimattreffen 1981" der Heimatnachmittag am 30. August in Bielefeld als Bezirkstreffen bezeichnet (siehe diese Ausgabe, Seite 15, Bielefeld). Richtig ist: Das 26. Haupttreffen findet am 11. Oktober in Köln, Gaststätte Füllenbach am Zoo, Riehler Straße 173, statt. Das genaue Programm wird demnächst bekanntgegeben.

Der Bezirk West der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise veranstaltet am 30. August in der Gaststätte „Am Nordpark", Bremer Straße 33 in Bielefeld, einen Heimatnachmittag. Beginn 16 Uhr, alle Landsleute aus dem Raum Bielefeld sind herzlich eingeladen. Bitte bringen Sie auch die Jugend mit. Inhaberin der Gaststätte ist Karin Vandermain, Telefon (05 21) 6 07 86. Das Programm wird bei der Veranstaltung bekanntgegeben.

Haupttreffen in Mannheim — Sonnabend, 12. September, 11 Uhr, Eröffnung im Rosengarten, anschließend Führung durch die Ausstellungen. 14 Uhr, Rheinuferpromenaden, Totenehrung am Memelstein. 15 Uhr, Konferenzraum im Rosengarten, Dia-Vortrag „Memel und Umgebung in den 1970er Jahren". 17 Uhr, Musensaal im Rosengarten, achte literarisch-musikalische Soiree unter dem Thema „Heimat: Dein Lied — Dein Wort". 20 Uhr, europäisches Folklore-Konzert des Nordertor-Chors Flensburg, anschließend Tanz. Sonntag, 13. September, 9.30 Uhr, Christuskirche, Werderplatz, evangelischer Gottesdienst mit Pfarrer Johannes Jucknat. Zur gleichen Zeit katholischer Gottesdienst, Heilig-Geist-Kirche, Seckenheimer Staße, 11 Uhr, Musensaal, Feierstunde zum Tag der Heimat mit Festrede von Ministerialdirigent Helmut Haun, Stuttgart. 15.30 Uhr, Wiederholung des Dia-Vortrags „Memel und Umgebung in den 1970er Jahren" im Konferenzraum. Die übrige Zeit steht zur freien Verfügung.

Männer-Turnvereine — Liebe ehemalige Turnerinnen und Turner, viele Jahre liegen nun zurück mit persönlichem Erleben und Erinnern. Am 12. und 13. September, beim 15. Haupttreffen in Mannheim, treffen sich der Männer-Turnverein zu Memel von 1861 und der MTV-Heydekrug, um Erlebnisse und Erinnerungen auszutauschen. Weitere Auskünfte erteilen: Adalbert Lackner, Neckarpromenade 18, 6800 Mannheim, und Tilla Merkel, geborene Segdat, Gilchinger Straße 16, 8000 München.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Wilhelm Pieszek 80 Jahre — Am 30. August kann Wilhelm Pieszek, Bezirksvertrauensmann von Orlau, seinen 80. Geburtstag feiern. Er wurde in Jablonken (Seehag) geboren und besuchte dort auch die Schule. Von 1917 bis 1944 war er als Forstarbeiter und Haumeister im Forstamt Kommusin tätig. Anfang 1944 mußte er, nachdem er schon den Polenfeldzug mitgemacht hatte, wieder zur Wehrmacht. Auf dem Rückzug aus Rußland wurde er bei Pillau verwundet. Nach der Entlassung aus englischer Gefangenschaft kam er nach Gelsenkirchen, wo er bis zu seiner Pensionierung beim Gartenamt arbeitete. Pieszek ist in unserer Gemeinschaft von Beginn an tätig. Die Kreisgemeinschaft dankt ihm für seine treue Heimatarbeit und wünscht ihm vor allen Dingen gute Gesundheit. Seine jetzige Anschrift lautet Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen-Horst.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Die Heimatkreisgruppe in Hamburg fährt mit einem Reisebus zum Heimatkreistreffen am 19. und 20. September nach Osterode am Harz. Verbunden ist dieses Heimattreffen mit einem Kameradschaftstreffen am Sonnabend, 19. September, des ehemaligen III. Inf.Reg. Osterode/Ostpreußen mit den Soldaten des Traditionsverbandes der Rommel-Kaserne in Osterode am Harz. Am Sonnabendvormittag sind Panzer-Vorführungen der Kompanie sowie Preisschießen in der Rommel-Kaserne. Nachmittags ist Kranzniederlegung am Ehrenmal, abends ein „Bunter Abend" in der Stadthalle Osterode am Harz. Gelegenheit zum Frühstück und Mittagessen im Unteroffizierskasino in der Rommel-Kaserne. Die Abfahrt ist Sonnabend, 19. September, 7 Uhr, ZOB, Hamburg, Bussteig 8. Rückfahrt Sonntag, 20. September, 17 Uhr, Eintreffen in Hamburg gegen 21 Uhr. Der Fahrpreis für die Hin- und Rückfahrt beträgt pro Person 30,— DM, Übernachtung etwa 30,— DM. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten noch eine schriftliche Benachrichtigung. Anmeldung bei Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt/Hamburg.

Die ehemaligen Schüler des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums und der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule treffen sich am Sonnabend, 19. September, ab 15 Uhr, diesmal in der Stadthalle unserer Patenstadt Osterode am Harz. Wir hoffen, daß sich wieder viele Ehemalige zu diesem Wiedersehen einfinden und außerdem auch an den Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft teilnehmen, wie sie das Programm bekanntgibt. Wer noch keine Unterkunft hat, wende sich bitte umgehend an das Verkehrs- und Reisebüro der Stadt und teile gleichzeitig mit, ob die Anreise mit dem Wagen oder mit der Bahn erfolgt. Inzwischen sind auch besondere Einladungen verschickt worden. Wer diese noch nicht erhalten hat, schreibe bitte an Volkmar Gieseler, Sperberweg 9a, 3000 Hannover, oder an Charlotte Borken, Grabenstieg 1a, 3100 Celle.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Das 25jährige Patenschaftsjubiläum findet an diesem Wochenende in Wesel statt. Quartierwünsche richten Sie bitte an den Weseler Verkehrsverein, Telefon (02 82) 2 44 98, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel. Programm des Hauptkreistreffens: Sonnabend, 22. August, 10.15 Uhr, ab Hotel Kaiserhof zu den Kranzniederlegungen, 17 Uhr Festakt im Bühnenhaus der Stadt Wesel aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Patenschaft Wesel—Rastenburg. Die Festrede hält Herzog-Albrecht-Schüler Heinz Hoppe. 19 Uhr, geselliges Beisammensein der Rastenburger im Parkettsaal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 23. August, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst im Willi-Brordi-Dom, 10.30 Uhr, katholischer Gottesdienst, St. Martini, Wesel, 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, 18 Uhr, Tanz. Wir laden Sie alle zu unserem Jubiläumstreffen ein.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf.

Süddeutsches Heimatkreistreffen — Am Tag der Heimat, am 13. September, veranstaltet die Landesgruppe Baden-Württemberg eine große Kundgebung in Pforzheim, Beginn 10 Uhr in der Jahnhalle. An dieser Kundgebung beteiligen sich auch mehrere Heimatkreisgemeinschaften. In der Halle wird sich auch ein Schild mit der Aufschrift „Sensburg" befinden, bei dem wir Sensburger uns treffen wollen. Die Festansprache hält der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Hennig MdB. Es würde mich freuen, dort recht viele Angehörige unserer Kreisgemeinschaft begrüßen zu können.

Familiennachrichten — Die zu veröffentlichen Familiennachrichten für den Heimatbrief 1981 bitten wir bis spätestens 15. Oktober an das Sensburger Zimmer, Martin-Luther-Straße 78, 5630 Remscheid, zu senden.

Gründung der Freiwilligen Feuerwehr — Anläßlich des 100jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr teilt uns der stellvertretende Vorsitzende der Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren, Fritz Scheffzig-Bahl, mit, daß im Jahr 1881 in Sensburg die erste freiwillige Feuerwehr gegründet wurde. Wir Älteren erinnern uns noch sehr genau an den besonders aktiven Kreisbranddirektor Hildebrandt. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in jeder Gemeinde des Kreises Sensburg eine Freiwillige Feuerwehr. Neben dem Löschen von Bränden waren die Männer der Feuerwehr überall da zur Stelle, wo Not am Mann war.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Tilsiter Traditionsgemeinschaft SC und MTV — Sportler und Turner, Sportlerinnen und Turnerinnen der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit aus Hamburg und Umgebung treffen sich Freitag, 28. August, ab 18 Uhr im Restaurant Rosenburg, Telefon (0 40) 20 12 35, Einmündung Ritterstraße—Saling, zu einer zwanglosen Zusammenkunft. Vorsitzender Fredi Jost, der sein Erscheinen zugesagt hat, wird neueste Informationen über Vorbereitungen zum Jubiläum „75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre MTV Tilsit" geben, das vom 21. bis 23. Mai 1982 im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen stattfindet. — Ein Treffen der Traditionsgemeinschaft gleicher Art findet für die in Berlin lebenden Tilsiter Sportlerinnen und Sportler, Turnerinnen und Turner, am Donnerstag, 22. Oktober, in der alten Reichshauptstadt statt. Auch zu diesem Termin hat Vorsitzender Fredi Jost sein Erscheinen zugesagt.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz, Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg.

Der nächste Treuburger Heimatbrief soll in der Adventszeit seine Leser erreichen. Die Vorberei-

Fortsetzung Seite 17

Elbinger Loks noch unter Dampf

Königsberger als Führer einer fünfzigjährigen Denkmal-Lokomotive

Hildesheim — Zwei alte ausrangierte Dampfloks der Firma Schichau Elbing wurden von Eisenbahnfreunden vor dem Verschrotten bewahrt. Es sind die beiden von Grund auf restaurierten Lokomotiven Nr. 24 009 und 24 083. Mit dem Verwaltungssitz in Hildesheim wurde eine „Dampfzug-Betriebsgemeinschaft" gegründet, die sich um die Weiterführung offiziell stillgelegter Kleinbahnlinien bemüht. Eine der Loks, die bereits mehrmals gefahren werden konnten, fährt ein Königsberger, der jetzige Bundesbahnbetriebsinspektor Radßat, Osnabrück. Helmut Radßat hat während der ersten Kriegsjahre im Reichsbahnausbesserungswerk Königsberg gelernt. Zur gleichen Zeit war die Lok 24 083 nachweislich auch dort. Sie wurde inzwischen mit Original-Nachbildungen von Fabrik- und Heimatschildern, z. B. RBD (Reichsbahndirektion) Königsberg/Pr., ausgerüstet. Die Lok, inzwischen 43 Jahre alt, ist einer Hauptuntersuchung mit Kesselreparatur unterzogen worden. Die hierfür entstandenen Kosten betragen 30 000 DM.

Die Dampfzug-Betriebsgemeinschaft Hildesheim veranstaltet Nostalgiefahrten zwischen Ith, Hils und Thüster Berg. Erstmalig sind in diesem Jahr die Dampfzugfahrten, die am 9. August und 13. September, jeweils einem Sonntag, stattfinden, in das offizielle Eisenbahnkursbuch der Deutschen Bundesbahn aufgenommen worden. Fahrkarten zu je 8 DM sind nicht nur in allen Zweigstellen der Volksbank Hameln, sondern auch bei der DB-Fahrkartenausgabe in Voldagsen erhältlich. An den genannten Terminen fährt der Dampfzug, bespannt mit der Dampflok 24 083 um 10.05, 12.30 und 15.55 Uhr ab Bahnhof Voldagsen, um nach jeweils einstündiger Fahrt am Zielbahnhof Duingen anzukommen. Ab Duingen fährt der Zug um 11.15, 14.45 und 17 Uhr zurück.

Die historischen Personenzug-Dampfloks werden auch zu Sonderfahrten auf der Teutoburger Waldeisenbahn eingesetzt. An den Sonntagen 9. August und 6. September wird ein umfangreiches Fahrtenprogramm geboten. Der Zug fährt um 9 Uhr ab Gütersloh-Nord und erreicht über die Zwischenstationen Harsewinkel, Versmold, Laer und Lengerich um 11.15 Uhr Ibbenbüren-Aasee. Mit dieser Dampfzugfahrt ließe sich eine Radtour oder auch Wanderung verbinden, da Fahrräder kostenlos im Packwagen befördert werden. Die Rückfahrt erfolgt jeweils um 15 Uhr, Ankunft in Gütersloh Nord um 17.00 Uhr. Gruppenpreise teilt die Dampfzug-Betriebsgemeinschaft, Postfach 1422, 3200 Hildesheim, auf Anfrage gerne mit.

Susanne Deuter



Heimatbahnhof Allenstein: Helmut Radßat fährt mit der „rüstigen" alten Schichaulok Nostalgiezüge durch den Teutoburger Wald und durch den Ith — Foto Steffen

Kamerad, ich rufe Dich

Divisions-Kameradschaften

Göttingen — Am 5. und 6. September findet die alljährliche Gedenkfeier aller Divisions-Kameradschaften aus Ostpreußen, sowie der Einheiten der Luftwaffe und der Marine statt. Besonders wird um Beteiligung der 1. KD, der 24. PzD, der 1./11./21./61./121./161./206./217./291. ID und der 114. (ostpr.) Jäger-Division gebeten, Beginn Sonnabend, 5. September, 16 Uhr, in der Stadthalle Göttingen. Es ist auch eine Filmschau vorgesehen. Ab 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Tanz, gemeinsam mit der Kreisgruppe der LO-Göttingen. Sonntag, 6. September, 11.15 Uhr, Kranzniederlegung im Rosengarten.

Feuerwehr-Regiment 4

Düsseldorf — Alle ehemaligen Angehörigen des Feuerwehr-Regiments 4, später Werkdienst-Ukraine/Werkdienst beim Reichsverteidigungskommissar I, werden gebeten, sich zu melden (Postkarte mit Anschrift genügt). Es ist beabsichtigt, alle noch lebenden Angehörigen dieser Einheiten zu erfassen und eine Chronik zusammenzustellen. Wer noch Bilder oder sonstiges Material besitzt, wird gebeten, es kurzfristig für eine Reproduktion an Werner Liedtke, Thorner Straße 16, 4000 Düsseldorf 13, zu schicken.

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31/4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Lüneburg — Dienstag, 22. September, 19.30 Uhr, Jagdmuseum, Salzstraße 25, Lüneburg, Vortragsabend, Dr. Robert Müller-Sternberg, Ost-Akademie, Lüneburg, wird über das Thema „Die Bedeutung der deutschen Ostsiedlung für die Gegenwart" sprechen. Die „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" erwarten mit dem Hausherrn, Horst Albinus, viele Gäste und würden sich über einen regen Besuch der Jugend sehr freuen.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

tungen für diese Ausgabe sind in vollem Gang. Diesmal soll speziell unsere Kreisstadt Treuburg Schwerpunkt der inhaltlichen Gestaltung sein. Wer Fotos besitzt, Berichte und Erlebnisse aus früherer Zeit beisteuern oder von heutigen Besuchen und Begegnungen erzählen kann, möge solche Beiträge an unseren Redakteur Achim Tutlies, Wientrapperweg 9d, 2000 Hamburg 55, einsenden. Dringend erwünscht sind Meldungen über Familienereignisse aller Art, wie Geburtstage, Jubiläen, Todesfälle, Geburten, Prüfungen usw. Erst durch die Mitarbeit vieler wird der Heimatbrief unser eigenes Anliegen.

Eine Paketaktion zu Weihnachten will die Kreisgemeinschaft durchführen. Wer weiß Anschriften von Landsleuten, die heute noch in der Stadt oder im Kreisgebiet Treuburg wohnen? Auch von solchen, deren Ehepartner polnisch ist. Ein Besucher unseres Heimatkreises ist vor 14 Tagen zum Beispiel in Reimannswalde einem jungen Landsmann begegnet, der in einem Nachbardorf einen Hof von 80 Morgen besitzt. Meldungen von weiteren möglichen Empfängern bitte an die Geschäftsstelle senden.

Anläßlich einer Sitzung des erweiterten Vorstandes unserer Kreisgemeinschaft im September soll unter anderem die Übergabe der Geschäftsführung an Eva Schreiner, geborene Roggen, aus Borken, erfolgen. Damit rückt die Geschäftsstelle zum Oktober dieses Jahres aus Ratzeburg nach Troisdorf, also in die Nähe unserer Patenstadt Leverkusen/Opladen.

Treuburger Turner — Innerhalb der Kreisgemeinschaft entwickeln seit langem ehemalige Mitglieder des Turnvereins Treuburg 1865 rege Aktivität. Hilde Varney-Hatscher, eine ehemalige Turnerin, heute wohnhaft in 7812 Bad Krozingen, Kolpingstraße 2, hat die Namen gesammelt. Weit über 100 Anschriften stehen in ihrer Liste, und es kommen immer noch neue Anmeldungen hinzu. Regelmäßig kommt ein Rundbrief heraus, durch den Hilde Varney-Hatscher diese Gemeinschaft zusammenhält und jährlich immer wieder zu einem Treffen zusammenführt. — Ein ganz großes Erlebnis war eine Busfahrt nach Ostpreußen im Jahr 1979. Den Teilnehmern unvergeßlich geblieben ist die abendliche Feierstunde am Feuer unmittelbar am Treuburger See. — Das diesjährige Treffen in Stade war von Edith Kornatz-Kannowski, dort wohnhaft, gut durchdacht und arrangiert. Stade ist ein idealer Tagungsort. Die Stadtführung, die Busfahrt in die Umgebung der Stadt, über die Stader Geest, die Schiffahrt auf der Elbe, der Besuch in Schulau — das alles wird in lebendiger Erinnerung bleiben. Der Sinn dieser Treffen? Hier lebt etwas, was immer seltener wird, die Liebe und Treue in der Gemeinschaft zu üben, die all die „Alten" über fast ein Jahrhundert getragen hat. Miteingeschlossen in diese Gemeinschaft deutschen Turnens sind die Treuburger Turngeschwister aus der „DDR". Manche Rundbriefe erreichen nicht ihr Ziel, aber es spricht sich auch in Mitteldeutschland herum und die Landsleute kommen zu den Treffen, denn auch da ist alter Turngeist lebendig. Wer weitere Anschriften von Treuburger Turner weiß, wird gebeten, die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft davon zu unterrichten.

„Sie wünschen, wir spielen"

Conferencier Heinz Kilian war Gast der Pforzheimer Tafelrunde

Pforzheim — Ein gut besuchtes Kino hatte die 59. Preußische Tafelrunde im „Rex 2" zu verzeichnen anläßlich einer Würdigung des vor einhundert Jahren in Königsberg geborenen, einst so berühmten Filmschauspielers Harry Liedtke. Er wurde zusammen mit seiner Ehefrau im Jahr 1945 in seiner Villa am Scharmützelsee von Rotarmisten erschlagen, als er sich schützend vor schikanierte Mädchen stellte.

Dieser Abend in der seit 1966 vierteljährlich durchgeführten Veranstaltungsreihe erhielt seine heitere Note schon durch die Einführung und Einstimmung auf den Harry-Liedtke-Film „Nie wieder Liebe", von dem durch seine Wunschkonzerte „Sie wünschen, wir spielen" und die Südfunklotterie bekannten und beliebten Rundfunksprecher und Conferencier, Heinz Kilian, Stuttgart. Zuvor waren die Gäste, unter ihnen Landtagsabgeordneter Dr. Roth, die Städträte Eberle, Amann und Leicht, die Obermeister Schobor und Seeherr, Vorsitzende großer Verbände und Vereine, befreundeter und benachbarter landsmannschaftlicher Gruppen aus Pforzheim und Umgebung mit ostpreußischem Bärenfang und zünftigen Schmalzbroten mit Spirkeln von dem Kreisvorsitzenden Werner Buxa begrüßt worden.

Mit dieser Tafelrunde wurde zugleich auch eine bewährte, alte Theatertradition im Land zwischen Memel und Weichsel aufgezeigt, wo es nach sogenannten Königsberger Liebhaberspielen im Haus des Grafen Keyserling schon 1755 neben Leipzig das erste feste Schauspielhaus gab. Im 1808 in Königsberg eingeweihten Opernhaus mit der damals größten deutschen Bühne dirigierten Wagner und Liszt, sah man die erste deutsche „Carmen"-Aufführung und erlebte die Aufführungen der drei Königsberger E.T.A. Hoffmann, Otto Nicolai und Hermann Goetz mit „Undine", „Die lustigen Weiber von Windsor" und „Der Widerspenstigen Zähmung". Lessings Trauerspiel „Miß Sarah Samson" wurde am Königsberger Schauspielhaus uraufgeführt, von wo einst auch die bekannten Intendanten Jaßner und Leopold kamen.

Johann Christoph Gottsched aus Juditten bei Königsberg gilt als der Erneuerer des deutschen Theaterlebens. Am europäischen Theaterhimmel strahlten um die Jahrhundertwende die Ostpreußen Adalbert Matkowski und Arthur Karl Krausneck, in späteren Jahren Paul Wegener, Max Gülstorff, Albert Lieven, Charlotte Daudert, Charlotte Susa, Antje Weisgerber, O.E. Hasse, der wie Felix Bressat von der Weichsel stammte, während die unvergessene Alexandra wie auch Lena Valeitis von der Memel kommen. Auf die Bretter, die die Welt bedeuten, schiebt sich ostpreußischer Nachwuchs wie Insterburg & Co, Volker Lechtenbrink, der Jazzpapst Michael Naura, Helga Milkereit, Werner Trakis und Herbert Tennigkeit. Selbst der Pforzheimer Theaterkapellmeister Hans-Werner Kalcher ist Vollblutostpreuße, wie auch Heinz Kilians Vater. Mit heiteren Episoden und Schwänken, die teilweise dem Harry-Liedtke-Buch entnommen wurden, leitete Kilian zum UFA-Film „Nie wieder Liebe" über. **bx**

Anzeige



Jugendmannschaft des VfB Lyck. Lang, lang ist's her..., als wir noch in der Jugendmannschaft A im Verein für Bewegungsspiele e. V. Lyck dem Fußballsport huldigten. Wer erkennt sich auf dem Bild? Oder wer kennt die abgebildeten Fußballer? Das Foto entstand wahrscheinlich 1927 oder 1928, und zwar auf dem Sportplatz der Schutzpolizei in Lyck. Wer erinnert sich noch an den Schiedsrichter, an den Mann ganz hinten rechts? Links hinten ist meiner Erinnerung nach Hesselbach vom Vorstand des VfB Lyck. Mitteilungen bitte an Horst v. Schlichting, Nordmannzeile 7, 1000 Berlin 41. Danke.

Verschiedenes

Wir heiraten am 28./29. August 1981

Ernst-Detlev Zilian

Heidrun, geb. Schulze

Osterode/O. — Spittehnen — Albrechtsdorf

Obergasse 8, 6367 Karben 4 bei Frankfurt/Main



Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 25. August 1981 unsere lieben Eltern und Großeltern

Oswald Lumma und Frau Erna, geb. Pawelzik

aus Ortelsburg, Ostpreußen
jetzt Gaststraße 22, 2900 Oldenburg i. O.

Es gratulieren herzlichst
alle vier Töchter, die Schwiegersöhne und neun Enkelkinder

Unsere herzensguten Eltern

Elisabeth Staerker, geb. Hofmann

und Helmuth Staerker

aus Bartenstein/Ostpr.
jetzt Fuchshofstraße 10, 7140 Ludwigsburg
feiern am 22. August 1981 ihren
50. Hochzeitstag.

Mit großer Freude zeigen wir diesen Festtag an.
In Liebe und Dankbarkeit
Hansi
Hubertus
Udo und
Eberhard mit Familien

Wir mußten allzufrüh Abschied nehmen von

Hildegard Mühlbeyer

geb. Kuhrau

* 28. 6. 1913 in Lipniken
† 8. 8. 1981 in Schriesheim bei Heidelberg

Im Namen der Kinder und Enkel
Wolfgang Mühlbeyer
Im Buschgewann 7
6900 Heidelberg 1
Die Schwester: **Anneliese Kuhrau**

Die Beisetzung fand in aller Stille auf dem Friedhof in Schriesheim statt.

28. August 1981

Wir gratulieren unserem Mütterchen und Ömchen, Frau

Li Mekelburger

aus Bertung bei Allenstein
jetzt Haus Salem, Auf d. Äue 17, 4030 Ratingen

zu ihrem 87. Geburtstag von Herzen
Hannchen und Ricardo
Heidi und Hans
Gigi und Harald
Susi und Vincenz
Sabina und Leo
Michael und Anja
und die Urenkel
Anna, Dominic, Leny und Gabrielle



Am 4. August 1981 verstarb im 78. Lebensjahr Frau

Elisabeth Wagner

Neidenburg

Frau Wagner, Ehefrau unseres früheren Kreisvertreters und Bürgermeisters Paul Wagner, hat seit Gründung der Kreisgemeinschaft 1947 bis zum Jahre 1972 das Amt der Schatzmeisterin in vorbildlicher Weise ausgeübt. Mit ihren Angehörigen trauert die Kreisgemeinschaft um eine verdiente Mitarbeiterin und treue Landsmännin.

Wolf-Joachim Becker
Kreisvertreter

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 22. August 1981 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Frieda Quednau, geb. Klein

aus Königsberg (Pr)
Hindenburgstraße 83
bei guter Gesundheit ihren
80. Geburtstag.
Es freuen sich mit ihr
die Kinder
Enkel und Urenkel
Feldstraße 13, 2122 Bleckede



Jahre

wird am 25. August 1981 mein lieber Mann, unser Vater, Opa und Uropa

Walter Kinder

aus Königsberg (Pr)-Juditten
Wir gratulieren herzlichst
Erna Kinder, geb. Hasenpusch
Harry Kinder und Frau Anne
Heinz Georg Kinder
Ingrid und Richard vom Endt
Loni und Hans Gawrisch
11 Enkel und 2 Urenkel

Karlsbader Straße 57, 5603 Wülfrath

Eine sehr tapfere Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Schwester

Gertrud Herrndorf

geb. Braunschweig

starb am 4. Juli 1981, nach schwerer Krankheit, im Alter von 71 Jahren.

Wir werden sie sehr vermissen und trauern um sie.

Hannelore Kleinschmidt
geb. Herrndorf
Reinhard Kleinschmidt
Emma Nittka
geb. Braunschweig

Dardanellenweg 59, 1000 Berlin 42 (Mariendorf), im August 1981



Jahre

wird am 22. August 1981

Gerhard Petereit

aus Wehlau, Schwarzotterstraße
jetzt Ludwigstraße 115
6109 Mühltal-Traisa

Es gratulieren recht herzlich
seine Ehefrau Greta
seine Söhne Rolf und Horst
sowie Schwiegertochter Christl

Am 22. August 1981 begeht mein lieber Mann

Otto Hopp

aus Barztal, Kr. Ebenrode
bei guter Gesundheit seinen
80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Elisa Hopp, geb. Veithöfer
Familie Kalinkat, Familie Veithöfer
Familie Karweck

Weidenweg 13, 2117 Tostedt

Deutliches Schreiben verhindert Satzfehler!

Am 10. August 1981 verstarb nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau

Erna Westedt

geb. Arndt

aus Gumbinnen, Frommeltstraße 9

im Alter von 64 Jahren.

In tiefem Schmerz
Alfred Westedt
und alle Angehörigen

Wagrierweg 31, 2000 Hamburg 61

Gustav Ahl

* 7. 2. 1901 † 19. 7. 1981
aus Dönhofstädt, Kr. Rastenburg

Dankbar bin ich Dir für jede Stunde, die ich mit Dir leben durfte.

In tiefer Trauer
Ella Ahl

Moltkestraße 6
2202 Barmstedt

Die Trauerfeier fand in aller Stille statt.

Statt Karten

„Sei getreu bis in den Tod"

Am 10. August 1981 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit die

Realschullehrerin i. R.

Frau Lita Rade

geb. Beynio

* 8. 11. 1902 in Insterburg

Wir danken ihr für die Liebe und Treue, die sie uns erwiesen hat.

Familie Hans Meissner



Am 29. August 1981 feiert unsere Mutter

Lina Henseleit

aus Wehlau/Ostpr.
Forsthaus Piekertswalde
jetzt Ginsterweg 2
4930 Detmold-Pivitsheide
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
und wünschen alles Gute
ihre Kinder, Schwiegerkinder
und Enkelkinder



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Gertrude Woelke

geb. Seemann
aus Gumbinnen und Schloßberg
jetzt im Kamp 37, 4515 Bad Essen 1
vollendet am 27. August 1981
ihr 85. Lebensjahr.
Es gratulieren recht herzlich
und wünschen weiterhin gute
Gesundheit
ihr Kinder und Großkinder



Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Nach langer, schwerer Krankheit und unerfülltem Hoffen auf Heilung entschlief

Anna Pasuch

aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg

* 30. 12. 1912 † 13. 8. 1981

Im Namen aller Angehörigen
Horst Hartwich

Humperdinckstraße 10 + 12, 4950 Minden




Jahre

wird am 24. August 1981 Frau

Gertrud Laborius, Pasut

geb. Buttchereit
aus Ragnit, Tilsiter Straße
ab 1937 in Sensburg
jetzt Von-Westerburg-Straße 11
5040 Brühl

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen in Dankbarkeit und Liebe
ihre Söhne, Schwiegertöchter und Enkelkinder

Meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere gute Tante und Großtante

Friederike Buß

geb. Matheusczik
aus Loyen, Kr. Lyck

ist am 27. Juni 1981 heimgegangen.
Sie folgte ihrem lieben Mann, Gustav Buß, und ihrem unvergessenen Sohn Karl in die Ewigkeit.

Dies zeigen an im Namen aller Angehörigen

Amalie Labinsky
geb. Matheusczik
Frida Höckendorf
geb. Buß

Bochum-Schwarzenbek

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach einem langen, arbeitsreichen Leben unsere liebe und gütige Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Olga Bolien

geb. Axnick
früher Bäuerin in Hohenstein, Kr. Bartenstein

im 96. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bruno Bolien

Bahnhofstraße 57, 2351 Boostedt, den 1. August 1981

Du warst so gut, Du starbst so früh,
wer Dich gekannt, vergißt Dich nie.

Fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat verstarb nach schwerer Krankheit

Herbert Dongowski

* 27. 3. 1931 in Hohenstein/Ostpr.
† 29. 7. 1981 in Essen

In tiefer Trauer
Martha Groneberg, verw. Dongowski
als Mutter

Sagenberg 1, 4300 Essen 14

Wir trauern um unsere liebe Mutter

Lina Weide

geb. Böhm
* 27. 6. 1901 † 3. 8. 1981
Heimatanschrift: Thomsdorf, Kr. Heiligenbeil, Ostpreußen

Sie folgte ihrem lieben Mann

Otto Weide
* 18. 10. 1893 † 16. 2. 1980

und ihrem Sohn

Alfred Weide
* 2. 1. 1927 vermißt im Januar 1945 in Allenstein

In stiller Trauer
Herbert Weide und Frau Erna
geb. Ohje
Günther Petersen und Frau Hertha
geb. Weide

Stausmark 24, 2342 Niesgrau, im August 1981.

Gott der Herr rief am 9. August 1981 unsere liebevolle Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Kulemann

geb. Zerwer

im 85. Lebensjahr zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
Walter Kulemann
Elisabeth Kulemann
Günther Kulemann
Hans-Joachim Kulemann

Riesenwalde, Kreis Rosenberg
Helmuth-Hesse-Straße 1, 3200 Hildesheim

Heute verließ mich nach einem schönen, langen, gemeinsamen Lebensweg mein lieber, guter Mann

Fritz Meiser

* 16. 12. 1895, Kaseleken, Kr. Goldap/Ostpr.
† 28. 7. 1981, Bremen

In Liebe und Dankbarkeit
Elisabeth Meiser, geb. Roloff

Braunschweiger Straße 51, 2800 Bremen 1



Jesus sah sie an und sprach:
Bei den Menschen ist's unmöglich,
aber nicht bei Gott;
denn alle Dinge sind möglich bei Gott.
Mark. 10,27

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse Elisabeth Rutkowski

geboren am 6. 7. 1903
zum Diakonissenamt eingesegnet am 8. April 1934
am 6. August 1981 aus diesem irdischen Leben abberufen

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher

Quakenbrück, den 6. August 1981
Die Beerdigung fand am Montag, dem 10. August 1981, um 14 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück statt.

Nach schwerer Krankheit und mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute, fern der unvergessenen Heimat, mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Bockhorn

Träger der goldenen Ehrennadel des Bauernverbandes der Vertriebenen Rheinland-Pfalz
* 8. 4. 1911 in Daynen, Ostpreußen
† 5. 8. 1981

In stiller Trauer
Gisela Bockhorn, geb. Pflaumbaum
Friedwald und Gerda Bockhorn
mit Dieter und Heike
Volker und Barbara Trumm
mit Karen
Lutz Bockhorn und Susanne
seine Schwestern
Elisabeth Buchholz und Familie
Käthe Klöss und Familie

Goethestraße 4, 6791 Gries

Wir bedauern zutiefst den Tod unseres Klassenbruders

Dr. med. Paul Neuber

* 15. 3. 1909 in Seepothen, Kr. Pr. Holland/Ostpr.
† 9. 8. 1981 in Löhne/Westf.

Die Konabiturienten von 1931 der Schloßschule zu Braunsberg

i. A. Otto Schemmerling

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe diese drei
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.
1. Kor. 13, 13

Nach einem an Arbeit, Freud und Leid reichem Leben entschlief am 7. August 1981 im 92. Lebensjahr unser lieber Onkel, Großonkel und Schwager

Bundesbahnoberinspektor a. D.

Wilhelm Langecker

Der Glaube und die Hoffnung auf ein Weiterleben in des ewigen Gottes Vaterhaus war ihm Trost und Ermutigung.

Im Namen aller Verwandten
Freunde und Bekannten
Willi Langecker

Hinter dem Fasanenhof 1 A, 3500 Kassel
Julius-Leber-Straße 19, 5630 Remscheid

Nach tapfer ertragener, unheilbarer Krankheit entschlief am 26. Juli 1981 unsere liebe Mutter, Oma, Schwester und Lebensgefährtin

Helene Dömski

geb. Brandt
aus Osterode/Ostpr., Spangenbergstraße

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Günter Dömski
und Frau Marlene, geb. Heine
Ortwin Brandt
und Frau Helga, geb. Dömski
Martha Fach, geb. Brandt
Willi Schaaf
Thomas, Thorsten, Frank, Andrea und Anke

Hanssensweg 7, 2000 Hamburg 60

Die Beerdigung hat am 6. August 1981 im engsten Familienkreis auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 2, stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im 87. Lebensjahr mein treusorgender Mann, unser guter Vater, Bruder, lieber Opi, Schwager, Vetter und Onkel

Dr. Albert Ludwig

Senatspräsident a. D.

In tiefer Trauer
Ilse Ludwig, geb. Ott
Wolf-Dieter Ludwig
Brigitte Wagner, geb. Ludwig
Valeska und Regina Wagner
und Verwandte

Am Kupferberg 33, 6200 Wiesbaden, den 14. August 1981

früher Allenstein und Ortelsburg

Am 6. August 1981 verstarb nach einem erfüllten Leben im 88. Lebensjahr unser lieber Vater

Detlev Storch

Oberst a. D.

Insterburg und Pillau

Mit uns trauern seine Schwester, Bruder, Enkel und Urenkel

Gesche Petzel, geb. Storch
Erling und Ilse Bennetter, geb. Storch
Detlev und Ilse Storch, geb. Czich
Klaus und Renate Storch
geb. Goldbohm
Ilse Lingk

Bad Segeberg, im August 1981

Nach langem, schwerem Leiden durfte meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Fregin

geb. Podlschaske
* 24. 2. 1908 † 27. 7. 1981
aus Arys/Kr. Johannisburg

in den ewigen Frieden eingehen.

Es trauern um sie
Ferdinand Fregin
Kurt Fregin
Charlotte Gorziza
Brunhild Wanner
Siegfried Fregin
mit ihren Familien
und allen Anverwandten

Hauffstraße 14, 7250 Leonberg 6-Höfingen, den 27. Juli 1981

Die Beisetzung fand am 30. Juli 1981 auf dem Friedhof in Höfingen statt.

Am 21. Juli 1981 entschlief im 83. Lebensjahr unser Vater

Wolfgang Kloevekorn

Major a. D.

Inhaber des E. K. II mit Spange, des Infanterie-Sturmabzeichens und des Verwundeten-Abzeichens

zuletzt wohnhaft in Kassel

Im Namen der Angehörigen
Wolf-Gerhard Kloevekorn
Weinheim/Bergstraße
Jürgen Kloevekorn, Wolfsburg

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte (XVII):

Der Dom zu Bamberg

Heinrich II. sicherte die deutsche Ostgrenze

„Er ist eine wollgestalte zierliche Persohn gewest, ehe er des Fallens halben hinckend geworden ist: In der Jugend ward er erzogen zu Hildesheim und allda in guten Künsten unterwiesen, das er ein Gelehrter ward, der fleissig studierte und zur Übung in guten Künsten eine sonderliche Lust und Neigung hatte. Alle seine Condiscipulos (Mitschüler) übertraff er mit Fleisse, Gottesfurcht, Kunst, Zucht und Weisheit: Also das man bald von Jugendt auff ein Auge auf ihn warff und gute Hoffnung zu ihm schöpffete. Im Leben hielt er sich fromm, züchtig, Gottesfürchtig und tugendreich, das man ihn den heiligen Heinrich nannte." — So charakterisiert uns Michael Sachsen, Pfarrherr zu Wechmar, in seiner berühmten Kaiserchronik Kaiser Heinrich II., der mit seiner Gattin Kunigunde den Bamberger Dom stiftete.

Als er 1002 König geworden war, beschloß Heinrich wahrscheinlich schon bald, „Gott zum Erben einzusetzen" und auf dem Gelände der Bamberger Burg eine Kirche und ein Bistum zu errichten. Die Burg war damals ein Stützpunkt für die Bekehrung der Slawen und zugleich Bollwerk an der Ostgrenze des Reiches. Am 1. November 1007 soll sich Heinrich II. vor den versammelten Bischöfen in Frankfurt mehrmals auf die Knie geworfen haben, um ihre Zustimmung zur Gründung des neuen Bistums Bamberg zu erreichen, für das er schon „vollendete Tatsachen" geschaffen hatte: die Kathedrale war bereits fast fertiggestellt! Der Grundriß war nach Gestalt und Ausdehnung schon der des heutigen

Der Kaiser wird heilig gesprochen

Domes: eine Basilika mit zwei Chören, nach römischem Vorbild mit einem westlichen Querhaus, zwei Türmen im Osten und zwei Krypten. Am 40. Geburtstag des Kaisers, im Jahre 1012 fand die feierliche Weihe durch den Patriarchen von Aquileja bei Anwesenheit von dreißig Bischöfen statt, wobei für den westlichen Hochaltar die Apostelfürsten Peter und Paul, für den östlichen der heilige Georg zu Hauptpatronen bestimmt wurden. Viel Glück haben sie dem Dom nicht gebracht, denn zweimal, 1081 und 1183 wurde er von schweren Feuern heimgesucht. Vor uns steht heute, im wesentlichen erhalten, der dritte Dom, der 1237 geweiht wurde und der unter seinem Bauherrn, dem Bischof Ekbert, zu einem Bauwerk wuchs, das wie kaum ein anderes den Übergang von der Romantik zur Gotik ohne Brüche und stilistische Unebenheiten sichtbar macht.

In der symbolträchtigen Sprache des Mittelalters ist auch dieser dritte Dom durch seine beiden Chöre als Kaiserdom gekennzeichnet: der spätromanische Ostchor steht gleichnishaft in seinem Reichtum für die weltliche Macht, der strenge frühgotische Westchor erscheint als Sinnbild der geistlichen Macht. Vom nördlichen Chorpfeiler des Georgenchores blickt der Bamberger Reiter in die Ferne, von den einen als Alexander der Große, den andern als heiliger Georg, von dritten als Kaiserstatue gedeutet. Die Kunstgeschichte sieht in ihm heute in erster Linie das Gleichnis des Stufenweges der Schöpfung. Wie Wolfram Steinert einfühlsam be-

Durch Kämpfe gegen Italiener und Polen das Ansehen des Reiches wiederhergestellt

schreibt: „... beginnend mit dem rechten Sockelstein: das Blattgesicht deutet auf das Dämonische, während der linke Stein unbehauen ist, Gleichnis der toten Erde. Darüber folgt das Pflanzenreich mit Blumen und Ranken, das Tierreich, vertreten durch das Roß, der Ritter-Mensch und der Baldachin als Sinnbild des himmlischen Jerusalem...

Vielleicht steht der Reiter nicht von ungefähr im kaiserlichen Chor und blickt zum geistlichen Chor. Soll er die ritterliche Lebenslosung aussagen ‚Gott behalten und der Welt', auf der Erde stehen und nach dem Heil ausspähen?"

Im Gegensatz zum Naumburger Dom sind hier die anderen Einzelfiguren nicht mehr an ihrem ursprünglichen Standort, so daß ihre gegenseitige Komposition und geistige Beziehung verlorenging. Und doch gehören der sinnliche Frauenkörper der Synagoge in seinem kaum verhüllenden Gewand oder Maria und Elisabeth aus der Heimsuchungsgruppe zum vollendetsten, was die gotische Plastik hervorgebracht hat — deutsche Schönheit in griechischer Gemahnung oder gotisch verhülltes Griechentum.

Erwähnt sei aus der Fülle der Kunstwerke noch das Grabmal des kaiserlichen Stifterpaares von Tilmann Riemenschneider, geschaffen in den Jahren 1499 bis 1513 aus Juramarmor und fränkischem Sandstein. Auf der Deckplatte liegen, in Prachtgewänder gehüllt, nach Osten gewandt, die Stifter, um die Auferstehung zu erwarten. An den Seiten befinden sich Reliefs mit Legenden aus dem Leben Heinrichs II. und Kunigundes, die daran erinnern, warum der Kaiser 1146 von Papst Eugen III. und die Kaiserin 1200 von Papst Innozenz III. heilig gesprochen wurden.

Als einziger der Römisch-Deutschen Kaiser kam Heinrich II. zu diesen hohen kirchlichen Ehren. Gewiß, er war ein tief frommer Mann! Vor jedem Unternehmen betete er in Magdeburg beim heiligen Mauritius um glücklichen Ausgang. Er war gut vertraut mit der Heiligen Schrift. Einmal soll er, in Verdun, wie es in einer alten Chronik nachzulesen ist, den Versuch gemacht haben, dem kriegerischen Herrscherleben zu entfliehen und Mönch zu werden. Doch Bischof und Abt, im Wissen, daß dies ein großes Unglück für das Reich bedeutet hätte, befahlen ihm nach der Weihe und Gehorsamkeitsgelübde seinen Thron weiter zu führen.

Daß er nicht nur fromm, sondern auch Realist war, bezeugen seine Kriege mit dem polnischen König Boleslaw, der damals alle westslawischen Stämme zu einen versuchte und schon den widerstrebenden böhmischen Herzog Jaromir verjagt hatte. Um Boleslaw Einhalt zu gebieten, scheute er sich nicht, sich mit dem in der Lausitz ansässigen Heidenstamm der Liutitzen zu verbünden und gestattete ihm selbst Götzenbilder im Kampfe voranzutragen. Als ein christlicher Eiferer ein heidnisches Symbol mit Steinen bewarf, nahm er ihn schwer unter Strafe und das Sühnegeld für eine christliche Kirche, die „irrtümlich" von den heidnischen Helfern geplündert worden war, zahlte er kurzerhand aus eigener Tasche, um das Bündnis nicht zu gefährden. In den langwierig sich dahinziehenden Kriegen mit Boleslaw gelingt es Heinrich II. nicht, die Polen entscheidend zu schwächen, aber er vermochte die Gebiete Böhmens und der Lausitz zu sichern und damit die Grundlagen für die spätere deutsche Ostkolonisation zu erhalten.

Auch in Italien mußte er mühsam das Ansehen des Reichs wiederherstellen und festigen. 1004 dringt er nach Verona vor und wird von den lombardischen Bischöfen und Edlen gekrönt. Erneute Streitigkeiten in Rom, wo Benedikt VIII. gegen seinen Nebenbuhler Gregor deutsche Hilfe in Anspruch nehmen muß, führten den Kaiser 1013 erneut über die Alpen an der Spitze eines vorwiegend aus bischöflichen Aufgeboten zusammengesetzten Heeres. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich am 14.



Eine Schöpfung Heinrichs II: Der Bamberger Dom Fotos (2) Archiv

Februar 1014 von Papst Benedikt VIII. die Kaiserkrone aufsetzen, ohne indes hier länger als notwendig zu verweilen. Er liebte Italien nicht, und sein Geschichtsschreiber Thietmar von Merseburg sprach ihm aus der Seele: „Die Bewohner jenes Landes sind unserer Natur fremd; Hinterlist und Tücke ist bei ihnen im Schwange; wenig Liebe begegnet dort dem Fremden, der alle seine Bedürfnisse teuer bezahlen muß und meist doch noch betrogen wird."

Erst die Erstarkung der griechischen Macht, die mit ihrer neuen Vorposten-Festung Troja bei Benevent, Rom selbst bedrohte, führte 1021 Heinrich II. wieder über die Alpen. Seine Heere nehmen Troja ein und disziplinierten zugleich die langobardischen Kleinstaaten Campaniens, die sich der kaiserlichen Oberhoheit hatten entziehen wollen.

Schwierige Kämpfe hatte der Kaiser auch im Westen des Reiches zu bestehen. Da sein Oheim Rudolf III. von Burgund, Bruder seiner Mutter Gisela, ohne Erben geblieben war, ließ sich Heinrich II. dessen Nachfolge sichern und nahm 1006 Basel als Pfand in Besitz. Während er hier eine große Erwerbung anbahnte, schuf er andererseits die Voraussetzung für die Abtrennung niederlothringischer Gebiete, in dem er den Grafen Balduin von Flandern, einen französischen Vasallen, mit Valenciennes belehnte, später auch noch die Insel Walcheren hinzugab und diese Gebiete in eine fragwürdige Mittelstellung brachte. Dauernde Händel mit den Brüdern seiner Gattin, insbesondere Heinrich von Lützelburg (Luxemburg), der 1004 mit Bayern belehnt worden war, und in denen es um die Stifte Trier und Metz ging, zwangen ihn zu solch seltsamen Bündnissen.

Immerhin war seine Vorstellung von der Erneuerung des Fränkischen Reiches, als er am 13. Juli 1024 starb, nicht nur erfüllt, sondern sogar überboten. Die italienischen Kronlande waren gesichert, der Papst hatte die weltliche Oberhoheit des Kaisers anerkannt, die ostelbischen Gebiete waren im wesentlichen zurückgewonnen. Daß das Charakterbild Heinrich II. trotzdem in der Geschichte so vielfältige Deutungen — von der Verherrlichung als einer der größten, bis zur Verketzerung als einer der verhängnisvollsten Gestalten der deutschen Vergangenheit — erfuhr, begründet sich in seiner Kirchenpolitik. „Nie früher oder später hat Deutschland eine solche Schar auserlesener Bischöfe besessen", schreibt Johannes Haller in seiner „Geschichte der Päpste". Unter Heinrich II. wirkten Willigis, Meinwerk, Bruno von Querfurt und Bernward von Hildesheim. Seiner hervorragenden Menschenkenntnis ist es zu verdanken, daß sie an ihren Platz gelangten! Seine Klosterreform brachte diese zu neuer Blüte! Mit eiserner Faust bekämpfte er Üppigkeit und übertriebenes Wohlleben der Mönche, unerbittlich setzte er neue Äbte ein, wo die alten ihren eigentlichen Auftrag nicht ernst genug nahmen. Neben Bamberg stiftete er die Stephanskirche und die Abtei Michelsberg, das Münster zu Basel, erhob die Abtei zu Bobbio zum Bistum und erneuerte das Bistum von Merseburg. Zur Förderung von Kunst und Wissenschaft gab er viele reich illustrierte Bücher in Auftrag und ließ eine große Bibliothek in Bamberg anlegen.

Laut Thietmar von Merseburg hatte der kinderlos gebliebene Kaiser „für künftigen Lohn Christus als seinen Nachfolger erkoren", ihm „brachte er zum Opfer sich selbst, seine Besitzungen und was er noch erben werde". Die Frömmigkeit führte Heinrich II. an die Seite der kluniazensischen Kirchenpartei, jener kirchlich-asketischen Reformbewegung, die 910 im burgundischen Cluny ihren Ausgang gefunden hatte und sich schnell über Lothringen, Burgund, Frankreich und Oberitalien ausbreitete. Die Klöster, welche die kluniazensischen Reformen annahmen, bildeten eine eigene große Kongregation unter einem Erzabt und unterstanden nicht den Bischöfen, sondern direkt dem Papst. Bis Ende des 11. Jahrhunderts standen die meisten deutschen Bischöfe den Reformbestrebungen jedoch eher ablehnend gegenüber. Den Kampf der Kluniazener gegen die Simonie, den Schacher mit kirchlichen Ämtern, hatten sie durchschaut, denn er richtete sich nicht nur gegen diesen fragwürdigen Handel, sondern auch gegen die militärischen und finanziellen Lehensverpflichtungen der Geistlichkeit gegenüber ihren Lehensherrn, also gegen die Grundlagen des deutschen Staatsaufbaus überhaupt.

Als Abt Odilo von Cluny immer größeren Einfluß auf Kaiser Heinrich II. ausübte, nicht zuletzt im Sinne des Kampfes gegen verheiratete Priester, verstärkte dies die Einwirkung der Kurie auf die kirchliche Entwicklung in Deutschland und schwächte die Ansätze zur Gründung einer eigenen Nationalkirche. So geriet Heinrich vor seinem Tode in star-

Die Macht des Papstes wächst

ken Gegensatz zur Mehrheit der deutschen Bischöfe, die die päpstliche Gewalt in Grenzen halten wollten. Die Eingriffe des Papsttums in die Selbständigkeit des deutschen Episkopats häuften sich!

Aribo, der Erzbischof von Mainz, stand an der Spitze derer, die sich dagegen wehrten. Als er die Ehe des Grafen Otto von Hammerstein mit Irmengard wegen zu naher Verwandschaft für ungültig erklärte, appellierte Irmengard an den Papst und dieser ergriff Partei gegen Aribo. Der Mainzer Erzbischof rief deshalb die ihm untergebenen Bischöfe in Seligenstadt zu einer Provinzialsynode zusammen, auf der Beschlüsse gefaßt wurden, die sich scharf gegen die Bevormundungsversuche des Papstes wandten. Andere Erzbischöfe pflichteten ihm bei. Die Situation spitzte sich zu, aber der fast gleichzeitige Tod von Kaiser und Papst verschob die Entscheidung. Der listigen Diplomatie Aribos ist es zu verdanken, daß Heinrich II. Nachfolger Konrad II. zu den Gegnern der kluniazensischen Bewegung gehörte und die weitere Ausbreitung des „Kurialismus" zunächst gebremst wurde. — Heute wissen wir, daß es die tiefste Tragik des Römisch-Deutschen Kaisertums war, daß es gerade in der Ausübung seiner christlichen Herrscherberufung jene päpstlichen Kräfte stärkte, die letztlich die weltliche Reichsmacht zu schwächen sich zum Ziel gesetzt hatten.

Uwe Greve



Kaisergrab von Tilmann Riemenschneider: Zum Kampf gegen die Polen verbündete sich Heinrich II. mit den heidnischen Lausitzern